

# Abriß der Kirchengeschichte

zum Unterrichtsgebrauche an den unteren  
Klassen der Mittelschulen

Von

Msgr. Adolf Kühnl

Professor an der Staats-Oberrealschule in Teplitz

Dreizehnte Auflage  
mit 34 Abbildungen und 2 Karten

Mit Erlaß des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur  
vom 12. Juli 1924, Zahl 85.507-II, als Lehrbuch für Mittelschulen  
mit deutscher Unterrichtssprache genehmigt

Preis K $\ddot{a}$  11.—



Fig. 1. Das heidnische und das christliche Rom.

(Von F. Ritter von Führich.)

Der Künstler hat auf diesem Bilde die Tyrannei des heidnischen und die segensvolle, friedliche Tätigkeit des christlichen Rom (Papsttum) zur Darstellung gebracht.

Reichenberg 1924

Verlag Franz Kraus

**Dritter Zeitraum.**

Von der Gründung des Kirchenstaates bis auf Gregor VII.  
(756—1073).

	Seite
Gründung des Kirchenstaates . . . . .	87
Karl der Große . . . . .	88
Befehrung der Mährer. Die Slavenapostel Cyrill und Method . . . . .	40
Befehrung der Böhmen. Die hl. Ludmila . . . . .	41
Der hl. Wenzel . . . . .	42
Errichtung des Bistums Prag. Der hl. Adalbert . . . . .	43
Befehrung der Polen und Russen . . . . .	44
Befehrung der Magyaren . . . . .	44
Streit über die Bilderverehrung . . . . .	45
Trennung der morgen- und abendländischen Kirche . . . . .	47
Das religiöse Leben der Christen in diesem Zeitraume . . . . .	48

**Vierter Zeitraum.**

Von Gregor VII. bis zum Abfalle Luthers von der Kirche  
(1073—1517).

Gregor VII. und der Investiturstreit . . . . .	50
Die Kreuzzüge nach dem hl. Lande (1095—1270) . . . . .	53
Die geistlichen Ritterorden . . . . .	59
Der Kampf der Hohenstaufen gegen das Papsttum. Alexander III., Innozenz III. . . . .	59
Die Päpste in Avignon und das abendländische Schisma . . . . .	62
Die Albigenser und Waldenser. Die zwei großen Bettelorden . . . . .	63
Der hl. Johannes von Nepomuk . . . . .	65
Die hussitische Irreligiosität . . . . .	67
Blüte der Wissenschaft und Kunst . . . . .	69
Das religiöse Leben der Christen in diesem Zeitraume . . . . .	72

**Fünfter Zeitraum.**

Von dem Abfalle Luthers (1517) bis auf die Gegenwart.

Abfall Luthers von der Kirche . . . . .	74
Fortsetzung . . . . .	77
Zwingli und Calvin . . . . .	79
Die Losreißung Englands von der Kirche . . . . .	81
Die religiös-sittliche Wiedergeburt der katholischen Christenheit . . . . .	83
Gründung des Ordens der Gesellschaft Jesu . . . . .	86
Verbreitung der protestantischen Irreligiosität in den österreichischen Län- dern. Ferdinands I. Maßregeln dagegen . . . . .	88
Die französische Revolution und ihre Folgen für die Kirche . . . . .	91
Fortsetzung . . . . .	94
Pius IX. . . . .	95
Leo XIII. . . . .	97
Pius X. . . . .	98
Benedikt XV. . . . .	100
Pius XI. . . . .	103
Die wichtigsten Unterscheidungslehren, d. h. Lehren, durch die sich die Katholiken und Protestanten von einander unterscheiden . . . . .	106

**Verzeichnis der Abbildungen.**

	Seite
1. Das heidnische und das christliche Rom (Titelbild)	
2. Grotte der Geburt Christi in Bethlehern . . . . .	2
3. Die Basilika des hl. Paulus vor den Mauern Roms . . . . .	5
4. Der Tempelplatz in Jerusalem . . . . .	7
5. Der Titusbogen in Rom . . . . .	9
6. Die Klagemauer der Juden in Jerusalem . . . . .	10
7. Unterirdische Grabkammer und dazu führender Gang . . . . .	17
8. Die Papstgruft in der Katakombe des hl. Kallistus zu Rom . . . . .	19
9. Konstantin verkündet die Anerkennung des Christentums . . . . .	25
10. Augustinus und Monika . . . . .	27
11. St. Gallen . . . . .	31
12. Bonifatius' Tod durch die Friesen . . . . .	32
13. Monte Cassino . . . . .	36
14. Der Tod des hl. Wenzel . . . . .	42
15. Die Sixtinische Madonna . . . . .	46
16. Jerusalem . . . . .	54
17. Einzug Gottfrieds von Bouillon in Jerusalem . . . . .	55
18. Die Kreuzabnahme . . . . .	56
19. Die Grabeskirche in Jerusalem . . . . .	58
20. Choranficht des St. Veits-Domes zu Prag . . . . .	67
21. Gesamtansicht von Assisi . . . . .	69
22. Das hl. Abendmahl . . . . .	70
23. Innenansicht des Domes zu Olmütz . . . . .	71
24. Das Sebaldusgrab in Nürnberg . . . . .	73
25. St. Peter in Rom . . . . .	75
26. Konzilsgemälde in S. Maria Maggiore zu Trient . . . . .	83
27. Ignatius von Loyola . . . . .	85
28. Die Gründung der Gesellschaft Jesu . . . . .	86
29. Predigt und Wunder des hl. Franz Xaver . . . . .	87
30. Ferdinand II. verweigert den protest. Ständen die Unterschrift . . . . .	89
31. Ludwig XVI. und Marie Antoinette während des Sturmes auf Versailles . . . . .	93
32. Pius X. . . . .	98
33. Benedikt XV. . . . .	101
34. Tafel über die Ausbreitung der Religionen . . . . .	113

**Karten:**

Das Reich Karls des Großen . . . . .	116
Mitteleuropa um das Jahr 1000 nach Chr. G. . . . .	117

### Einteilung der Kirchengeschichte.

Die Kirchengeschichte läßt sich nach den Hauptereignissen, welche sie uns vor Augen führt, in fünf Zeiträume einteilen:

I. Zeitraum. Von der Geburt Christi bis zur Thronbesteigung Konstantins des Großen (1—313).

II. Zeitraum. Von der Thronbesteigung Konstantins des Großen bis zur Gründung des Kirchenstaates (313—756).

III. Zeitraum. Von der Gründung des Kirchenstaates bis zur Thronbesteigung Gregors VII. (756—1073).

IV. Zeitraum. Von der Thronbesteigung Gregors VII. bis zum Abfalle Luthers von der Kirche (1073—1517).

V. Zeitraum. Vom Abfalle Luthers bis auf die Gegenwart.

---

### Erster Zeitraum.

Von der Geburt Christi bis zur Thronbesteigung Konstantins des Großen (1—313).

#### Stiftung der katholischen Kirche.

Die katholische Kirche ist die sichtbare Gemeinschaft aller rechtgläubigen Christen, welche dieselbe Lehre bekennen, dieselben Sacramente gebrauchen und den römischen Papst als ihr sichtbares Oberhaupt anerkennen. Jesus Christus hat die Kirche gestiftet, indem er Gläubige um sich sammelte, aus ihnen zwölf Apostel wählte und diesen sein dreifaches Amt: das Lehramt, das Priesteramt und das königliche Amt übertrug; den Apostel Petrus an seiner Statt zum sichtbaren Oberhaupte der Kirche bestellte, selbst aber deren unsichtbares Oberhaupt blieb.

In den 40 Tagen, die der verkürzte Gotteslohn noch auf Erden im Kreise der Seinen verweilte, belehrte er sie über die Einrichtung der Kirche. Am 40. Tage versammelte er die

Apostel und Jünger und versprach ihnen, den Hl. Geist zu senden, der sie erleuchten und stärken werde. Sodann fuhr er vom Ölberg, auf dem er sein Leiden begonnen, in den Himmel auf (33), von wo er seiner Verheißung gemäß einst wiederkommen wird, „zu richten die Lebendigen und die Toten“.

Vor seiner Himmelfahrt sprach der Heiland zu den Aposteln die bedeutamen Worte: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret

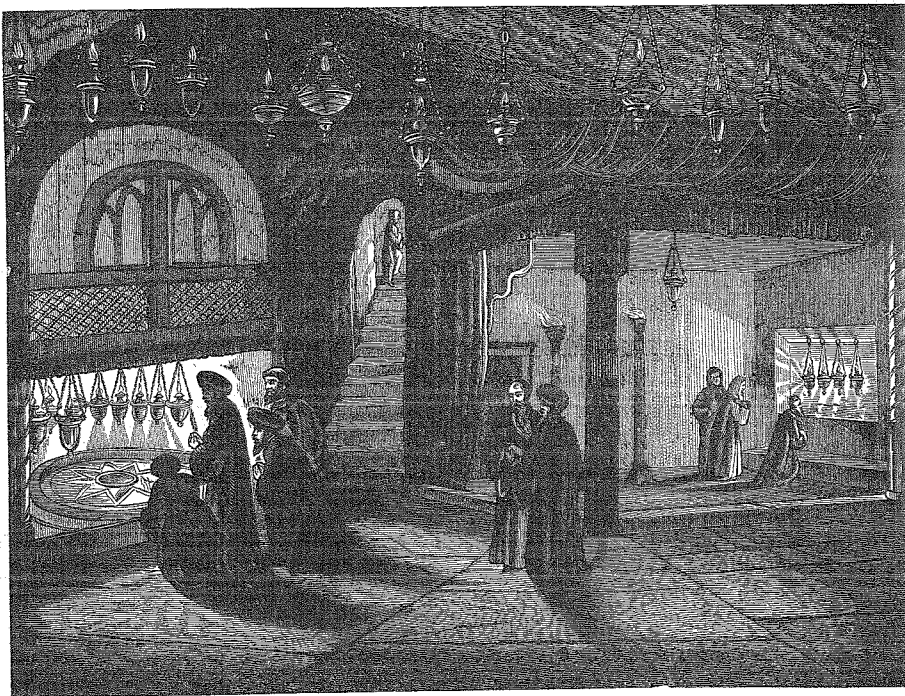


Fig. 2. Grotte der Geburt Christi in Bethlehem.

[„Die Seele fühlt sich überwältigt bei der Erinnerung, daß wir hier an dem Orte stehen, von dem aus die Welt umgestaltet wurde.“ (Dr. Sepp.)]

sie alles halten, was ich euch befohlen habe!“ (Mt. 28, 19). Die Apostel haben nach der Herabkunft des Hl. Geistes angefangen, das dreifache Amt Jesu Christi auszuüben, indem Petrus inmitten der Apostel auftrat und in begeisterter Rede die Lehre Jesu Christi verkündigte. Diese Predigt machte einen solchen Eindruck, daß bei 3000 glaubten und sich taufen ließen; diese Zahl stieg tags darauf bei der wunderbaren Heilung des Lahmgeborenen auf 5000. Sie bildeten die erste Christengemeinde.

Das Pfingstfest begehen wir darum als den eigentlichen Stiftungstag der Kirche, weil sie an demselben mit der Gnade des Hl. Geistes ausgerüstet und als die einzige Heilsanstalt für die Völker der Erde eröffnet wurde.

### Petrus, das sichtbare Oberhaupt der Kirche.

Das oberste Vorsteheramt (**Primat**) über die Apostel und damit über die gesamten Gläubigen übertrug Christus dem Apostel Petrus; unter dessen Oberleitung sollten die Apostel die Hirten Gewalt ausüben. Der Primat des Hl. Petrus beruht auf klaren Aussprüchen Christi, ist somit göttlichen Ursprungs. Dieses erhellt aus folgendem:

Schon bei der ersten Berufung des Petrus veränderte Christus in bedeutamer Weise dessen Namen Simon in „Petrus“. Als er zuerst unter allen Aposteln bei Cafarea Philippi die Gottheit Christi feierlich bezeugt hatte (Mt. 16, 17), verhiess ihm der Heiland die oberste Schlüsselgewalt, die er ihm nach seiner Auferstehung tatsächlich übertrug.

Nachdem nämlich Petrus vor dem Auferstandenen durch ein dreimaliges Bekenntnis seiner Liebe die dreimalige Verleugnung gesühnt hatte, erhielt er von ihm den Auftrag: „Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe!“ Unmöglich kann damit bloß ein „Ehrenvorrang“ des Petrus angedeutet sein.

Aus dieser (dem Petrus verliehenen) obersten Leitungsgewalt erklärt sich die besondere Bevorzugung, welche Christus ihm vor allen Mitaposteln angedeihen ließ.

An ihn wandte sich Christus zumeist bei Anreden an seine Apostel; ihm insbesondere gab er nach Berufung zum Apostelamte die Verheißung, daß er fortan ein „Menschensischer“ sein werde; ihm machte er vorzüglich zum Zeugen in den bedeutamsten Ereignissen seines Lebens (Tabor! Ölberg!); ihm kündigte er zuerst seinen Kreuzestod an; ihm wusch er zuerst die Füße; ihm ließ er vor den übrigen Aposteln seine Auferstehung zuerst verkündigen; ihm erschien er nach seiner Auferstehung unter allen Aposteln zuerst; ihm bezeichnete er als den Mittelpunkt der Jünger durch die bedeutamen Worte: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht wankte; und wenn du einst bekehrt bist, stärke deine Brüder“ (Lk. 22, 32).

**Petrus trat nach der Himmelfahrt Christi auch als Haupt der Apostel auf.**

Er veranlaßt die Wahl des Apostels Matthias an Stelle des unglücklichen Judas; er verkündigt zuerst (am Pfingstfeste) Christum vor allem Volke als Messias und nimmt die ersten Juden (bei 3000) und die ersten Heiden (zu Cafarea) in die Kirche auf; er wirkt das erste Wunder und verteidigt seine Mitapostel vor dem Synedrium; er führt auf dem Apostelkonzil in Jerusalem (um d. J. 50) den Vorsitz und seine Meinung wird zum Beschluß erhoben; er visitiert die von den Aposteln gegründeten Christengemeinden und stärkt sie im Glauben.

Die übrigen Apostel haben die oberste Leitungsgewalt des Petrus auch ausdrücklich anerkannt.

In den drei Apostelkatalogen wird Petrus von den Evangelisten stets an erster Stelle genannt; sie nennen ihn ausdrücklich den „Ersten“; oft wird nur gesagt: „Petrus und die übrigen“. Seine Predigten werden, wie die Christi, ausführlich berichtet während die der anderen Apostel kaum erwähnt werden; für ihn betet die gesamte Christengemeinde, als er auf Befehl des Herodes Agrippa I. im Gefängnisse schmachtete.

Seit dem Tode des Apostels Petrus ist der römische Papst das sichtbare Oberhaupt der Kirche, weil Petrus als Bischof von Rom gestorben und der Papst daher sein rechtmäßiger Nachfolger ist.

### Wirksamkeit der hl. Apostel, besonders der Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Nach der Himmelfahrt des Herrn blieben die Apostel noch zwölf Jahre in Judäa, um dann gemäß dem Auftrage Christi: „Gehet in die ganze Welt!“ hinauszugehen und allen Völkern das Evangelium zu verkünden. Die Schicksale der Apostel sind nach der Überlieferung folgende:

1. Der Apostel Petrus ging nach Samaria, wo er den Getauften die hl. Firmung spendete. Von da begab er sich nach Antiochia (in Syrien) und stand durch sieben Jahre diese Kirche als Bischof vor. Nach seiner wunderbaren Befreiung aus der Hand des Herodes Agrippa (i. J. 42), reiste er nach Rom und schlug in der gottilosen Hauptstadt des römischen Reiches dauernd seinen bischöflichen Sitz auf. Die Christengemeinde in Rom leitete er, wenn auch mit Unterbrechung, durch 25 Jahre. Anlässlich des Apostelkonzils zu Jerusalem war er das letzte Mal in dieser Stadt anwesend. Uebermals ging er nach Rom und erlitt in der Christenverfolgung unter Nero den Martertod (29. Juni 67).

In seiner Demut hat sich Petrus aus, mit abwärts gekehrtem Haupte gekreuzigt zu werden, da er nicht, wie sein Heiland, am Kreuze erhöht sein wollte. Die Gläubigen bestatteten seine Leiche in der Nähe des Nichtplatzes, am Fuße des vatikanischen Hügels. Über dem Grabe des Apostelfürsten erhebt sich jetzt die größte und schönste Kirche der Christenheit, der St. Petersdom (Fig. 28). Die Reliquienstätte befindet sich genau unter dem Hochaltar, über dem die prachtvolle Kuppel des Domes emporsteigt. In Petrus, dem ersten Papste, spiegelt sich das Schicksal der Päpste aller Zeiten. — Daß Petrus wirklich in Rom gelebt und dieser Kirche als Bischof vorgestanden hat, ist eine durch viele Zeugnisse der Urkirche beglaubigte Tatsache. Der hl. Petrus selbst bezeugt dies (I. Petr. 5, 13): „Es grüßt euch die Gemeinde von Babylon<sup>1)</sup> und Markus, mein Sohn.“ Klemens, der vierte Papst, schreibt (um d. J. 100): „Petrus und Paulus sind mit einer ungeheuren Menge von Auserwählten gemartert worden und haben bei uns ein schönes Beispiel hinterlassen.“ — Der römische Priester Kajus (um d. J. 200) schreibt: „Die Gräber der Apostel kann ich jedem zeigen: das eine auf dem vatikanischen Hügel, das andere an der Straße nach Ostia.“ — Der Bischofsitz in Rom wird seit jeher der „Stuhl Petri“ genannt.

<sup>1)</sup> Die ersten Christen und die Juden nannten die Weltstadt Rom auch „Babylon“, weil sie wegen ihrer Größe und Lasterhaftigkeit dem alten Babylon ähnlich war.

2. Paulus, der vor seiner Bekehrung Saulus hieß, war zu Tarsus (in Cilicien) geboren. Da er Lehrer des Gesetzes werden sollte, schickte man ihn, als er noch im jugendlichen Alter stand, nach Jerusalem. Hier wurde er Schüler des Gamaliel. Anfänglich war er einer der eifrigsten Schüler der Pharisäer und ein wütender Feind der Christen. Schon bei der Steinigung des ersten Blutzengen Stephanus finden wir ihn mittätig. Später ließ er sich Vollmachtsbriefe nach Damaskus<sup>1)</sup> geben, um alle Christen gebunden nach Jerusalem führen zu dürfen; doch vor jener Stadt wurde er

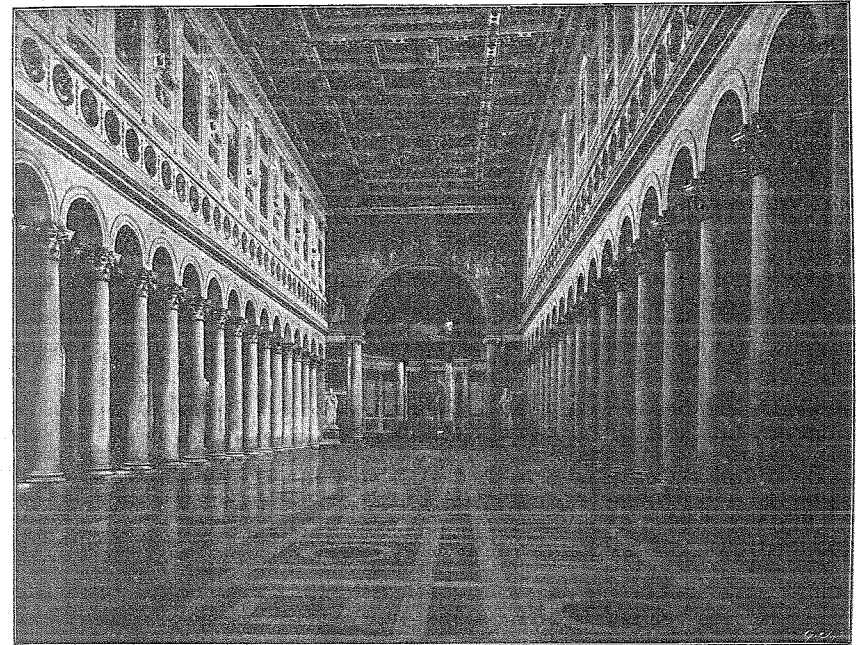


Fig. 3. Die Basilika des hl. Paulus vor den Mauern Roms.

auf wunderbare Weise bekehrt und zum Apostelamte berufen. Nach dreijährigem Aufenthalte in der arabischen Wüste kehrte er nach Damaskus zurück. Hierauf ging er nach Jerusalem, um von Petrus, dem Oberhaupte der Kirche, als Sendbote des Evangeliums anerkannt zu werden. Seine Wirksamkeit entfaltete er vorzüglich in Antiochia (Syrien). Von hier aus unternahm er seine drei großen apostolischen Missionsreisen (s. Bibl. Geschichte), auf welchen der hl. Lukas sein treuester Gefährte war. Mit ihnen begann für ihn die schmerzreiche Periode der Verfolgungen und

<sup>1)</sup> Damaskus (150.000 Einwohner), eine der ältesten Städte der Welt, liegt in einer herrlichen Oase, östl. v. Libanon

der Gefangenschaft, welche durch die ränkevollen Anfeindungen der Juden veranlaßt wurden. In Jerusalem wurde er nach seiner dritten Missionsreise als Verächter des Gesetzes gefangen genommen und schmachtete zwei Jahre in Kerkerhaft zu Caesarea. Da er als römischer Bürger an den Kaiser Berufung einlegte, wurde er nach Rom gebracht. Dasselbst in leichter Gefangenschaft gehalten, betätigte er auch jetzt seinen Seeleneifer durch die Verkündigung des Wortes Gottes. Wieder freigelassen, unternahm er noch eine Missionsreise, kehrte dann wieder nach Rom zurück und mußte zugleich mit Petrus eine neunmonatige Kerkerhaft erdulden. Nach 30jähriger segensreicher Wirksamkeit wurde er unter Nero an der Straße nach Ostia, eine Stunde von Rom entfernt, enthauptet. Die Gebeine des Völkerlehrers birgt die herrliche Paulusbasilika vor den Mauern Roms.

3. Jakobus d. Ä. (25. Juli), der Bruder des hl. Johannes, war der erste unter den Aposteln, welcher als Blutzuge starb. Er wurde auf Befehl des Königs Herodes Agrippa I. (42) enthauptet. Seine hl. Gebeine werden in San Iago di Compostella (in Spanien) verehrt.

4. 20 Jahre nach dem Tode Jakobus d. Ä. sah Jerusalem, die „Prophetenmörderin“, das Blut Jakobus d. J. (1. Mai) fließen. Dieser war der erste Bischof von Jerusalem und wurde von Freund und Feind der „Gerechte“ genannt. Da er der Aufforderung des Hohen Rates, Christum zu lästern, nicht nachkam, wurde er von der Spitze des Tempels hinabgestürzt und von einem Färber mit der Walkerkelle vollends erschlagen (62). Selbst die Juden sahen in dieser grausamen Tat die verbrecherische Tötung eines Unschuldigen, und als bald darauf die entsetzliche Zerstörung Jerusalems eintrat, so erblickten sie in dieser die gerechte Strafe für den begangenen Frevel.

5. Johannes (27. Dezember). Der Apostel Johannes konnte sich ganz besonders rühmen, daß Jesus ihn lieb hatte und daß er beim letzten Abendmahl an seiner Brust ruhen durfte. Er war dem Heilande aber auch treu bis unter das Kreuz nachgefolgt. Dort vernahm er des Meisters Wort: „Sohn, siehe deine Mutter!“ und er sorgte fortan für die seligste Jungfrau. Nach ihrem Tode verließ er Jerusalem und ging nach Ephesus. Wegen seines standhaften Bekenntnisses des Glaubens ließ ihn der Kaiser Domitian in einen Kessel siedenden Oles tauchen, aus welchem er aber unverfehrt hervorging. Hierauf verbannte ihn jener Kaiser auf die öde Insel Patmos (heute Palmosa im Ägäischen Meer), wo der Heilige die Geheimen Offenbarung schrieb. Nach dem Tode des Domitian durfte Johannes nach Ephesus zurückkehren und waltete daselbst mit glühendem Eifer seines bischöflichen Amtes. Er starb hochbetagt (um 100) als der einzige Apostel, „welcher blieb, bis der Herr kam“, d. h. eines natürlichen Todes von hinnen schied.

„Kindlein, liebet einander!“ Johannes vor der Lateinischen Pforte, der Kelch mit der Schlange! — Von der Wirksamkeit der übrigen Apostel haben wir nur dürftige Nachrichten. So viel kann mit Sicherheit behauptet werden, daß alle (mit Ausnahme des hl. Johannes) ihre Lehre mit dem Märtyrertode besiegelten. Beim Tode der Apostel (um d. J. 100) bestanden bereits Christengemeinden im ganzen Römerreiche.

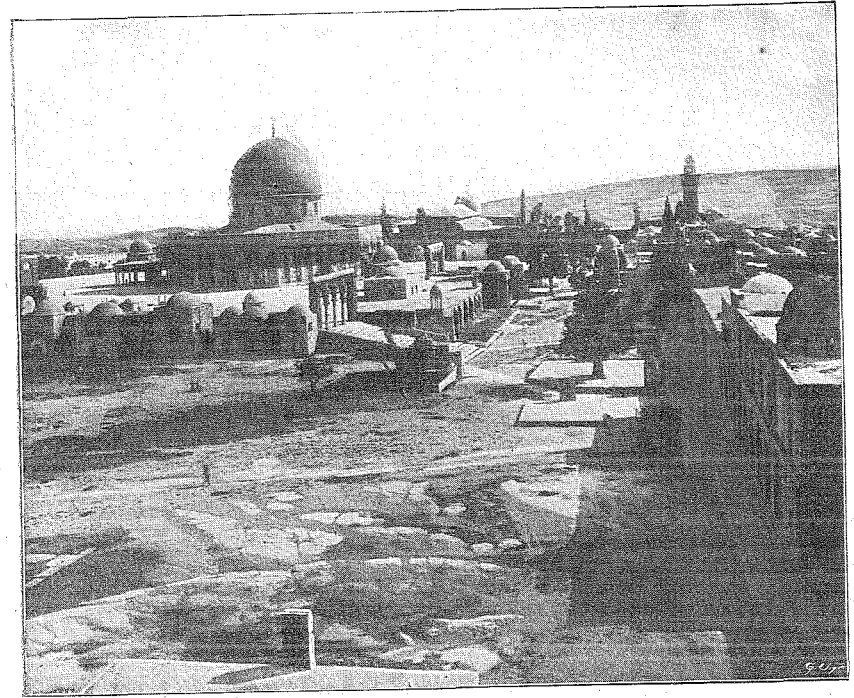


Fig. 4. Der Tempelplatz in Jerusalem.

### Verfolgungen der Kirche durch die Juden.

Der göttliche Meister hatte vorherverkündigt: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Man wird euch den Gerichtshöfen überantworten, in den Synagogen euch geißeln; vor Statthalter und Könige werdet ihr geführt werden um meiner willen.“ Das sollte bald in Erfüllung gehen. Der Hohe Rat war über den wunderbaren Erfolg der Predigten der Apostel sehr erbittert. Er ließ darum diese zu sich rufen, verbot ihnen „im Namen Jesu“ zu lehren und warf sie in der Folge wiederholt ins Gefängnis; allein Petrus erklärte im Namen der übrigen: „Man muß

Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Der Hohe Rat ergrimmte noch mehr und dachte daran, sie zu töten. Da erhob sich aber aus der Gerichtsversammlung einer der tüchtigsten Gesetzeslehrer, namens Gamaliel, und sprach: „Stehet ab von diesen Männern; denn wenn ihr Werk nur von Menschen ist, so wird es von selbst zerfallen; wenn es aber von Gott ist, so könnt ihr es nicht zerstören“ (Apg. 5, 38). Und er rettete den Aposteln für diesmal das Leben.

Der erste christliche Märtyrer war der hl. Stephanus, einer jener sieben Diakone, welchen in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem die Verteilung der Almosen übertragen war, und die auch mit großem Erfolge das Evangelium predigten.<sup>1)</sup> Er erlitt den Tod der Steinigung (i. J. 35), während welcher er betete: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ Dem Tode nahe, flehte er noch nach dem Beispiele seines göttlichen Meisters für seine Feinde: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ Nach seinem Tode erhob sich eine große Verfolgung der Christen, so daß die meisten Gläubigen aus Jerusalem flohen; die Apostel aber blieben zurück. Nur Petrus und Johannes begaben sich etwas später nach Samaria, um dort den vom Diakon Philippus Neugebauten die hl. Firmung zu spenden.

Um diese Zeit war es auch, daß dem hl. Petrus durch eine himmlische Erscheinung (das große leinene Tuch!) kundgemacht wurde, daß auch die Heiden in die Kirche eintreten dürften. Der römische Hauptmann Kornelius zu Caesarea (am Meere) war nun der erste Heide, der sich mit seiner ganzen Familie vom hl. Petrus unterrichten und taufen ließ. Auch zu Antiochia traten in kurzer Zeit viele derselben zur Kirche über; und hier war es, wo die Christusbekennner zuerst den Namen Christen erhielten (42).

Eine neue Verfolgung brach unter Herodes Agrippa I. aus. Aus Wohlbienerie gegen die Juden ließ er den Apostel Jakobus d. Ä. enthaupten (siehe S. 6) und den Apostelfürsten Petrus einkertern; doch ein Engel führte diesen aus dem Kerker.

<sup>1)</sup> Die Christengemeinde in Jerusalem wurde mit jedem Tage größer und zählte bald mehrere Tausend Seelen. Nun waren die Apostel, welche bisher die Almosenverteilung vorgenommen hatten, der Armenpflege nicht mehr gewachsen, wenn sie das Lehr-, Priester- und Königsamt nicht vernachlässigen wollten. Deshalb ließen sie sich von den Gläubigen sieben weise und fromme Männer vorstellen, weihten dieselben durch Gebet- und Handauflegung und nannten sie Diakone („Gehilfen“). Das Amt der Diakone war die Armen- und Krankenpflege und der Altardienst beim hl. Opfer; auch durften sie predigen und taufen. Das Diaconat, das der Priesterweihe vorausgeht, ist somit apostolischen Ursprungs. Die Weihe geschieht noch in derselben Weise durch die Handauflegung und das Gebet des Bischofs. Auch das Amt umfaßt (mit Ausnahme der Armen- und Krankenpflege) dieselben Befugnisse. (vgl. Zeremonienlehre § 28).

### Zerstörung Jerusalems.

Die Juden trugen die ihnen aufgedrungene Herrschaft der Römer gleich anfangs nur mit Widerwillen. Ihre Erbitterung steigerte sich aufs höchste, als Gessius Florus Statthalter wurde, der durch Geldgier, Härte und Grausamkeit alle seine Vorgänger übertraf. Als nun ein Heide in Caesarea auch noch ihre Opfer verhöhnte, indem er in der Nähe der Synagoge Vögel opferte, brach der Aufstand los. Die Juden erstürmten



Fig. 5. Der Titusbogen in Rom.

unter der Führung Eleazars die Burg Antonia und töteten die römische Besatzung; die Christen aber, eingedenk der Weissagung des Herrn,<sup>1)</sup> flohen nach der Stadt Betsa, jenseits des Jordans. Kaiser Nero entsandte seinen tüchtigsten Feldherrn Vespasian zur Unterdrückung des Aufstands. Dieser rückte mit ungeheurer Heeresmacht heran und ließ Tausende von Juden niedermetzeln. Als er aber zum Kaiser ausgerufen wurde, überließ er seinem Sohne Titus den Oberbefehl. Dieser führte das Werk seines Vaters fort, belagerte Jerusalem und schloß es von allen Seiten ein.

<sup>1)</sup> „Wenn ihr die Stadt von einem Heere umlagert sehet, so wisset, daß ihre Verwüstung nahe ist“ (Lk. 21, 20).

Wegen des Osterfestes befand sich in der geängstigten Hauptstadt eine ungeheure Volksmenge (gegen 2 Millionen). Zum größten Unglücke aber waren unter den Juden mehrere Parteien, die sich gegenseitig aufs heftigste bekämpften. Die Juden, die den Römern in die Hände fielen, auch Überläufer nicht ausgenommen, wurden vielfach gekreuzigt, so daß die Stadt mit einem Walde von Kreuzen umgeben war. In der Stadt brach infolge der Einschließung gar bald eine Hungerznot aus, so daß die ekelhaftesten

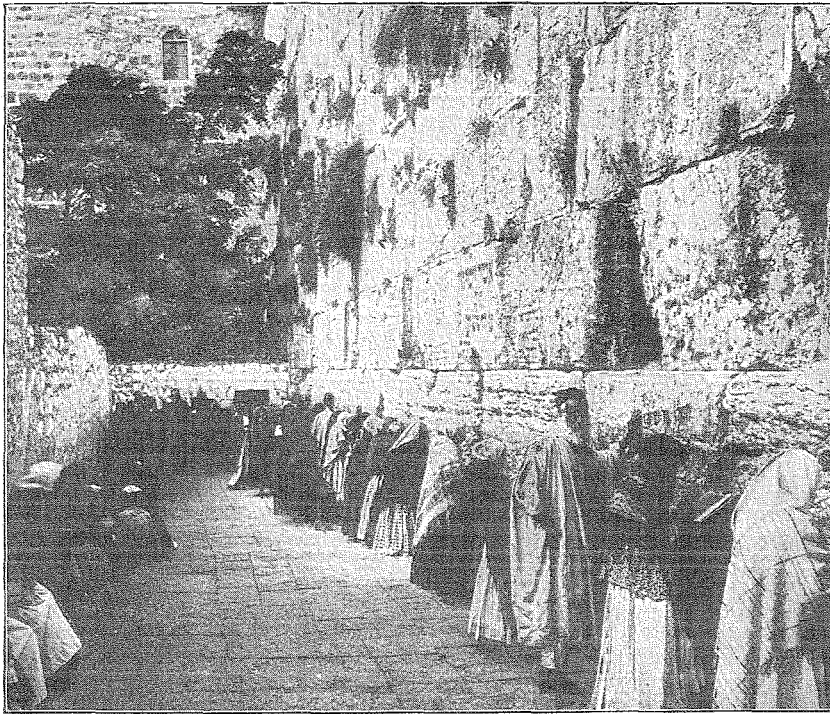


Fig. 6. Die Klagemauer der Juden in Jerusalem.

Dinge genossen wurden; ja — eine Mutter briet sogar ihr Kind zu schrecklichem Mahle! Tausende starben und blieben zuletzt unbeerdigt liegen; es traten deshalb pestartige Krankheiten auf.<sup>1)</sup>

Dieses schreckliche Elend erregte in dem menschenfreundlichen Titus Mitleid; wiederholt machte er den Juden Friedensanträge, welche jedoch von ihnen schmöde zurückgewiesen wurden. Da beschloß er die Stadt durch Sturm zu nehmen, was ihm auch nach großen Anstrengungen gelang.

<sup>1)</sup> „Es wird eine Drangsal sein, wie sie seit Anbeginn der Welt bis jetzt nicht war, noch auch sein wird“ (Mt. 24, 21).

Seine Soldaten richteten in ihr ein furchtbares Blutbad an, so daß man tatsächlich im Blute watete. Die Juden zogen sich in den Tempel zurück, an dem sich buchstäblich die Worte Christi erfüllten: „Wahrlich, ich sage euch, es wird kein Stein auf dem andern gelassen werden.“ Ein römischer Soldat warf eine Brandfackel durch das goldene Fenster ins trockene Zederngetäfel des herrlichen Tempels, der alsbald in Flammen stand. Unter lautem Jammergeschrei flohen die Juden durch Flammen und Schwerter. Gegen 1 Million derselben wurden hingeschlachtet, so daß das Blut in Strömen über die Marmorstufen des Tempels hinabfloß; diejenigen aber, die nicht dem Feuer, dem Schwerte, der Pest und dem Hunger zum Opfer gefallen waren, wurden als Sklaven verkauft; ihre Zahl betrug 97.000.

Die Stadt selbst wurde geschleift, die Mauern des Tempels wurden abgetragen. Titus ließ den Pflug darüber ziehen zum Zeichen, daß das alte Jerusalem von der Erde verschwunden sei.

Das traurige Schicksal der auserwählten Stadt, der Wiege des Christentums, muß in der Geschichte als das großartigste und schrecklichste Gottesgericht für die Verstocktheit und den Gottesmord der Juden angesehen werden. Selbst der Heide Titus sagte: „Das haben nicht meine Legionen gemacht; die Götter haben die Juden aus diesem Bollwerke vertrieben.“ Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus Flavius, der den ganzen Krieg mitgemacht und geschildert hat, schreibt: „Nie hat eine Stadt so viel gelitten seit Anbeginn der Welt, aber auch niemals war eine Stadt so fruchtbar an Freveln.“

### Ursachen der Christenverfolgungen durch die Heiden.

Die Heiden hielten anfangs die Christen nicht der Beachtung wert, blickten höchstens mit Geringschätzung auf sie; als aber deren Religion sich immer mehr ausbreitete, sogar in den vornehmsten Ständen Anhänger fand, da trat an Stelle der Gleichgültigkeit tödlicher Haß. Blutige Verfolgungen entstanden, welche die gänzliche Ausrottung des Christentums bezweckten. Die tieferen Ursachen für dieselben sind:

1. Der grelle Gegensatz, der zwischen Christentum und Heidentum überhaupt besteht, so daß diese auf die Dauer nicht friedlich neben einander bestehen konnten; dem Hochmute, der Hab- und Genußsucht der heidnischen Welt gegenüber verlangt ja die christliche Religion Demut, Weltverachtung, und Selbstverleugnung.

2. Die heidnische Religion war mit dem Staats- und öffentlichen Leben aufs innigste verbunden, so daß heidnische Staatsmänner in deren Erschütterung den Untergang des Reiches selbst erblicken mußten. An Handhaben und Scheingründen, um gegen die Christen die Feindseligkeiten zu eröffnen, fehlte es den Heiden nicht.



a) Da die Christen sich weigerten, den heidnischen Göttern zu opfern, so wurden sie der Gottlosigkeit beschuldigt; und weil sie keine Staatsämter annahmen, so wurden sie als Feinde des Kaisers und des Reiches verschrien.

b) Die Einführung einer neuen Religion war gesetzlich verboten; deshalb konnten die heidnischen Römer Landesverweisung, Einkerkung, ja den Tod für die Christen verlangen.

Daher haßte man die Christen und erhob gegen sie, teils aus Bosheit, teils aus Unwissenheit, die genannten oder ähnliche Vorwürfe und Anschuldigungen. Man schob ihnen auch die Schuld an allgemeinen Unglücksfällen (anhaltender Dürre, übermäßigem Regen, schrecklichen Erdbeben und pestartigen Krankheiten) zu, indem man behauptete, diese Plagen seien die Folgen des Zornes der Götter über die Christen.

Die Grausamkeit, mit der die Christen verfolgt wurden, spottet jeder Beschreibung. Die Todesarten (Enthauptung, Steinigung, Kreuzigung) erschienen häufig zu gelinde. Man suchte sich in der Erfindung neuer Martern zu überbieten,<sup>1)</sup> um den Christen das Lebensende möglichst qualvoll zu gestalten.

Auf Abfall vom Christentum stand Verzeihung, ja sogar Belohnung. — In diesen Verfolgungen wurde viele Tausende zu Bekennern und Märtyrern. Die Leiber der letzteren wurden hochverehrt; über ihren Reliquien feierte man das hl. Messopfer.

### Schilderung der heftigsten Christenverfolgungen.

Es werden mit dem hl. Augustinus zehn große Christenverfolgungen gezählt. Hier seien nur die heftigsten angeführt.

Die blutigen Verfolgungen eröffnete der unmenschliche, lasterhafte Nero (54—68), der Mörder seiner Mutter, seiner Gattin, seines Bruders und vieler Senatoren. Er ließ wahrscheinlich die Stadt Rom anzünden, um ein Schauspiel des brennenden Troja zu haben; von 14 Stadtteilen blieben nur vier verschont. Um die Erbitterung des Volkes von sich abzuwenden, beschuldigte er dreißig die Christen der Brandlegung. Harte Strafen trafen die Unschuldigen.

Während die einen ans Kreuz geschlagen wurden, nähte man andere in Tierfelle, um sie von Hunden zerfleischen zu lassen; wieder andere wurden mit Pech überzogen, an Pfähle gebunden und dann angezündet. Sie dienten des Nachts als schaurige Fackeln bei den Festen in den kaiserlichen Gärten („Die lebenden Fackeln Neros!“). Auch Petrus und Paulus fielen dieser Verfolgung zum Opfer (vergl. S. 5).

Eine weitere, besonders heftige Verfolgung war unter Decius (249—251). Dieser Kaiser wollte die verfallene heidnische Religion gewaltfam wiederherstellen, weil er dadurch das morsche Reich aufs neue stützen zu können

<sup>1)</sup> Die Folterwerkzeuge (eiserne Krallen, glühende Stühle, wilde Tiere u. s. w.) wurden zum Schrecken der Christen öffentlich ausgestellt.

hoffte. Anfangs gedachte er die Christen nicht zu töten, weil dadurch das Reich entvölkert würde und die Kirche nur erstärke; er suchte sie vielmehr durch freundliche Zureden zur Annahme der heidnischen Religion zu bewegen. Erst als er damit keinen Erfolg erzielte, ließ er die entsetzlichsten Martern in Anwendung bringen. Besonders wütete er gegen die Vorsteher der Kirche, indem er wohl dachte: „Ich will den Hirten schlagen und die Schafe der Herde werden zerstreut werden.“ (Mt. 26, 31.)

Angeichts der Folter und des Todes ließ sich so mancher im Glauben schwache Christ verleiten, seinen Glauben zu verleugnen und den Göttern zu opfern; andere fielen zwar nicht eigentlich ab, gaben sich aber den Anschein, als hätten sie den Göttern geopfert. Doch im allgemeinen mißlang der ruchlose Plan des Kaisers; das ruhmvolle Meer der Märtyrer wurde durch viele Blutzengen vermehrt; viele der Abgefallenen kehrten reuevoll zur katholischen Kirche zurück. Decius entging der Strafe Gottes nicht; im Gotenkriege erstickte er in einem Sumpfe; seine Leiche blieb unbeerdigt und wurde eine Beute wilder Tiere.

Die letzte, aber zugleich heftigste Verfolgung hatte die Kirche unter Kaiser Diokletian (284—305) zu erdulden; durch sie sollte der christliche Name geradezu vertilgt werden. Der Kaiser wurde von seinem Schwiegersohne Galerius, der die Christen glühend haßte, zur Verfolgung derselben aufgereizt. Sie begann im Jahre 303 und erstreckte sich fast über das ganze große römische Reich. Auf kaiserlichen Befehl drang in Nikomedia, wo Diokletian residierte, eine Kriegerrotte in die herrliche Kirche und zerstörte sie; und um auch den Haß des Pöbels gegen die Christen zu entflammen, streute man das Gerücht aus, sie wären die Urheber des im kaiserlichen Palaste ausgebrochenen Feuers gewesen. Diokletian kannte in seiner Wut keine Grenzen; er erließ nicht weniger als vier Verfolgungsedikte. In den zwei ersten verfügte er, daß die christlichen Gotteshäuser niedergedrückt und die heiligen Bücher verbrannt werden; durch das dritte bestimmte er: alle kirchlichen Vorsteher sollen entweder den Götzen opfern oder sterben; im vierten wurde auch den Gläubigen nur die Wahl zwischen Opfern oder Martertod gelassen. Leider gab es viele Christen, welche diesem Befehle sich fügten; sie wurden als Verräter gebrandmarkt.

Glorreich überstand die Kirche auch diese schreckliche Zeit. In einem einzigen Monat des Jahres 303 wurden 17.000 Christen für ihren heiligen Glauben gemartert.<sup>1)</sup>

So wurde in Rom die heilige Agnes im kindlichen Alter von kaum 13 Jahren enthauptet; in Syrakus wurde die heilige Lucia mit dem Schwerte durchbohrt; in Lorch (Oberösterreich) starb der Kriegsheld Florian (4. Mai, 304) mit 40 Kriegern; er wurde an einen schweren Stein gebunden und dann in die Enns gestürzt (Patron gegen Feuers-

<sup>1)</sup> „Die Mordschwärmer“, schreibt Eusebius, der Vater der Kirchengeschichte, „wurden zuletzt stumpf; die Hentler ermüdeten und mußten sich ablösen die Christen aber stimmten dem allmächtigen Gott Lob- und Danklieder an.“

gefahr). In der Schweiz wurde die thebaische Legion (bei 6000 Mann) mit ihrem Anführer Mauritius dreimal nacheinander bezwungen und sodann niedergemetzelt, weil sie sich geweigert hatte, die Christen aufzusuchen und zu töten.

Dioletian sah bald ein, daß er mit all seinem Wüthen und Morden nicht im Stande sei, den Mut der Christen zu brechen. Enttäuscht und lebensmüde, legte er (305) die Krone nieder. Gewissensbisse verfolgten ihn derart, daß er sich schließlich der vollsten Verzweiflung überließ und durch freiwilligen Hungertod sein Leben endete. Galerius setzte die Verfolgung fort; aber auch ihn traf die Strafe Gottes.

### Nutzen der Christenverfolgungen für die Kirche.

Die fast 300jährigen Verfolgungen konnten die Kirche Christi nicht vernichten, sondern trugen vielmehr zu ihrer raschen Ausbreitung und inneren Erstarkung mächtig bei. Die Christen, auseinandergesprengt und verbannt, wurden zu Missionären.

1. Die Verfolgungen trugen in erster Linie sehr viel zur Ausbreitung der christlichen Religion unter den Heiden bei, so daß Tertullian triumphierend denselben zurufen konnte: „Das Blut der Märtyrer ist der Same für neue Christen.“

2. Der Anblick der Märtyrien überzeugte die Heiden von der Göttlichkeit der christlichen Religion.<sup>1)</sup> Wiederholt kam es vor, daß bei der Standhaftigkeit der Blutzeugen Heiden ausriefen: „Auch wir sind Christen; man töte auch uns!“ In den Verfolgungen wirkte Gott durch die Märtyrer auch viele Wunder, infolge deren sich manche Heiden, oft selbst die Scharfrichter, zum Christentum bekehrten.

Oft geschah es, daß Christen in den Flammen unverfehrt blieben (hl. Polycarp); keinen Schmerz fühlten, wenn sie auf die Folter gespannt wurden (hl. Viktor) oder im Badezimmer trotz gesteigerter Hitze unverfehrt blieben (hl. Cäcilia).

3. Die Erfolglosigkeit des heidnischen Wüthens ist für uns ein deutlicher Beweis des göttlichen Ursprunges und Schutzes unserer hl. Kirche. Die Worte Christi haben sich glänzend bewährt: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es hat dem Vater gefallen, euch die Herrschaft zu geben.“ „In der Welt werdet ihr Bedrängnis haben; doch vertrauet, ich habe die Welt überwunden!“

Freilich hatte die Kirche in den Verfolgungen auch Verluste zu beklagen, indem viele vom Glauben abfielen; indes erfuhr sie dadurch auch eine innere Läuterung, indem solche Glieder ausgeschieden wurden, die aus weniger edlen Gründen sich ihr angeschlossen hatten.

<sup>1)</sup> „Als ich die Christen zum Tode und allen Schrecken führen sah, erkannte ich an ihrem Benehmen, daß sie unmöglich schlecht sein könnten“ (Justin d. M.; vergl. S. 16).

Und so verhielt es sich mit allen Verfolgungen zu allen christlichen Zeiten: die Kirche ging siegreich aus ihnen hervor, stellte sich dar als die von Christus gestiftete Heilanstalt für alle Zeiten und Völker.<sup>1)</sup>

### Die Kirchenväter des I. Zeitraumes.

Den göttlichen Schutz der Kirche erkennt man auch daraus, daß in Zeiten der Not zahlreiche Männer auftraten, die durch Gelehrsamkeit, durch Glaubenseifer und Heiligkeit des Lebens besonders hervorragten und ihre geistliche Mutter gegen die Angriffe ihrer Feinde verteidigten. Wegen ihrer väterlichen Sorgfalt um die Kirche heißen sie Kirchenväter. Unter ihnen werden jene, welche unmittelbare Schüler eines Apostels waren, apostolische Väter genannt. Sehr gelehrte und heilige Männer, die seit dem vierten Jahrhundert auftraten, erhielten den Ehrentitel „Kirchenlehrer“.

Die von diesen Männern zum Unterricht und zur Erbauung der Gläubigen verfaßten Schriften sind sehr wichtig; denn sie gehören der ersten Zeit des Christentums an und enthalten den Beweis, daß die Kirche bis auf die Gegenwart im Glauben und in der Lehre wesentlich dieselbe geblieben ist.

Von den apostolischen Vätern verdienen besonders hervorgehoben zu werden:

1. Der hl. Klemens, vierter Papst. Er war ein Schüler der Apostel Petrus und Paulus († 101).

Er wurde unter Kaiser Trajan auf die Halbinsel Krim gebracht und wegen seines standhaften Glaubens mittels eines an seinem Halse befestigten Ankers im Meere ertränkt.

2. Der hl. Ignatius, Bischof von Antiochia, war Schüler der Apostel Petrus und Johannes († 107).

Er wurde auf Befehl des Kaisers Trajan nach Rom gebracht, um den wilden Tieren vorgeworfen zu werden. Als die römische Christengemeinde für ihn Fürbitte einlegen wollte, schrieb er an sie die rührenden Worte: „Ich bin ein Weizenkorn Christi; von den Sähen der wilden Tiere muß ich gemahlen werden, damit ich als ein reines Brot Christi befunden werde.“ Er wurde von den Löwen zerrissen; seine Gebeine wurden von den Christen gesammelt und gleich unschätzbaren Kleinodien nach Antiochia geschickt, wo alljährlich der Gedächtnistag seines Todes feierlich begangen wurde. — Ignatius nannte die römische Kirche „die Vorsteherin des Liebesbundes“, d. h. der Christenheit.

3. Der hl. Polycarp, Bischof von Smyrna, Schüler des Apostels Johannes († 155).

Er wurde in den Christenverfolgungen vor den Statthalter geführt, der ihm zuredete, seines Alters zu schonen und Christum zu schmähren. Der hl. Greis erwiderte: „86 Jahre schon diene ich Christo; wie kann ich den lästern,

<sup>1)</sup> „Der Kirche kommt nichts gleich: Sie siegt, wenn sie verfolgt wird; sie wird erkannt, wenn sie beschuldigt wird; sie behauptet sich, wenn sie verlassen wird“ (Gilarius).

der mich erlöst hat?" Der Statthalter verurteilte Polykarp zum Feuertode. Als die Flammen ihn unverehrt ließen, wurde er erdolcht.

Die Apologeten. Das Christentum und seine Anhänger wurden nicht bloß mit roher Gewalt, sondern auch mit Spott und Verleumdungen bekämpft; die christliche Lehre wurde in liebloser Weise entstellt. Dagegen erhoben sich die Kirchenväter des 2. und 3. Jahrhunderts und verfaßten Schriften, in denen sie bewiesen, daß die blutigen Verfolgungen ungerecht und die gegen die Christen vorgebrachten Beschuldigungen unwahr seien. Diese Verteidigungsschriften heißen auch Apologien, ihre Verfasser Apologeten.

Einer der berühmtesten Apologeten war Justinus, der Märtyrer und Philosoph.

Er wurde durch das Studium der heidnischen Philosophie nicht befriedigt und fand die ersehnte Wahrheit in der Kirche Christi, deren Lehre er dann eifrig verbreitete und verteidigte. Seine letzten Tage verbrachte er in Rom, wo er auch den Märtyrertod erlitt (um d. J. 165).

Auch die als Märtyrer gestorbenen Bischöfe: der hl. Irenäus, Bischof von Lyon († 202)<sup>1)</sup>, und der hl. Cyprian, Bischof von Karthago († 258)<sup>2)</sup>, verfaßten sehr gute Verteidigungsschriften. Letzterer stellte den Satz auf: „Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat“ und: „Außer der Kirche ist kein Heil“.

### Das religiöse Leben der Christen in diesem Zeitraum.

Den Mittelpunkt des religiösen Lebens der Christen bildete die Feier der hl. Messe, die unter ähnlichen Zeremonien, wie heute, gefeiert wurde. Gleich nach dem Evangelium fand die Predigt statt. Nach deren Beendigung mußten sich auf den Ruf des Diakons: „Gehet, es ist die Entlassung!“ die öffentlichen Süßer und die Katechumenen entfernen; daher hieß dieser Teil der hl. Messe die „Katechumenenmesse“. Beim Offertorium legten die Gläubigen ihre Gaben auf den Altar, welche teils für das hl. Opfer ausgeschieden, teils zum Unterhalte des Klerus und der Armen (Arbeitsgaben!) verwendet wurden. Die hl. Kommunion empfangen in der Regel alle Anwesenden unter beiden Gestalten; Erwachsenen wurde sie zur Zeit der Verfolgung unter Brotsgestalt mit nach Hause gegeben, damit sie ihnen in drohenden Gefahren für die Seele als Stärkung diene.<sup>3)</sup> Bis

<sup>1)</sup> „Mit der römischen Kirche“, sagt Irenäus, „muß jede Kirche des Erdreiches übereinstimmen.“

<sup>2)</sup> Wegen seines freimütigen Bekenntnisses: „Ich bin Christ und Bischof“ zum Tode verurteilt, sprach er: „Gott, sei Dank!“

<sup>3)</sup> Es wurde somit schon damals geglaubt, daß man auch unter einer Gestalt vollständig kommuniziere.

in das dritte Jahrhundert kommunizierten die Gläubigen täglich oder wenigstens an Sonn- oder Feiertagen, und zwar nüchtern.

Die Zeit des Gottesdienstes war anfangs der Abend, seit dem Ende des I. Jahrhunderts der Morgen. Als Versammlungsort der Gläubigen dienten ursprünglich die Privatwohnungen der Christen; zur Zeit der Verfolgungen auch abgelegene Orte, Wälder, Höhlen, namentlich die unterirdischen Grabgewölbe, in Rom Katakomben genannt.

Diese wurden in der Nähe größerer Städte zur Beerdigung der hl. Märtyrer und Gläubigen angelegt, von denen die unterhalb und in der Nähe Roms befindlichen die berühmtesten sind. Sie bestehen aus Gängen, die sich labyrinthartig unter der Erde verzweigen. Die Wände dieser Gänge sind mit Nischen für die Leichen versehen; auch finden sich darin Grabkammern, wo Kapellen mit zahlreichen Gemälden und Inschriften angebracht sind. Manche dieser Gemälde reichen bis in die apostolische Zeit hinauf und gewähren uns einen Einblick in den Glauben, in die Sitten und die Kunst der Urkirche; sie sind somit beständige, unleugbare Beweise für die Wahrheit und Unveränderlichkeit unseres katholischen Glaubens. Besonders geht aus ihnen hervor, daß die ersten Christen denselben Glauben an das allerheiligste Altarssakrament hatten, dieselbe Verehrung der Heiligen (insbesondere der Mutter Gottes) übten, den Primat des Papstes anerkannten, wie wir.

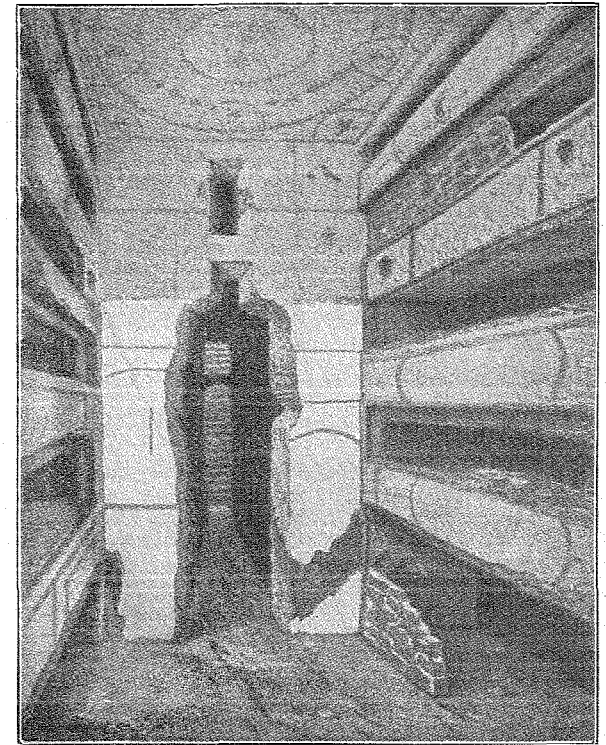


Fig. 7. Unterirdische Grabkammer und dazu führender Gang. Aus der Katakomben San Callisto zu Rom.

Man zählt im ganzen über 50 größere und kleinere Katakomben, deren Gänge aneinandergereiht, die Länge von ganz Italien haben würden. Die Zahl der daselbst beigesetzten Leichen wird auf viele Tausende geschätzt, darunter wenigstens 14000 Leiber der Märtyrer, „durch welche hier der hl. Geist die Glaubenslehren mit blutigem Griffel niedergeschrieben hat“. Wir können deshalb der Kirche

der Katakomben getrost ins Angesicht sehen und sagen: „Diese Blutzegen der ersten Jahrhunderte sind unsere Ahnen im Glauben.“

Als die römischen Kaiser die katholische Religion mit Gewalt unterdrückten, entflohen sie mit ihren Geheimnissen in die Tiefe der Erde; denn die Begräbnisstätten genossen nach römischer Sitte den Schutz der Geetze. Unter diesem Schutze versammelten sich die verfolgten Christen zur Feier des Gottesdienstes. In den Katakomben wohnte eine ganze Reihe von Päpsten oft längere Zeit; hier unterrichteten und taufte sie die Gläubigen und weihten Priester. Von hier aus regierten sie durch fast drei Jahrhunderte die katholische Kirche. Später jedoch hoben die Kaiser die Unverletzlichkeit für die christlichen Ruhestätten auf. So drangen im Anfange des 3. Jahrhunderts die römischen Häcker in dieselben und nicht selten wurden die unterirdischen Kapellen mit dem Blute der Märtyrer getränkt.

In den Stürmen der Völkerwanderung wurden die Katakomben wiederholt geplündert und verwüstet, seit dem 8. Jahrh. ganz verlassen und verschüttet; erst im 16. Jahrh. wurden sie wieder entdeckt und in neuerer Zeit sorgfältig erforscht.

**Sakramente.** Die hl. Sakramente wurden alle und wesentlich in derselben Form gespendet, wie dies noch heute geschieht.

Die Taufe wurde zur Zeit der Apostel an jedem beliebigen Tage einem jeden gespendet, für dessen redliche Absicht ein Christ als Bürge (Pate) aufstand. Als in den Verfolgungen manche der Neubekehrten abfielen, führte die Kirche das Katechumenat<sup>1)</sup> und eigene Taufstage für die Katechumenen ein: den Karfreitag, Pfingstfreitag und (im Morgenlande) den Tag vor dem Feste der hl. drei Könige, weshalb bis heute die Taufwasserweihe an den zwei erstgenannten Tagen vorgenommen wird.

Zur Spendung der Taufe dienten eigene Taufkapellen; diese waren kleine, steinerne Gebäude mit einem Taufwasserbehälter und befanden sich neben der bischöflichen Hauptkirche. Die erwachsenen Neugebauten trugen ein weißes Kleid, das sie am achten Tage nach der Taufe ablegten (Weißer Sonntag!). Auch Kindern wendete man die Taufe, wobei die Paten die üblichen Fragen beantworteten. Kranke wurden durch Begießen oder Besprengen getauft. Sonst geschah die Taufe durch dreimaliges Untertauchen (taufen = tauchen). Gütlich taufen konnte jeder Mann, selbst ein Knecht.

Die Firmung wurde vom Bischof gleich nach der Taufe gespendet,<sup>2)</sup> und zwar in derselben Weise wie jetzt.

Das Sakrament der Buße ist so alt wie die Kirche. Der hl. Paulus hörte zu Ephesus Beichte: „Viele der Gläubigen gestanden, was sie getan hatten.“

Beim Bußsakramente wurde stets ein reumütiges Bekenntnis der Sünden zur Nachlassung derselben gefordert. Die Beichte war geheim für geheime und öffentlich für gewisse öffentliche, ärgerlicherregende Vergehen (Mord, Abfall vom Glauben u. a. m.). Hartnäckige Sünder wurden aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Für öffentliche, schwere Verbrechen waren öffentliche, sehr strenge Kirchenbußen vorgeschrieben. Hatte ein Büßer große Reue und einen besonderen Bußeifer gezeigt oder

<sup>1)</sup> D. i. die Vorbereitungszeit zum Unterricht in der christlichen Religion.

<sup>2)</sup> In der morgenländischen Kirche ist dies noch jetzt ständiger Brauch.

hatten fromme Christen, besonders Märtyrer, für den Büßenden Fürsprache eingelegt, so wurde ihm die Buße ganz oder teilweise vom Bischof nachgelassen: es wurde ihm ein Ablass gewährt.

Daß die letzte Ölung gleich anfangs als Sakrament in der Kirche üblich war, bezeugt der hl. Jakobus, der schreibt: „Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche. Diese sollen über ihn beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn“ (Jak. 5, 14).

Über die Priesterweihe vergl. Zeremonienlehre, § 29.

Die Ehe, die der hl. Paulus ein „großes Sakrament“ nennt, wurde vor einem Apostel, später vor dem Bischof geschlossen. Sie galt als ein unauflöslicher hl. Bund, der die Frau zur ebenbürtigen Gefährtin des Mannes macht.

**Festtage.** An Stelle des Sabbats setzten die Apostel den ersten Tag der Woche, den Sonntag, weil an einem Sonntage Jesus von den Toten auferstanden und der hl. Geist über die Apostel herabgekommen ist. Außer diesem

wöchentlichen Festtage wurden besonders als Hauptfeste gefeiert: das Osterfest, das Pfingstfest, das Fest der Geburt und Himmelfahrt des Herrn. Neben dem wurden die Todestage der hervorragendsten Märtyrer (als deren Geburtstage für das ewige Leben) festlich begangen.

Als Fasttage galten schon am Ende des ersten Jahrhunderts der Mittwoch und der Freitag, im Abendlande überdies noch der Samstag.

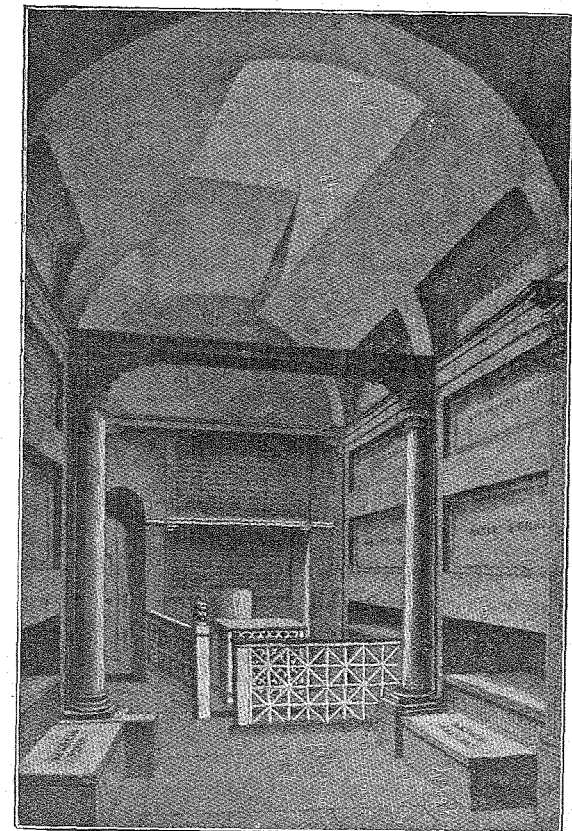


Fig. 8. Die Papstgruft (Rekonstruktion von de Rossi) in der Katakomben des hl. Callistus zu Rom.

Eine Fastenzeit bereitete auch auf das Osterfest vor, aus der die vierzig-tägige Faſte entſtanden iſt. Faſten aber hieß, ſich bis Sonnenuntergang jeder Nahrung enthalten.

### Entſtehung des Mönchtums.

Einzelne Chriſten fühlten ſich mächtig zu einem höheren geiſtigen Leben hingezogen; es war ihr hauptſächliches Beſtreben, für das Heil ihrer unſterblichen Seele zu ſorgen. Um nun Gott ungehindert und in vollkommener Weiſe dienen zu können, zogen ſie ſich für immer von der Welt zurück, lebten in Einöden und Wüſteneien und beſchäftigten ſich hier mit Gebet, Betrachtung und Händearbeit; ſie wurden Einſiedler oder Mönche genannt.

Als die Wiege und Heimat des Mönchtums gilt Ägypten, in deſſen gebirgige Teile ſich viele zur Zeit der Verfolgungen zurückzogen, namentlich unter Decius, der ſie durch graufame Martern zum Abfall vom Glauben bringen wollte. Nach dem Aufhören der Verfolgung verblieben viele in der lieb gewordenen Einſamkeit. Unter ihnen iſt beſonders Paulus von Theben (in Unterägypten) zu nennen, der ſich im Alter von 23 Jahren in die thebaiſche Wüſte zurückzog, dort 90 Jahre verblieb und der Patriarch der Einſiedler heißt.

Der eigentliche Begründer des Mönchweſens aber iſt der hl. Antonius aus Ägypten.

Er ſtammte aus einer reichen Familie und verlor frühzeitig ſeine Eltern. Schon als Knabe fand er an den Spielen ſeiner Gefährten keinen Gefallen, ſondern fühlte ſich zu einem beſchaulichen Leben hingezogen. Einſt hörte er in einer Predigt über das Evangelium vom reichen Jüngling die Worte: „Willſt du vollkommen ſein, ſo gehe hin, verkaufe alles, was du haſt, gib es den Armen und komm und folge mir nach!“ Davon mächtig ergriffen, verteilte er im Alter von 20 Jahren ſein großes Vermögen unter die Armen und ging in die Wüſte. Hier wohnte er in einer Grabeshöhle und beſchränkte den Verkehr mit den Menſchen aufs nothwendigſte. Viele folgten ſeinem Beſpiele und ſiedelten ſich in Zellen in ſeiner Nähe an (Zellendörfer). Als er, 105 Jahre alt, ſtarb, hatten ſich ſchon 6000 Schüler um ihn geſchart.

Auch chriſtliche Jungfrauen und Witwen vereinigten ſich unter Leitung der Schweſter des hl. Antonius zu einer ähnlichen ſtrengen Lebensweiſe; man nannte ſie Nonnen.

## Zweiter Zeitraum.

### Von Konſtantin dem Großen bis zur Gründung des Kirchenſtaates (313—755).

#### Konſtantin der Große.

Konſtantin war der Sohn des Konſtantius Chlorus (d. i. des Bleichen), d. r. vom Kaiſer Diokletian zum Mitregenten für Britannien, Gallien und

Spanien ernannt worden war. Seine Mutter war die hl. Helena.<sup>1)</sup> Diokletian behielt den kleinen Konſtantin als Geiſel für die Treue ſeines Vaters bei ſich und ließ ihm an ſeinem Hofe in Nikomedia eine kaiſerliche Erziehung angebeihen. Daſelbſt hatte Konſtantin vielfach Gelegenheit, den Edelſinn und die bewunderungswürdige Standhaftigkeit der Chriſten kennen zu lernen; er achtete das Chriſtentum und neigte ihm zu, obgleich er die Taufe noch nicht empfing. Auf die Nachricht von der Erkrankung ſeines Vaters in Gallien, reiſte er dahin ab. Unterwegs ſah er überall die Spuren der graufamen Chriſtenverfolgungen: niedergebrannte, in Trümmern liegende Kirchen oder Dörfer, deren Bewohner ſich in die Berge und Wälder geflüchtet hatten. Dieſer traurige Anblick blieb nicht ohne tiefen Eindruck auf ſein Herz.

Der junge Konſtantin traf ſeinen Vater in Boulogne, von wo aus ſich beide zu einem Feldzuge gegen Britannien einſchifften. Als Konſtantius auf demſelben ſtarb, riefen die Soldaten Konſtantin zum Kaiſer aus (306). Alsbald zeigte er ſeine den Chriſten günſtige Geſinnung; er geſtattete nämlich im Vereine mit ſeinem Schwager Licinius, der nach des Galerius Tode Herrſcher des Morgenlandes geworden war, den Chriſten freie Religionsübung (312).

Zunächſt war es dem jungen Kaiſer darum zu thun, ſeinem mächtigſten Gegner Maxentius die Hauptſtadt Rom, deren er ſich bemächtigt hatte, zu entreißen. Am 28. Oktober 312 kam es zur Schlacht. Vor derſelben, als bereits der Tag ſich neigte und die Sonne noch am Himmel ſtand, gewahrte Konſtantin und ſein Heer ein oberhalb der Sonne ſchwebendes Kreuz mit der Inſchrift: „In dieſem (Zeichen) ſiege!“ In der folgenden Nacht erſchien dem Kaiſer Chriſtus und befahl ihm, ein Reichsbanner nach dem Vorbilde des Zeichens am Himmel anfertigen zu laſſen. Sogleich ließ Konſtantin daſſelbe herſtellen<sup>2)</sup> und dem Heere vorantragen. Ermutigt durch die wunderbare Erſcheinung, erſocht er (an der Milviſchen Brücke bei

<sup>1)</sup> Dieſe wandte den hl. Stätten ihre Verehrung zu. Sie erbaute die Grabeskirche, welche den ganzen Hügel Golgotha einſchloß, die Himmelfahrtskirche auf dem Ölberge, die Jungfrauenkirche über der Grotte zu Bethlehẽm zu Ehren der Mutter Gottes. Konſtantin ließ in Rom die Urbauten der Kirchen St. Peter, St. Paul und die Kirche des hl. Kreuzes errichten, in welcher letzterer die hl. Helena einen Teil des von ihr aufgefundenen hl. Kreuzes hinterlegte.

<sup>2)</sup> Konſtantin ließ oben an einer Lanze einen Querſtab befeſtigen, welcher die Arme des Kreuzes bildete. Von dieſem hing eine mit Gold und Edelſteinen geſchmückte Fahne herab. Oben auf der Spitze der Lanze aber, wo man früher Sinnbilder der heidniſchen Götter anbrachte, prangte der Namenszug Chriſti. (Dieſer beſtand aus den griechiſchen Anfangsbuchſtaben des hl. Namens Chriſtus: X und P, welche zu einem Monogramm verſchlungen waren.)

Rom) einen glänzenden Sieg. Der größte Teil des Heeres des Maxentius wurde vernichtet; Maxentius selbst fand in den Fluten des Tiber den Tod. Unter dem Jubel der Bevölkerung zog Konstantin in Rom ein. Dasselbst ließ er eine Statue anfertigen, welche ihn als Sieger mit dem hl. Kreuze in der rechten Hand darstellte und die Inschrift trug: „Durch dieses heilbringende Zeichen habe ich eure Stadt vom Tyrannen befreit!“

Seine Dankbarkeit gegen den Gekreuzigten bewies Konstantin dadurch, daß er mit Licinius eine zweite Verordnung (Edikt von Mailand i. J. 313) erließ; durch diese erhielten die Christen freie Religionsübung, und der Übertritt zum Christentum sollte jedem freigestellt sein.

Licinius zeigte sich jedoch gegen Konstantin treubruchig und neigte sogar wieder dem Heidentum zu; insolgedessen kam es zwischen beiden Herrschern zu einem heftigen Kampfe, in dem Licinius in der Nähe des alten Byzanz Reich und Leben verlor.<sup>1)</sup>

Konstantin war jetzt Alleinherrscher im Abend- und Morgenlande (324). Als solcher war er bestrebt, seinem Reiche durch eine Reihe von Verordnungen ein christliches Gepräge zu geben. So wurde die Todesstrafe der Kreuzigung aus Ehrerbietung gegen den Kreuzestod Christi abgeschafft; das Antlitz des Verbrechers durfte nicht mehr verstümmelt werden, da der Mensch ein Ebenbild Gottes ist; an Sonntagen mußten geräuschvolle Arbeiten unterbleiben. Auch war er stets von Geistlichen umgeben und hielt sie hoch in Ehren.<sup>2)</sup>

Wenige Jahre vor seinem Tode verlegte Konstantin bleibend seine Residenz nach Byzanz (Neuro-m) — nach ihm Konstantinopel<sup>3)</sup> genannt (330). Er blieb Katechumen bis kurz vor seinem Tod und empfing erst auf seinem Sterbebette die hl. Taufe (337).

### Julian der Abtrünnige.

Nach Konstantins d. Gr. Tode kam das Reich an seine drei Söhne, von denen Konstantius nach dem Tode der beiden anderen Alleinherrscher

<sup>1)</sup> Konstantin ließ in diesem Kriege seinem Heere das Banner des Kreuzes vorantragen und forderte die mitziehenden Bischöfe auf, bei Gott den Sieg für das Heer zu erflehen; Licinius aber umgab sich mit heidnischen Priestern und Wahrsagern, die ihm den sicheren Sieg verkündeten. Nachdem Licinius den heidnischen Göttern geopfert, rief er aus: „Der heutige Tag wird es offenbaren, ob wir oder die Christen im Irrtum sind.“ Die Waffen entschieden für das Christentum und den Gekreuzigten.

<sup>2)</sup> Einst gefragt, was er tun würde, wenn er einen Priester sündigen sähe, gab er die schöne Antwort: „Er würde die Sünde mit seinem kaiserlichen Purpurmantel zudecken.“

<sup>3)</sup> Die erste durchwegs christliche Stadt.

wurde. Diese zeigten sich wohl als christliche Herrscher und verfolgten sogar das Heidentum; da sie aber zum Teil die Sekten beschützten und in die Rechte der Kirche eingriffen, richteten sie großen Schaden an. Der letzte Sproß des konstantinischen Hauses, Julian der Abtrünnige, fiel sogar in das Heidentum zurück.

Julian haßte den Kaiser Konstantius, weil dieser seinen (Julians) Vater und seine nächsten Anverwandten, die seiner Herrschaft gefährlich schienen, aus dem Wege räumen ließ; den jungen Julian aber für den geistlichen Stand bestimmte, um ihm so den Weg zum Throne zu versperren. Da nun Konstantius das Christentum<sup>1)</sup> aufs eifrigste förderte, so übertrug Julian den Daß gegen dessen Person auch auf die Sache, die er vertrat, d. i. auf das Christentum selbst.

Auch genoß Julian eine ganz verfehlte Erziehung; seine glänzenden Geistesgaben wurden durch heidnische Lehrer und schlechte Bücher in schlimme Bahnen geleitet. Fast 15 Jahre alt, bezog er die Schule in Konstantinopel und später die in Athen. Schon damals durchschaute der hl. Gregor von Nazianz,<sup>2)</sup> sein Zeitgenosse, den jungen Heuchler und äußerte sich über ihn in folgenden Worten: „Welch ein Übel erzieht sich das Reich in diesem Menschen!“

Seine wahre Gesinnung offenbarte Julian, als er Alleinherrscher geworden war. Als solcher suchte er das Christentum gänzlich auszurotten und das Heidentum in seinem früheren Glanze wiederherzustellen.

Zu diesem Zwecke ermunterte er die Heiden, ihre Feste wieder zu feiern, ihr Opfer wieder darzubringen; er selbst opferte als heidnischer Oberpriester ungezählte Stiere. Um die Befleckung durch die christliche Taufe, wie er meinte, wieder abzuwaschen, badete er sich sogar im Blute von Opfertieren. Den Christen aber nahm er ihre bürgerlichen Rechte und verdrängte sie aus den staatlichen Ämtern; verbot ihnen, Schulen zu unterhalten, damit die christlichen Jünglinge durch heidnische Lehrer den Christentumsfeindlichen Geist eingeimpft bekämen; auch ihres Eigentums beraubte er die Anhänger Christi, um ihnen angeblich den Weg zum Himmel zu erleichtern, indem er sich dabei höhnisch auf den Ausspruch Christi berief: „Selig sind die Armen im Geiste!“

Den Juden befahl Julian zweimal den Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem, weil er die Weissagung Christi, „daß kein Stein auf dem andern bleiben werde“ zuschanden machen wollte; allein ein Erdbeben entstand und Feuergarben brachen aus der Tiefe, so daß die Arbeit eingestellt werden mußte.

Bald brach Gottes Strafgericht über Julian herein. Erst 32 Jahre alt, unternahm er einen Feldzug gegen die Perser; von einer feindlichen Lanze in die Brust getroffen, sank er zu Boden und soll, sterbend in Verzweiflung, die Worte ausgestoßen haben: „Galiläer, du hast gesiegt!“

Von dieser Zeit an ging das Heidentum im Römerreiche rasch seinem Untergange entgegen; denn unter Julians Nachfolgern, besonders unter Theodosius d. Gr. wurde der Abfall zum Heidentum und die Darbringung heidnischer Opfer unter den schwersten Strafen verboten, obwohl die Kirche sich gegen den Zwang erklärte und die Befehre durch Belehrung wünschte.

<sup>1)</sup> Den Arianismus. Siehe S. 25.

<sup>2)</sup> Siehe S. 27.

### Die Irrlehren. Der Arianismus.

Außer den äußeren Feinden erhoben sich gegen die Kirche auch innere Gefahren, die Irrlehren, die für sie ungleich gefährlicher waren. Sie wurden nach dem Ratsschlusse Gottes<sup>1)</sup> nicht aufgehalten, da auch sie für die Kirche vielfältigen Nutzen haben sollten: schlechte und kranke Glieder der Kirche wurden ausgeschieden, laue aber vielfach aufgerüttelt, gute im Eifer gestärkt und erhalten. Der größte Nutzen, den die Irrlehren im Gefolge hatten, bestand in dem Auftreten großer Kirchenlehrer und in der Abhaltung allgemeiner Kirchenversammlungen,<sup>2)</sup> auf welchen die katholische Glaubens- und Sittenlehre gegen die Irrlehrer klar und unzweideutig ausgesprochen wurde.<sup>3)</sup> So entstanden die katholischen Glaubensbekenntnisse: das apostolische, das nicäno-konstantinopolitanische und das tridentinische.

Die Irrlehren des ersten Zeitraumes der Kirchengeschichte fanden unter den Gläubigen wenig Anhang; anders dagegen verhielt es sich mit denen des zweiten Zeitraumes, die sich gegen die Haupt- und Grundlehren des Christentums richteten, dabei in großer Zahl nacheinander hervortraten und zahlreiche Gläubige zum Abfalle von der Kirche brachten.

Unter diesen Irrlehren war die des Arius die gefährlichste. Arius, Priester zu Alexandrien, leugnete die Grundlehre des Christentums, daß Christus wahrer Gott ist, indem er behauptete, der Sohn Gottes sei nicht gleichen Wesens mit dem Vater, sondern nur das vorzüglichste Geschöpf desselben.

Der damalige Bischof von Alexandrien ermahnte Arius in liebevoller Weise, seinen Irrtum zu widerrufen; da er dies hartnäckig verweigerte, wurde er aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

Arius verstand zu blenden und seinen Irrtum durch Wort und Schrift unter dem Volke zu verbreiten. Er gewann für seine Lehre sogar mehrere Bischöfe, die sich für ihn bei Konstantin d. Gr. verwendeten. Es

<sup>1)</sup> Durch die Irrlehren erfüllt sich das Wort des Heilands: „Es müssen Uergernisse kommen.“

<sup>2)</sup> Eine allgemeine (ökumenische) Kirchenversammlung (Konzil oder Synode) ist die Versammlung der Bischöfe aus allen Teilen der katholischen Welt; sie ist in ihren Beschlüssen hinsichtlich der Glaubens- und Sittenlehren unfehlbar. Damit eine solche Kirchenversammlung zu Stande kommt, ist notwendig: a) daß sie vom Papste einberufen und von ihm oder seinem Stellvertreter (Legaten) geleitet wird; denn eine Bischofsversammlung ohne Papst ist ein Kumpf ohne Haupt; b) daß der Papst ihre Beschlüsse bestätigt. Allgemeine Konzile waren seit dem Apostelkonzil zwanzig (Nationalkonzile, Provinzialkonzile, Diözesansynoden).

<sup>3)</sup> Eine solche von der Kirche feierlich als Glaubenssatz erklärte Lehre nennt man Dogma.

entstand in der Kirche ein großes Schisma (Spaltung): Katholiken und Arianer standen einander gegenüber.

Als aber die rechtgläubigen Bischöfe den Kaiser auf die Gefahren aufmerksam machten, welche der Kirche durch den Arianismus drohten, berief Konstantin d. Gr. mit Zustimmung des Papstes (Silvester I.) ein Konzil nach Nicäa (325). 318 Bischöfe nahmen daran teil; viele von ihnen trugen noch deutlich die Spuren der in den Verfolgungen erlittenen Martern. Auch Konstantin erschien und richtete an die Bischöfe die Bitte, den Streit beizulegen. „Zwietracht in der Kirche“, sagte er, „ist schrecklicher und schmerzlicher als jeder andere Zwist.“ Die Lehre Arius



Fig. 9. Prof. Griepenkerl: Konstantin verkündet die Anerkennung des Christentums. Mit der einen Hand bezeichnet der Kaiser die Standarte mit dem Kreuzzeichen, mit der andern überreicht er dem Papste die Urkunde, welche die staatliche Anerkennung des Christentums ausspricht.

wurde als eine irrite verworfen, indem die Kirchenversammlung im Namen des Hl. Geistes erklärte: „Christus ist wahrer Gott, nicht geschaffen, gleichen Wesens mit dem Vater.“ Da Arius auch jetzt noch hartnäckig blieb, wurde er abermals aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und verbannt; er täuschte aber den Kaiser durch ein zweideutiges Glaubensbekenntnis und erhielt wieder die Erlaubnis zur Rückkehr. Als er jedoch einen feierlichen Einzug in die Apostelkirche zu Konstantinopel vorbereitete, ereilte ihn am Vorabend plötzlich der Tod (336), ein augenscheinliches Strafgericht Gottes.

Noch damit war der Arianismus noch keineswegs beseitigt. Die Katholiken mußten noch durch 50 Jahre schwere Verfolgungen erleiden, da kirchenfeindliche Kaiser die Irrlehre begünstigten; katholische Bischöfe wurden ab- und arianische eingesetzt.<sup>1)</sup> Durch das allgemeine Konzil von Konstantinopel (381) wurde sie neuerdings verworfen und ging dann im Orient rasch ihrer Auflösung entgegen; unter den germanischen Völkern aber erhielt sie sich noch bis in das 7. Jahrhundert.

Aus dem Arianismus gingen noch andere Glaubensirrtümer hervor, die aber alle von der Kirche siegreich überwunden wurden.

### Die Kirchenlehrer des II. Zeitraumes.

Die Kirchenlehrer des 4. und 5. Jahrhunderts bekämpften besonders die Irrlehren dieser Zeit. Man unterscheidet sie nach dem Orte ihrer Geburt oder ihrer Wirkamkeit in solche des Morgenlandes (griechische) und Abendlandes (lateinische).

#### A. Die Kirchenlehrer des Morgenlandes.

Die vier großen Kirchenlehrer des Morgenlandes sind:

##### 1. Der hl. Athanasius, Bischof von Alexandrien († 373).

Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er in seiner Vaterstadt Alexandrien. Auch verweilte er längere Zeit bei dem hl. Einsiedler Antonius in der Wüste, um durch Gebet und strenge Lebensweise sich in der christlichen Vollkommenheit zu üben. Auf dem Konzil zu Nicäa tat er sich besonders hervor, indem er durch seinen Scharfsinn und durch seine Beredsamkeit die katholische Lehre der arianischen gegenüber glänzend verteidigte. Später wurde er auf den Bischofsstuhl seiner Vaterstadt erhoben. Sein ferneres Leben war dem Kampfe gegen die Irrlehre der Arianer geweiht. Er zog sich den Haß derselben in solchem Maße zu, daß er fünfmal in die Verbannung wandern mußte und von den 46 Jahren seines bischöflichen Amtes 17 in der Verbannung zubrachte. Allgemein wurde er der „Vater der Rechtgläubigkeit“ und der „Hammer der Ketzer“ genannt.

##### 2. Der hl. Basilius d. Gr., Bischof von Caesarea in Kappadozien († 379).

Basilius erhielt seine Ausbildung an der hohen Schule zu Athen. Er und sein Freund Gregor von Nazianz zeichneten sich hier durch Frömmigkeit und Fleiß berart aus, daß sie nur zwei Wege kannten: den zur Kirche und den zur Schule. Als Basilius später Bischof wurde, stößte er selbst den Arianern große Ehrfurcht ein. Kaiser Valens forderte ihn durch einen Abgesandten auf, den Arianismus anzunehmen, da er ihm sonst die Güter einzuziehen, ihn verbannen oder mit dem Tode bestrafen würde. „Einzuziehung der Güter?“ erwiderte Basilius; „du wirst bei mir nichts finden als abgetragene Kleider und einige Rollen Bücher. Verbannung? Diese kann mich nicht treffen; denn die ganze Erde gehört dem Herrn,

<sup>1)</sup> Der Arianismus gewann derart die Oberhand, daß die katholische Kirche dem Untergange nahe zu sein schien. „Der Erdkreis seufzte und wunderte sich, daß er arianisch sei“ (Hieronymus).

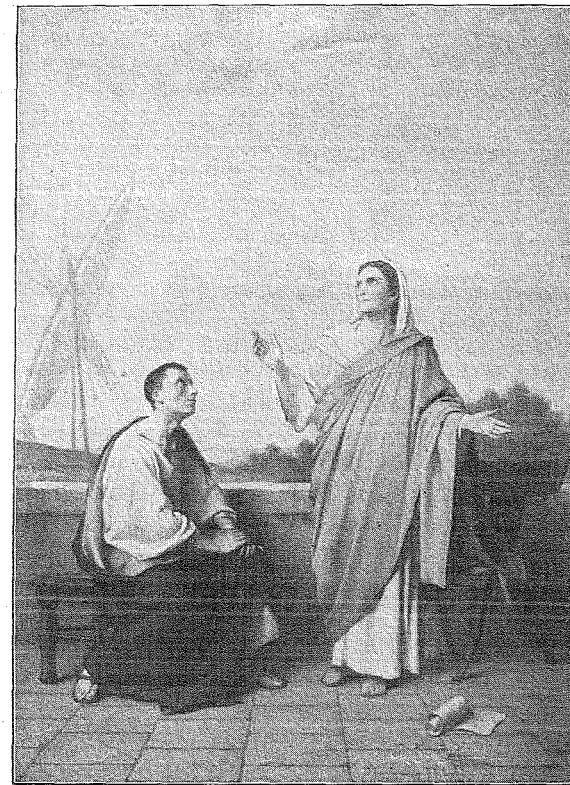
dem ich diene. Tod? Ich werde ihn mit Freuden annehmen; denn er vereinigt mich mit dem, nach dem ich mich sehne.“ Auch der Kaiser selbst vermochte den Heiligen in der Treue gegen die Kirche nicht wankend zu machen.

##### 3. Der hl. Gregor von Nazianz († 390).

Gregor, der vertraute Freund und Jugendgenosse Basilius d. Gr., war eine Zeitlang Bischof von Konstantinopel, wo die Mehrzahl der Bewohner Arianer waren, deren er durch seine glänzende Rednergabe viele zur katholischen Kirche zurückführte. Als jedoch einige Bischöfe gegen seine Wahl zum Bischof Einwendungen erhoben, legte er sein bürdenvolles Amt nieder und zog sich in die Einsamkeit zurück, wo er auch starb.

##### 4. Der hl. Johannes Chrysostomus (Goldmund), Bischof von Konstantinopel († 407).

Chrysostomus war in Antiochia in Syrien geboren, wo er auch seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt. Er entsagte allen Ausichten auf Ehrenstellen und Reichthümer und widmete sich, seiner inneren Neigung folgend, dem Priesterstande. Auf Drängen des Kaisers nahm er mit Widerstreben die bischöfliche Würde in Konstantinopel an, wo eine große Sittenverderbnis eingerissen war. Als der hl. Bischof mit apostolischem Freimuth dagegen auftrat, wurde er abgesetzt und verbannt. Er starb infolge der erlittenen Mißhandlungen in der Verbannung. Seine letzten Worte waren die seines Wahlspruches: „Ehre sei Gott für alle! Amen.“ Chrysostomus war der größte Redner der alten Kirche.



Berl. d. Photogr. Gesellschaft in Berlin.

Fig. 10. A. Douillard: Augustinus und Monika.

#### B. Die Kirchenlehrer des Abendlandes.

Die vier großen Kirchenlehrer des Abendlandes sind:

##### 1. Der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand († 397).



Ambrosius war zuerst Statthalter von Mailand. Nach dem Tode des Bischofs dieser Stadt erschien er in der Kirche, um als kaiserlicher Beamter die stürmische Wahl eines neuen Oberhirten zu überwachen. Als aber die Arianer und Katholiken sich nicht einigen konnten, ermahnte sie Ambrosius in meisterhafter Rede zur Ordnung. Da ertönte plötzlich die Stimme eines Kindes: „Ambrosius soll unser Bischof sein!“ Das Volk stimmte begeistert bei und Ambrosius nahm nach längerem Zögern die Wahl an. Weil er noch Katechumen war, so empfing er die hl. Taufe und bald darauf die hl. Weihen. Er wurde das Muster eines Bischofs. Unersehroden mahnte er die Mächtigen dieser Erde an ihre Pflicht; selbst Kaiser Theodosius mußte öffentlich Buße tun, weil er 7000 Bewohner von Thessalonich wegen eines Aufstands durch seine Soldaten hatte niedermeßeln lassen. Als der Kaiser sich auf Davids Sünde berief, erwiderte ihm Ambrosius: „Bist du David nachgefolgt in der Sünde, so folge ihm auch in der Buße!“ Den größten Ruhm erntete Ambrosius als Prediger.

**2. Der hl. Augustinus, Bischof von Hippo († 430).**

Augustinus wandte sich in der ersten Zeit seines Lebens heidnischen Weltweisen und verschiedenen Irrlehren zu, ohne bei ihnen die Wahrheit und damit den Frieden des Herzens zu finden. Infolge seiner glänzenden Begabung bekleidete er später das Amt eines Lehrers der Beredsamkeit in Rom und sodann in Mailand. In dieser Stadt besuchte er oft die Predigten des hl. Ambrosius und ward von der Kraft der christlichen Lehre im Innersten seines Herzens ergriffen; durch das Studium der hl. Schrift und die Tränen und Gebete seiner hl. Mutter Monika<sup>1)</sup> wurde seine Belehrung vollendet. Er empfing vom hl. Ambrosius die Taufe und wurde zum Bischof von Hippo (jetzt Bona in Algier) erwählt. — Augustinus kämpfte in Wort und Schrift gegen mannigfache Irrlehren. Er ist der fruchtbarste kirchliche Schriftsteller, der tiefinnigste und vielseitigste aller Kirchenlehrer. (Die „Bekenntnisse“. „Von der Stadt Gottes.“)

**3. Der hl. Hieronymus († 420 in Bethlehem).**

Hieronymus ist einer der gelehrtesten Kirchenväter. Seine Übersetzung der hl. Schrift ins Lateinische hat in der Kirche allgemeine Verbreitung gefunden („Vulgata“).

**4. Der hl. Gregor d. Gr., Papst (590—604).**

Gregor I. d. Gr. entstammte einem der edelsten römischen Geschlechter. Er verfügte sein großes Vermögen und trat in den Orden des hl. Benediktus ein. Nach seiner Wahl zum Papste entwickelte er eine staunenswerte Tätigkeit. Die Bekehrung der Langobarden<sup>2)</sup> und die der Angelsachsen (siehe S. 80) ist sein Werk. Gegenüber dem anmaßenden Titel des Patriarchen von Konstantinopel „allgemeiner Bischof“ nahm er den demüthigen Namen „Diener der Diener Gottes“ an. Noch heute haben die Päpste diese Bezeichnung beibehalten. Gregor ist auch der Vater des nach ihm benannten Gregorianischen Gesanges (Chorals), der sich durch Einfachheit und Majestät auszeichnet; ferner der Verfasser des Messbuches in seiner heutigen Form; endlich derjenige, der die Markusprozession für die ganze Kirche anordnete.

<sup>1)</sup> Ein Bischof, dem sie ihr Leid klagte, tröstete sie mit den Worten: „Ein Sohn so vieler Tränen und Gebete kann nicht verloren sein.“

<sup>2)</sup> Diese brachen im 6. Jahrhundert in Italien ein und gründeten in der Po-Ebene ein Reich. Sie nahmen dem griechischen Kaiser auch die Provinzen Mittelitaliens weg und bedrohten Rom. Durch seinen Briefwechsel mit der Langobardenkönigin Theodolinde leitete Gregor I. auch die Bekehrung der arianischen Langobarden ein.

**Untergang des weströmischen Reiches.  
Die Völkerwanderung.**

Unter den Nachfolgern Julians des Abtrünnigen wurde das große römische Reich in zwei Teile geteilt: in das oströmische mit der Hauptstadt Konstantinopel und in das weströmische mit der Hauptstadt Rom. Theodosius d. Gr. war der letzte Kaiser, der die Herrschaft über beide Teile in seiner Hand vereinigte.

Im Jahre 410 brachen die Westgoten unter ihrem König Alarich in Italien ein und eroberten Rom; sie plünderten die Stadt und verübten viele Greuel.

Zu diesen Bedrängern Roms kam noch als schlimmster Feind Attila, König der Hunnen. Dieser drang, als wahre „Geißel Gottes“ alles verwüstend, aus Asien nach Westen vor und gründete ein Reich von der Wolga bis zum Rhein. Zwar wurden seine Kriegshorden besiegt<sup>1)</sup>; aber im Jahre 452 wandte er sich gegen Italien. Als er sich Rom näherte, trat ihm Papst Leo I. d. Gr. entgegen und bewog ihn zur Umkehr.<sup>2)</sup>

Im Jahre 455 standen die Vandalen mit ihrem König Geiserich vor den Toren Roms; Beutegier hatte sie bewogen, von Afrika, wo sie sich (seit 429) niedergelassen hatten, nach Europa zu kommen. Sie eroberten Rom und plünderten die Stadt; auch jetzt wurde Leo der Retter Roms.

Im Jahre 476 eroberte Odoaker, der Anführer der Heruler, Italien und machte der römischen Herrschaft ein Ende.

**Die Aufnahme germanischer Völker in die Kirche.**

Die Germanen, die sich im römischen Reiche ansiedelten, nahmen sehr bald das Christentum an, während ihre Stammesbrüder im Norden noch eine Zeitlang Heiden blieben.

Die Goten waren aus Skandinavien ausgewandert und hatten sich am Schwarzen Meere niedergelassen. Sie wurden auf ihren Raubzügen durch christliche Gefangene mit dem Christentum bekannt. Auf dem Konzil von Nicäa war schon ein gotischer Bischof anwesend. Der berühmte Bischof

<sup>1)</sup> Auf den katalaunischen Gefilden.

<sup>2)</sup> Die Legende erzählt: „Der Senat und das Volk von Rom bitten dich um Gnade und Schonung“, sprach der Papst zu Attila. Dieser, sonst stolz und wilden Sinnes, beugte sich vor der Majestät des Papstes. „Wer du auch seiest, Mensch oder Engel, Rom und Italien verdanken dir ihre Rettung. Du hast in diesem Augenblicke mehr erreicht, als Kaiser und Heer je vermocht hätten“, entgegnete der Hunnenkönig und verließ sogleich Italien. Die Römer aber ehrten den Papst als „Vater des Vaterlandes“.

Alfias erfand für ihre Sprache ein eigenes Alphabet und übersetzte die hl. Schrift ins Gotische.<sup>1)</sup> Unter Kaiser Valens, der ihnen gegen die Hunnen Schutz gewährte und ihnen Wohnsitze in Mösien und Thracien anwies, fielen sie dem Arianismus anheim; nur ein kleiner Teil blieb katholisch.

Die Franken bekehrten sich unter König Klodwig, der mit Klothilde, einer burgundischen Königstochter, vermählt war. Durch sie, die eine fromme Christin war, wurde er allmählich dem Christentum geneigt gemacht. Nachdem er auf die Anrufung Christi hin<sup>2)</sup> in der Nähe des Rheins (bei Zülpich?) einen glänzenden Sieg über die Alemannen erfochten hatte (496?), trat er in die Kirche ein und wurde noch in demselben Jahre am Weihnachtsfeste vom Bischof Remigius zu Reims (spr. Rähns, nordöstl. von Paris) mit 3000 seiner Edlen getauft.<sup>3)</sup>

Die Bekehrung der Franken war für die Kirche von großer Bedeutung; denn sie sind der erste mächtige Stamm unter den germanischen Völkern, der die katholische Lehre dauernd annahm und für Mitteleuropa ein Bollwerk des Christentums wurde. Voll Freuden beglückwünschte der Papst (Anastasius) den Frankenkönig und gab ihm und seinen Nachfolgern den Ehrentamen „Allchristlichster König“.

Irland verdankt seine Bekehrung dem hl. Bischof Patric († um 465).

Sechzehn Jahre alt, wurde er von Seeräubern gefangen und nach Irland gebracht, wo er 6 Jahre als Hirte diente. Auf wunderbare Weise entkam er nach Gallien und bildete sich an der berühmten Domschule zu Tours (spr. Tuhr) zum Missionär aus.

Auf einen wiederholten Traum hin (Stimme der Irländer: „Hl. Jüngling, wandle wieder unter uns!“) beschloß er als Missionär nach Irland zu gehen. Ausgerüstet mit dem Segen und der Sendung des Papstes (Cölestin I.), betrat er (432) die Insel, deren keltische Bewohner im ärgsten Heidentum lebten; bei seinem Tode aber war Irland bekehrt, mit Priestern und Bischöfen versehen, mit Klöstern und Schulen wohl eingerichtet. Auch Schottland wurde christlich. — Für das europäische Festland wurde Irland (Erin) infolge der zahlreichen Missionäre, welche von dort ausgingen, von hoher Bedeutung („Insel der Heiligen“).

Die Bekehrung Britanniens ist ein Werk des Papstes Gregor d. Gr. Dort hatten sich (um 450) die Angelfachsen niedergelassen. Die römischen Städte wurden zerstört und mit ihnen das Christentum. Gregor d. Gr. sandte den Abt Augustinus mit

<sup>1)</sup> Diese Übersetzung („Das silberne Buch“) ist das älteste Denkmal der deutschen Sprache.

<sup>2)</sup> Die Legende erzählt folgendes: Als die Schlacht noch unentschieden tobte und die fränkischen Krieger schon zu weichen anfangen, fiel Klodwig auf die Knie und rief: „Gott Klothildens, hilf mir, und ich will an dich glauben!“

<sup>3)</sup> Als der König zum Taufsteine herantrat, sprach der Bischof die bedeutungsvollen Worte: „Beuge in Demut dein Haupt, du stolzer Sigamber (Franke), bete an, was du bisher verbrannt, und verbrenne, was du bisher angebetet hast!“

39 Benediktinermönchen nach Britannien (596). König Ethelbert ließ sich mit 10.000 seiner Untertanen taufen. Rasch wurde das ganze Volk christlich. Allenthalben entstanden Kirchen und Pfarreien; in Einöden und Wildnissen erhoben sich Klöster. Die Mönche trockneten Sümpfe aus, lichteteten Wälder und bauten Brücken; die unwirklichsten Gegenden verwandelten sich in Wiesen und Saatsfelder. Auch die Bildung des Volkes begann und bald wirkten englische Missionäre auf dem Festlande. Der berühmteste darunter ist Bonifatius.

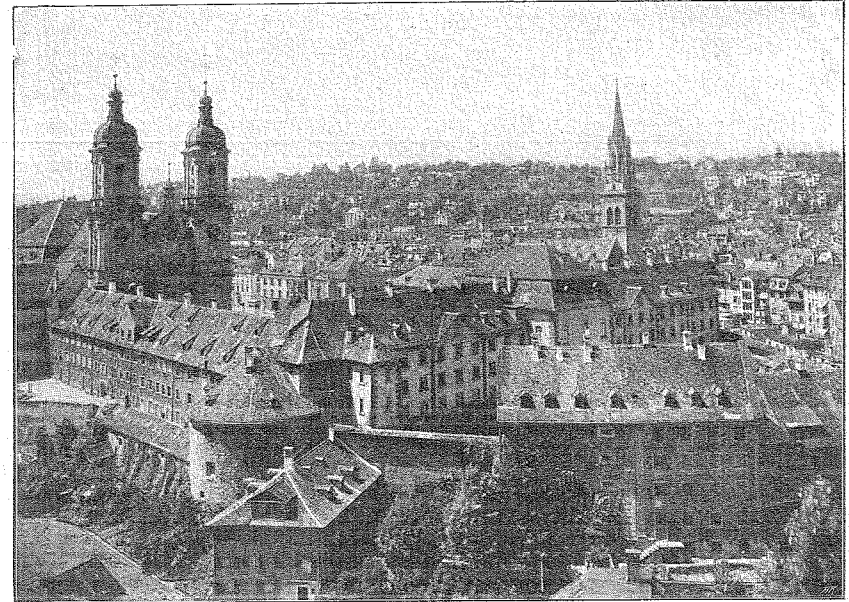


Fig. 11. St. Gallen.

### Das Christentum in Deutschland. Der hl. Bonifatius.

Schon im 2. und 3. Jahrhundert finden wir in den Ländern an der Donau und am Rhein blühende Kirchen; so zu Köln, Metz und Trier. Später gab es auch in Regensburg und Augsburg Christen; in letzterer Stadt erlitt die hl. Afra den Feuertod. Die älteste Kirche in Österreich war die in Lorch (an der Enns), wo der hl. Maximilian den Martiertod erlitt. Doch all diese christlichen Kolonien wurden größtenteils in den Stürmen der Völkerwanderung zerstört.

Da sandte die göttliche Vorsehung zahlreiche Männer von den irischen und britischen Inseln nach Deutschland, damit sie das Christentum dort selbst verbreiten.

So predigte im 6. Jahrhundert der Ire Fridolin am Oberrhein; im 7. Jahrhundert der hl. Kolumba bei den Alemannen am Bodensee; sein Schüler Gallus gründete in der Schweiz das nachher durch Kunst und Wissenschaft so berühmt gewordene Kloster St. Gallen.

In Bayern waren der hl. Emmeram und der hl. Rupert (Ruprecht) <sup>1)</sup> tätig; der hl. Kilian erlitt als Glaubensprediger bei den Franken den Märtyrertod.

Doch all diese Bemühungen wären ohne festen Anschluß an die „Mutterkirche“ in Rom und ohne einheitliche Leitung von keiner Dauer gewesen. Der Mann nun, der beides verwirklichte und sich um die Befeh- rung der deutschen Stämme durch Gründung von Bistümern und Klöstern die größten Verdienste erwarb, war der hl. Bonifatius, früher Winfried genannt.

Bonifatius war ein Angelsachse und gehörte dem Orden des hl. Benediktus an (siehe S. 36). Nachdem er sich in seiner Heimat in den Wissen- schaften ausgebildet hatte, begann er sein Missionswerk bei den Friesen. <sup>2)</sup>



F. Gypens Verlag, München.

Fig. 12. G. Heß: Bonifatius' Tod durch die Friesen.

Doch seine Mühe war erfolglos. Er begab sich hierauf nach Rom (718), um mit dem Segen des Papstes abermals das große Werk zu beginnen. Gregor II. wies ihm als Feld seiner Tätigkeit insbesondere das mittlere Deutschland, Hessen und Thüringen, an.

Bonifatius predigte hier mit solchem Erfolge, daß Tausende sich taufen ließen. Freudig meldete er dies dem Papste, der ihn nach Rom berief (723) und zum Bischof weihte. Mit neuem Eifer verkündigte er die Lehre Christi bei den Hessen und bekehrte diese vollends. Bei Weismar (am Harz) fiel er unter dem Staunen der Heiden die abgöttisch verehrte Donarreihe; aus deren Holze erbaute er eine Kapelle zu Ehren des hl. Petrus.

<sup>1)</sup> Er taufte den Herzog Theodo von Bayern und gründete (gegen Ende des 7. Jahr.) auf den Ruinen des römischen Juvavum eine Kirche und das Kloster St. Peter. Dies ist der Ursprung der Stadt Salzburg. („Die Perle Österreichs“, „Das deutsche Rom“.)

<sup>2)</sup> In den heutigen Niederlanden.

Bald entstanden auch im übrigen Lande zahlreiche hölzerne Kirchen. Neben der Kirche erhob sich gewöhnlich die Wohnung des Geistlichen, um welche dann Basallen (Lehensleute) und Handwerker ihre Häuser erbauten und so den Grund zu mancher künftigen Stadt legten.

Die großen Verdienste des Bonifatius belohnte Papst Gregor III., indem er ihn zum Erzbischof von Deutschland ernannte. Als solcher erwählte er später Mainz zu seiner Residenz.

Noch ein drittes Mal reiste er nach Rom (738). Nach seiner Rückkehr gründete er mehrere Bistümer und Klöster; unter letzteren erlangte das durch seinen Schüler gestiftete Kloster Fulda (südl. von Kassel) <sup>1)</sup> den höchsten Ruhm.

Auch für die Hebung der Kirchenzucht in Deutschland hat Bonifatius viel getan. Er hielt mehrere Synoden ab, um den kirchlichen Geist zu befestigen und eingerissene Übelstände zu beseitigen.

Als 75jähriger Greis legte Bonifatius mit Erlaubnis des Papstes seine erzbischöfliche Würde nieder, um sich noch einmal als einfacher Missionär zu den Friesen zu begeben. Schon hatte er viele Tausende derselben getauft und erwartete sie am Pfingstfeste zur Firmung; da wurde der wehrlose Greis von erbitterten Heiden mit 52 Genossen (754) ermordet. <sup>2)</sup> Seine Gebeine ruhen in der Bonifatiusgruft des Domes zu Fulda. Bei seinem Tode gehörten nur noch die Sachsen dem Heidentum an; mit Recht verlieh ihm die dankbare Nachwelt den Ehrentitel „Apostel der Deutschen“. Er hat dem deutschen Volke den christlichen Glauben gebracht. Dadurch hat er zugleich den Grund gelegt zur Einigung der deutschen Stämme sowie zu der Kultur und Bildung, zu welcher Deutschland emporgestiegen ist. („Bonifatiusverein!“)

### Der Islam und seine Ausbreitung.

Ein gewaltiger Damm stellte sich der Ausbreitung des Christentums entgegen in der Lehre Mohammeds, Islam, d. i. Hingebung an Gott genannt.

Mohammed entstammte dem Priestergehalte der Koreischen, das mit der Aufsicht über das Nationalheiligtum der Araber, die Kaaba <sup>3)</sup> betraut war. Er war zu Mekka (671) in ärmlichen Verhältnissen geboren und widmete sich dem Handelsstande. 40 Jahre alt, trat er mit der Behauptung auf, vom Erzengel Gabriel Offenbarungen

<sup>1)</sup> Dieses Kloster war für lange Zeit die Pflanzstätte tüchtiger Priester und die Hauptpflegsätze für Kunst und Wissenschaft in Deutschland.

<sup>2)</sup> Die Christen wollten die Glaubensboten verteidigen, aber Bonifatius hieß Böses mit Gutem vergelten. „Der Tag, nach welchem ich mich lange sehnte, ist gekommen“, sagte er sterbend. Ein Buch lag mit seinem Blute bespritzt neben seiner Leiche. Es war die Schrift des hl. Ambrosius: „Über die Wohlthat des Todes.“

<sup>3)</sup> Die Kaaba (= Würfel, von ihrer äußeren Form so genannt) enthielt einen schwarzen Stein, der vom Himmel gefallen sein soll und von jeher göttlich verehrt wurde.

erhalten zu haben. Er fand jedoch nur sehr wenige Anhänger und mußte aus Mekka nach Medina fliehen (16. Juli 622). Seit dieser Flucht<sup>1)</sup> trat eine günstige Wendung in seinem Leben ein; denn er eroberte Mekka und bald darauf ganz Arabien. Damit nicht zufrieden, ging er daran, seine Lehren mit der Gewalt des Schwertes auch in anderen Ländern zu verbreiten; er starb aber plötzlich (632).

Mohammeds Lehre besteht aus jüdischen, heidnischen und christlichen Lehren. Das Buch, welches die angeblichen Offenbarungen an Mohammed enthält, heißt Koran; es besteht aus 114 Kapiteln.

Der wichtigste Satz in seiner Glaubenslehre ist: „Es ist nur ein Gott (Allah) und Mohammed ist sein (letzter und höchster) Prophet!“ Andere Lehren sind: Das ganze Leben des Menschen wird nicht von der Vorsehung geleitet, sondern von einem unabänderlichen Schicksal (Fatum) beherrscht; der Mensch hat eine unsterbliche Seele, die nach dem Tode streng gerichtet wird; in das Paradies, das sich Mohammed voll von sinnlichen Freuden dachte, kommen nur die „Gläubigen“ (Anhänger Mohammeds = Moslems, woher der Name Muselman stammt).

Die mohammedanische Sittenlehre bezieht sich nur auf die äußeren Handlungen, nicht auf die Gesinnung des Menschen; dabei werden Blutrache, Sklaverei und Mord gebilligt. Als Hauptpflichten gebietet der Islam: Das täglich fünfmalige Gebet, das Fasten, Almosengeben, die im Leben wenigstens einmalige Wallfahrt nach Mekka und die Verteidigung und Verbreitung des Glaubens mit Feuer und Schwert.

Diese Lehren, welche den Leidenschaften des Menschen so sehr schmeichelten, verschafften dem Islam todesmutige Kämpfer und seine äußerst rasche Ausbreitung. Noch im 7. und 8. Jahrhundert fielen ihm Syrien, Palästina, Persien und Nordafrika zum Opfer. Auch nach Europa setzten die Moslems über (711). Nachdem sie aber die Pyrenäen überschritten hatten, erlagen sie im Westen bei Tours und Poitiers (spr. Poatie) dem vereinigten Heere der christlichen Völker unter Karl Martell (732); im Osten dagegen unterwarfen sie später die Balkanhalbinsel (Konstantinopel 1453) und zogen selbst die Donau aufwärts (vor Wien 1529 und 1683).

### Das religiöse Leben der Christen in diesem Zeitraume.

Trotz der zahlreichen Irrlehren, die im 2. Zeitraume auftauchten, bietet das religiöse Leben der Christen viel Erfreuliches. Beweis hierfür ist die große Zahl heiliger und gelehrter Männer, die nicht Kerker und Marter fürchteten, sondern stets bereit waren, für Gott und seine hl. Kirche ihr Herzblut zu opfern. Die großen Glaubensstreitigkeiten und Verfolgungen bewirkten gerade einen festen Anschluß an den römischen Papst, dessen Vorrang jetzt noch mehr als im ersten Zeitraume zur Geltung kam.

<sup>1)</sup> Hedschra genannt; Anfang der mohammedanischen Zeitrechnung.

Der Bischof von Rom erscheint als der höchste Gesetzgeber der Kirche, entscheidet endgültig alle Streitigkeiten und ist der oberste Lehrer und Beschützer des Glaubens.<sup>1)</sup>

Als z. B. auf dem Konzil von Chalcedon (451) der Brief des Papstes Leo I. d. Gr. vorgelesen worden war, durch welchen eine Irrlehre verworfen wurde, da riefen die anwesenden Bischöfe, 600 an der Zahl, einmütig aus: „Das ist der Glaube der Väter, das ist der Glaube der Apostel, so glauben wir alle; Petrus hat durch Leo gesprochen; verworfen sei, wer anders glaubt!“

Da die Kirche nach dreihundertjährigem Ringen sich die Freiheit erkämpft hatte, so konnte der Gottesdienst jetzt öffentlich und ungehindert abgehalten werden. Als religiöse Versammlungsorte erhoben sich allenthalben zahlreiche, herrliche Gotteshäuser,<sup>2)</sup> Basiliken genannt. Zur Erhöhung der Feier des Gottesdienstes wurde der Kirchengesang eingeführt (Hymnen), wofür Amrosius und Papst Gregor d. Gr. besonders tätig waren. („Ambrosianischer und Gregorianischer Choral.“)

Die Vorbereitungszeit auf die Taufe wurde abgekürzt; die Spendung dieses Sakramentes wie der anderen wurde mit sinnvollen Zeremonien umgeben. Um das Jahr 600 wurde die Taufe der Kinder allgemein und die der Erwachsenen seltener; von dieser Zeit an errichtete man in den Kirchen selbst die Taufsteine. Die hl. Kommunion wurde nicht mehr täglich empfangen; zumeist wurde sie noch unter beiden Gestalten gespendet; der Empfänger mußte nüchtern sein.

Was die Feste betrifft, durfte am Weihnachtsfeste jeder Priester drei hl. Messen lesen. Ihm ging die Adventzeit, dem Ostersfeste die vierzigstägige Faste voran, die beide ebenso wie jetzt als geschlossene Zeiten galten.

Als Fasttage kamen zu Mittwoch, Freitag und Samstag (s. S. 19) in jeder Woche und zu der Faste vor Ostern noch besondere Fasttage im Advent und die Quatember-Fasttage; an letzteren wurden die hl. Weihen erteilt. („Weihefaste“).

Zur Linderung geistlicher und leiblicher Not wurden zahlreiche Wohltätigkeitsanstalten (namentlich Krankenhäuser, Fremdenherbergen und Waisenhäuser) errichtet. — In der vorchristlichen Zeit lastete auf einem großen Teile der Menschheit die Sklaverei. „Gegen Sklaven ist alles erlaubt“, lautete der Grundsatz der Heiden. Die Kirche arbeitete darum unablässig durch weise Gesetze an der Abschaffung oder wenigstens Milderung der Sklaverei.

<sup>1)</sup> „Rom hat gesprochen, die Sache ist erledigt“, ist nach Augustinus zum Sprichworte geworden.

<sup>2)</sup> Unter diesen ragt besonders die von Kaiser Justinian erbaute Sophienkirche hervor. Nach Vollendung derselben soll der Kaiser ausgerufen haben: „Salomon, ich habe dich übertroffen!“

### Weitere Entwicklung des Mönchtums. Der hl. Benedikt von Nursia.

Der Begründer des eigentlichen Klosterlebens ist der hl. Basilius († 348), der bei dem Dorfe Tabennisi in Oberägypten eine gemeinsame Mönchswohnung (claustrum, Kloster) erbaute und eine gleiche Lebensweise (Mönchsregel) vorschrieb. Nach und nach erbaute er acht Klöster; bei 3000 Mönche sammelten sich um ihn. Um das Mönchsleben im Morgenlande hat sich

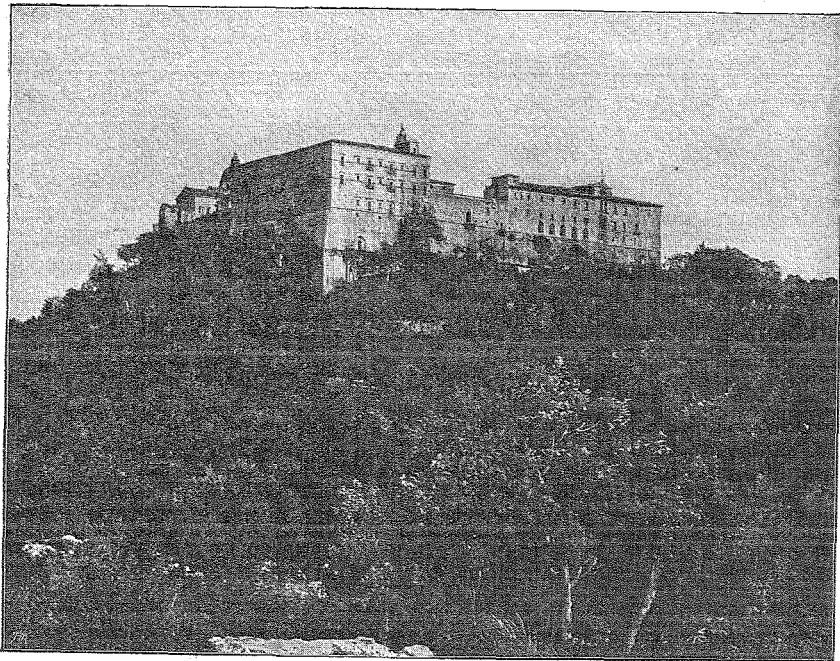


Fig. 13. Monte Cassino.

der hl. Basilius (vgl. S. 26) große Verdienste erworben. Die von ihm verfaßte Mönchsregel ist daselbst seit 1500 Jahren die Grundlage des klösterlichen Lebens (Basilianer).

Der Patriarch des abendländischen Mönchtums ist der hl. Benedikt von Nursia<sup>1)</sup> (geb. 480). Durch ihn wurde das Klosterleben zum eigentlichen Ordensleben entwickelt. Er schrieb seinen Schülern nicht nur eine gemeinsame Regel vor, sondern verpflichtete sie auch durch ein feierliches Gelübde zur lebenslänglichen Haltung derselben.

<sup>1)</sup> In Umbrien.

Benedikt entstammte einer vornehmen Familie. Seine Eltern schickten den Knaben nach Rom, damit er hier eine standesgemäße Ausbildung erhalte. Das sündhafte Treiben seiner Mitschüler bestimmte ihn, die Stadt zu verlassen und der Welt zu entsagen. Mit 16 Jahren zog er sich in eine Grotte bei Subiaco<sup>1)</sup> zurück, um einzig für das Heil seiner Seele zu sorgen. Drei Jahre lang weilte Benediktus in dieser Felsenhöhle verborgen, bis Hirten ihn entdeckten. Ganze Scharen vornehmer Jünglinge strömten zu ihm hinaus, um sich seiner geistlichen Leitung anzuvertrauen. Er errichtete 12 Klöster, verteilte auf dieselben seine Jünger und gab jeder Genossenschaft einen Vorsteher; die Oberleitung behielt er. Später ließ sich Benedikt auf Monte Cassino (in Kampanien) nieder und gründete hier das so berühmt gewordene Kloster, welches das Mutterkloster des ganzen Benediktinerordens wurde.

Der Zweck des Ordens ist die Selbsteheiligung der Mitglieder durch strenge Beobachtung der evangelischen Mäße; ferner die Heiligung der Mitwelt durch Erziehung und Unterricht der Jugend und Verbreitung des Christentums durch Predigt und Beispiel.

Die Ordensregel umfaßt 73 Kapitel und hält das rechte Maß zwischen Strenge und Milde. Die Tageszeit war genau eingeteilt. Es wechselten Gebet, Gottesdienst und Handarbeit ab („Bete und arbeite!“). Nahrung und Kleidung waren höchst einfach. Der Vorsteher eines jeden Klosters (Abt = Vater) wurde aus der Mitte der Mönche gewählt. Wer Mönch werden wollte, mußte zuerst das Probejahr (Noviziat) durchmachen; dann legte er die feierlichen Gelübde ab und empfing das Ordenskleid.

Die Erfolge des Benediktinerordens sind großartig für Welt und Kirche. Die Benediktiner machten die Länder urbar, lehrten die Völker Ackerbau, Künste und Handwerke; sie gründeten Städte und Dörfer, Schulen und Spitäler. In wissenschaftlicher Beziehung haben sie sich unsterbliche Verdienste erworben; durch Abschreiben der alten Handschriften retteten sie die wissenschaftlichen Schätze der alten Griechen und Römer aus den Fluten der Völkerwanderung. Aus ihren weltberühmten Schulen<sup>2)</sup> gingen die größten Männer für Kirche und Staat hervor. Der Orden sandte die großen Glaubensboten in die europäischen Länder; so einen hl. Augustin nach England, einen hl. Kolumba, Gallus, Bonifatius nach Deutschland. So wurden die Klöster Ausgangsstätten einer neuen — der christlichen Kultur.

Benedikt starb (543) im Kloster Monte Cassino.

## Dritter Zeitraum.

Von der Gründung des Kirchenstaates bis auf Gregor VII.  
(756—1073).

### Gründung des Kirchenstaates.

Durch Gottes weise Vorsehung erhielt der Papst in der Mitte des 8. Jahrhunderts die Herrschaft über einen ausgedehnten weltlichen Besitz, den Kirchenstaat.

<sup>1)</sup> In der Nähe Roms.

<sup>2)</sup> Monte Cassino, St. Gallen, Fulda u. s. w.

Schon in den ersten Jahrhunderten erlangten Päpste durch fromme Vermächtnisse und Schenkungen weltliche Besitzungen in Italien. Mit den Erträgnissen derselben unterstützten sie die Bewohner des Landes, welche durch die Stürme der Völkerwanderung vielfach ganz verarmt waren. Seit Konstantin d. Gr. residirten die Kaiser und deren Statthalter nicht mehr in Rom; so erlangten die Päpste nach und nach eine gewisse Oberhoheit über diese Stadt und Mittelitalien. Dazu kam noch, daß Rom wiederholt eine Beute barbarischer Völker geworden wäre, wenn nicht die Päpste es vom Untergange gerettet hätten; \*) denn die griechischen Kaiser gaben Rom und Italien ihrem Schicksal preis. Seitdem galt der Papst auch als weltlicher Fürst von Rom.

Troßdem lag es den Päpsten ferne, diese Scheinherrschaft der griechischen Kaiser zu untergraben; sie forderten vielmehr die Bewohner Italiens dringend auf, diesen den Gehorsam in weltlichen Angelegenheiten nicht zu verweigern.

Doch gar bald führte ein Ereignis den Bruch herbei. Als nämlich die Langobarden neuerdings Rom bedrängten, eilte der greise Papst Stephan III. über die Alpen und bat den Frankenkönig Pipin um Hilfe. Pipin brach mit einem Heere nach Italien auf, besiegte die Langobarden, nahm ihnen die eroberten Gebiete \*\*) ab und schenkte \*\*\*) sie für ewige Zeiten „dem hl. Petrus und der Kirche“ (756). So entstand der Kirchenstaat, der bis zum Jahre 1870 bestand.

Der Kirchenstaat ist allerdings zu dem Bestande des Papsttums und der Kirche nicht unbedingt notwendig; er ist aber dennoch sehr nützlich. Der Papst gewann dadurch die nötige Freiheit und Unabhängigkeit zur Regierung der Kirche; die Kardinäle konnten mit voller Freiheit die Papstwahl vornehmen; auch sicherte der Kirchenstaat dem Papste jene Einkünfte, die er zur Regierung und Ausbreitung der Kirche so dringend und in so großem Maße nötig hat. Seitdem letzterer nicht mehr im Besitze desselben \*) ist, spenden die Katholiken freiwillig den Peterpfennig.

### Karl der Große.

Der Nachfolger Pipins war sein Sohn Karl d. Gr. (768—814). Diesen rief Papst Hadrian gegen die Langobarden zu Hilfe, welche Rom bedrohten. Karl d. Gr. eilte mit einem Heere über die Alpen und demü-

\*) So rettete Papst Innozenz I. Rom gegen die Goten (410); Leo d. Gr. gegen Attila und die Hunnen (452) sowie gegen die Vandalen unter Geiserich (455); Gregor d. Gr. gegen die Langobarden (593).

\*\*) Rom und einige Städte an der Ostküste.

\*\*) Die Zeitgenossen hießen diese Schenkung „Mütterstattung“.

\*) 17mal verloren die Päpste den Kirchenstaat, erhielten ihn aber immer wieder zurück.

tigte jene; auch bestätigte er die von seinem Vater dem Apostolischen Stuhle gemachte Schenkung und vermehrte sie noch um einige Provinzen (774).

In langwierige, blutige Kämpfe wurde Karl mit den Sachsen (im heutigen Westfalen und Hannover) verwickelt. Dieses rohe, kriegerische Volk unternahm alljährlich räuberische Einfälle in das benachbarte Frankreich. An einen dauernden Frieden mit ihnen war so lange nicht zu denken, als sie nicht mit dem Christentum mildere Sitten angenommen hatten. Karl ließ deshalb zuletzt eine gewaltsame Bekehrung<sup>1)</sup> der Sachsen zur katholischen Kirche vornehmen. Damit diese äußere Bekehrung Bestand habe und die christliche Lehre jene auch innerlich durchdringe, gründete er in ihrem Lande zahlreiche Bistümer, Kirchen und Klöster.

Die Verleihung der römischen Kaiserwürde. Papst Leo III. war von einer feindlichen Adelpartei gelegentlich der Markusprozession mißhandelt und gefangengenommen worden; er entkam aber glücklich der Haft und eilte an das Hoflager Karls (in Paderborn), wo er mit allen Ehren aufgenommen wurde. Karl führte den Papst nach Rom zurück und stellte die gestörte Ruhe wieder her; der Papst aber belohnte dessen Verdienste um die Kirche durch Verleihung der „römischen Kaiserwürde“.

Als nämlich Karl am Weihnachtsfeste (800) nach dem feierlichen Gottesdienste noch vor dem Altare der Apostelfürsten betend kniete, setzte ihm Leo eine kostbare Krone auf das Haupt und salbte ihn zum Kaiser des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation“. Dadurch wurde Karl oberster Schutzherr der katholischen Kirche und erlangte eine gewisse Oberhoheit über die christlichen Fürsten des Abendlandes.

Karls Frömmigkeit und Ebsinn. Sein Tod. Karl legte auch in seinem privaten Leben ungeheuchelte Frömmigkeit und großen Eifer für Gottes Ehre an den Tag; fast stets wohnte er dem Morgen- und Abendgebete bei und fand sich häufig selbst um Mitternacht zum Chorgesänge bei den Mönchen ein; die hl. Schrift hatte er stets bei sich, auch auf Kriegszügen. Für die Armen und Bedrängten war er voll hilfreicher Sorge; er sandte Almosen für bedürftige Christen sogar nach Asien und Afrika. Zahlreiche Bistümer und prachtvolle Kirchen, insbesondere die Hauptkirche „Unserer Lieben Frau“ in seiner Residenz Aachen, verdanken ihm ihren Ursprung.

Wie Karl christliche Frömmigkeit beförderte, so suchte er auch wissenschaftliche Bildung zu verbreiten. Er zog die ersten Gelehrten aus Italien und England an seinen Hof, darunter den gelehrten angelsächsischen Mönch Alkuin. Dieser richtete am kaiserlichen Hoflager eine Schule ein, in welcher

1) Sein vertrauter Ratgeber Alkuin mahnte ihn: „Überzeuge mehr, als du durch Gewalt bekehrst!“

der Kaiser und die Großen des Reiches lernbegierig unter den Zuhörern saßen. Bald wurden überall an den bischöflichen Kirchen und Klöstern höhere und niedere Schulen eröffnet.

Zur Förderung christlicher Zucht und Sitte gab Karl seinem Reiche ein christliches Gesetzbuch. Um die weisen Gesetze im Volke einzubürgern, schickte er nach allen Orten Sendboten aus, welche dasselbe vor jeder Übertretung warnten.

Karl starb zu Aachen (28. Jänner 814) und wurde daselbst auch beigelegt.

Verfall der Karolingerherrschaft. Karl d. Gr. hatte noch zu seinen Lebzeiten (813) seinen Sohn Ludwig den Frommen zum Nachfolger ernannt. Dieser war jedoch trotz des besten Willens dem großen Reiche nicht gewachsen. Streitigkeiten über die Teilung des Reiches, insolge deren seine eigenen Söhne sich offen gegen ihn empörten, führten nach und nach die Auflösung des Reiches herbei. Diese Kämpfe im Innern benützten äußere Feinde zu räuberischen Einfällen. Natürlich konnte auch den Päpsten und der Kirche kein wirksamer Schutz gegen ihre Feinde geboten werden.

Noch bedrängter wurde die Lage der Kirche nach dem Aussterben der Karolinger. In Italien<sup>1)</sup> mußten ehrgeizige und eigennützig Personen Einfluß auf die Papstwahl zu gewinnen; insolge dessen bestiegen mehrere schwache und selbst unwürdige Männer den päpstlichen Thron.<sup>2)</sup>

Unter diesen Wirrnissen litt die Kirche unsäglich: ihre Gesetze wurden mißachtet, zahlreiche Kirchen sanken in Trümmer, Noheit und Barbarei griffen um sich; sie kam in jene Lage, daß sie mit Petrus rufen mußte: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!“

Der göttliche Stifter aber verließ seine Kirche nicht; er sandte ihr einen Retter. — Papst Gregor VII.

### Die Bekehrung Mährens. Die Slavenapostel Cyrill und Method.

In Mähren hatten auf Veranlassung Karls d. Gr. zuerst Priester aus der Diözese Salzburg das Evangelium verkündigt. Weil diese aber

<sup>1)</sup> Nach dem Tode des Karolingers Karl des Dicken (888).

<sup>2)</sup> Doch kann dies gerechterweise nicht der Kirche zum Vorwurfe gemacht werden, da sie eben in der Wahl ihres Oberhauptes damals nicht frei war. Wir brauchen die Argernisse einiger Päpste nicht in Schutz zu nehmen; denn „das hl. Amt geht auch durch einen unwürdigen Träger nicht unter“ (Leo d. Gr.). Tatsache ist, daß unter den 258 Päpsten, die von Petrus bis Pius XI. den päpstlichen Stuhl innegehabt, vor mindestens 240 jede Verleumdung verstummen muß, daß unter diesen 88 Heilige und 33 Märtyrer sich befinden.

der slavischen Sprache zu wenig mächtig waren, so wandte sich Kautislaw, der Fürst des Großmährischen Reiches, an den griechischen Kaiser (Michael III.) um slavische Missionäre. Dieser sandte ihm den hl. Cyrill und den hl. Method,<sup>1)</sup> welche im Jahre 863 in Mähren ankamen. Sofort begannen die hl. Brüder mit Eifer und dem besten Erfolge das Christentum zu verkünden, da ihnen namentlich die Kenntnis der slavischen Sprache sehr zu statten kam. In ihr predigten sie nicht nur, sondern verrichteten auch die heiligen Handlungen. Cyrill erfand ein eigenes Alphabet und überlegte mit seinem Bruder die hl. Schrift und die liturgischen Bücher ins Slavische.

Um dem Papste Rechenschaft über ihre Wirksamkeit abzulegen, unternahmen sie mehrere Reisen nach Rom. Bei ihrer ersten Anwesenheit machten sie dem Papste die leiblichen Überreste des hl. Klemens (vgl. S. 15) zum Geschenke. Einige Priester der Salzburger Erzdiözese hatten gegen die beiden Slavenapostel bei dem Apostolischen Stuhle Zweifel bezüglich ihrer Rechtgläubigkeit vorgebracht; allein diese rechtfertigten sich in glänzender Weise und wurden vom Papste (Hadrian II.) zu Bischöfen geweiht. Cyrill trat in Rom in ein Kloster ein und starb bald darauf. Method lehrte als Erzbischof und Metropolit nach Mähren zurück, nachdem ihm der Papst auch die Erlaubnis zur Feier der hl. Messe in slavischer Sprache erteilt hatte.<sup>2)</sup>

Method starb (885) nach vielen Kränkungen und zahllosen Mühen zu Bechrad (bei Ungarisch-Gradißch), woselbst er (in der Marienkirche) beigelegt wurde.

### Die Bekehrung Böhmens. Die hl. Ludmila.

Der erste Schritt zur Bekehrung Böhmens geschah im Jahre 845, indem 14 böhmische Edelleute in Regensburg die hl. Taufe empfangen, von wo aus deutsche Glaubensboten nach Böhmen gesandt wurden. Feste Wurzeln konnte das Christentum in Böhmen jedoch erst zu Ende des 9. Jahrhunderts unter dem Herzog Borzivoj fassen, nachdem dieser und seine Gemahlin Ludmila die Taufe genommen hatten. Beide waren nun eifrig bemüht, das Christentum unter ihrem Volke zu verbreiten. Für die weitere Ausbreitung des Christentums waren deutsche und mährische Missionäre tätig.

Nach dem Tode Borzivojs setzten dessen Söhne Spitihnöv und Bratislaw das schöne Werk fort; beide starben jedoch frühzeitig. Da Wenzel,

<sup>1)</sup> Ein Brüderpaar aus Thessalonich (jetzt Saloniki).

<sup>2)</sup> Doch war daran die Bedingung geknüpft, daß beim Hochamte das Evangelium zuerst in lateinischer und dann in slavischer Sprache gesungen werde.

der ältere Sohn Bratislavs, noch minderjährig war, so riß dessen Mutter, die heidnische Drahomira, die Regierung an sich. Sie suchte das junge Christentum wieder auszurotten; und als sie sah, daß Ludmila sich der Liebe des ganzen Volkes und des vollsten Vertrauens des jungen Herzogs erfreute, ließ sie dieselbe meuchlings töten.

Gedungene Mörder drangen in die herzogliche Kapelle, wo Ludmila gerade ihrer Andacht oblag, und erdroffelten sie mit ihrem eigenen Schiefer (15. September 927). Ludmila ist die erste Märtyrin und Patronin Böhmens.

### Der hl. Wenzel.

Herzog Bratislav hatte noch am Sterbelager die Obsorge über Wenzel seiner frommen Mutter Ludmila übergeben, die ihm auch eine



Berl. d. Photogr. Union, München.  
Fig. 14. Ferd. Wels: Der Tod des hl. Wenzel.

streng christliche Erziehung angedeihen ließ. Nach Übernahme der Regierung förderte Wenzel das Christentum aufs eifrigste, indem er zahlreiche Priester ins Land rief und viele Kirchen erbaute.

Seine Lebensweise war mäßig und enthaltfam trotz fürstlichen Reichtums und Überflusses. Da Wenzel auch ein Vater der Bedrängten und Armen war, so galt er als Muster eines echt christlichen Fürsten.

**Märtyrertod des hl. Wenzel.** Obwohl Wenzel Böhmen in Frieden, mit Weisheit und Gerechtigkeit regierte, so fand er doch bei den Adelligen des Landes keine Anerken-

nung; diese waren heidnisch gesinnt, einem ausschweifenden Leben ergeben und strebten nach Bereicherung. Sie suchten die Gunst seines jüngeren Bruders Boleslav, der selbst nach dem Throne strebte, zu gewinnen. Von diesem wurde Wenzel in der scheinbar aufrichtigsten Weise nach Altbunzlau eingeladen, um die Patenstelle bei der Taufe eines neugeborenen Kindes zu übernehmen. Nichts Böses ahnend, nahm Wenzel die Einladung gern an. Als er am 28. September 929 frühmorgens zur hl. Messe ging, wurde er von Boleslav und seinen Helfershelfern meuchlerisch überfallen und mit einer Lanze durchbohrt.

Gott verherrlichte seinen hl. Blutzeugen bald durch viele Wunder. Der Brudermörder Boleslav tat bald darnach Buße und ließ den hl. Leib seines Bruders in der St. Veits-Kirche zu Prag feierlich beisetzen. Von seinem treuen Volke wurde Wenzel gleich nach seinem Tode als Märtyrer und Schutzpatron verehrt.

### Errichtung des Bistums Prag. Der hl. Adalbert.

Böhmen gehörte seit dem Jahre 845 zur Regensburger Diözese. Infolge der großen Ausdehnung seines Reiches<sup>1)</sup> hegte Boleslav II., der Fromme („eine Rose von einem Dorn“), den Wunsch, daß Böhmen von Regensburg losgetrennt und im Lande ein eigenes Bistum errichtet werde. Er schickte deshalb seine Schwester Milada nach Rom, um dem Papste (Johann XIII.) die inständige Bitte vortragen zu lassen. Insbesondere wurde hingewiesen auf die weite Entfernung von Regensburg und den großen Mangel an slavischen Priestern. Der Papst willigte ein; auch der Bischof Wolfgang von Regensburg, ein wahrhaft apostolischer Mann, gab gern seine Zustimmung zur Ausscheidung Böhmens aus seiner Diözese.

So wurde das erste Bistum in Böhmen zu Prag errichtet (973), welches dem Erzbistum zu Mainz untergeordnet war.<sup>2)</sup> Zum ersten Bischof desselben wurde der Benediktinermönch Dietmar, ein Sachse, gewählt.

Auf Dietmar folgte der hl. Adalbert in der bischöflichen Würde.

Derselbe entstammte einem böhmischen Fürstengeschlechte (geb. 958) und erhielt seine Ausbildung an der Domschule zu Magdeburg. Als Bischof hatte er einen schweren Kampf aufzunehmen gegen die herrschende Sittenverderbnis, gegen Zauberei und Sklavenhandel. Da er fürchtete, er möchte wegen dieses steten Kampfes sein eigenes Seelenheil vernachlässigen, trat er mit päpstlicher Genehmigung zu Rom in ein Kloster ein. Er verließ dasselbe aber wieder, um auf seinen Bischofsitz zurückzukehren. Mit Jubel wurde er in Prag aufgenommen. Zu seinem Leidwesen gewährte er auch jetzt keine Besserung; daher wandte er sich nach Ungarn und taufte hier den nachmaligen König Stephan den Heiligen.

<sup>1)</sup> Es umfaßte Böhmen, Mähren, Schlesien, Teile von Polen, Galizien, Ungarn und die ganze Slowakei.

<sup>2)</sup> Unter Kaiser Karl IV. wurde das Prager Bistum zum Erzbistum erhoben (1344). Die andern Diözesen Böhmens entstanden: Das Bistum Leitmeritz 1655 (unter Ferdinand III.), Bünigarrüz 1664 (unter Leopold I.), Budweis 1785 (unter Josef II.) — Die mährischen Bistümer sind: Olmütz (1063 gegründet) und Brünn (1777 gegründet).



Nach abermaligem kurzen Aufenthalte in Rom ging er als Missionär zu den heidnischen Preußen. In der Gegend von Danzig gewann er viele für das Christentum. Auf seinen weiteren Missionsreisen wurde er am 23. April 997 (bei Fischhausen am Frischen Haff) von Heiden durch Langenstiche ermordet. Der Polenherzog Boleslav kaufte den Leichnam um eine hohe Summe und ließ ihn in Gnesen beisetzen. Viele Wunder verherrlichten das Grab, zu dem in der Folge Tausende von Menschen wallfahrten.<sup>1)</sup> Die Böhmen verehrten nun ihren hl. Bischof, brachten nach einem Siege über die Polen (1039) seine Gebeine nach Prag und setzten sie im St. Veits-Dome bei.

### Bekehrung der Polen und Russen.

Von Böhmen wurde das Christentum nach Polen verpflanzt. Als nämlich ersteres in Böhmen zur vollen Herrschaft gelangt war, begehrte der polnische Fürst Mieciszlaw die Tochter Boleslavs I. zur Frau; diese willigte nur unter der Bedingung in die Heirat ein, wenn der Heide Mieciszlaw das Christentum annehme, was er auch wirklich tat (965).

Die den Polen benachbarten Russen wurden um dieselbe Zeit von Konstantinopel aus bekehrt. Zwar gab es schon im 9. Jahrhundert Christen unter ihnen; aber die eigentliche Bekehrung des Volkes geschah erst, als der russische Großfürst Wladimir („der Apostelgleiche“) um die griechische Prinzessin Anna warb. Er erhielt ihre Hand unter der Bedingung, daß er Christ werde.<sup>2)</sup>

In der Folgezeit wurde aber Rußland durch seine Verbindung mit Konstantinopel in den Abfall der morgenländischen Kirche mit hineingezogen und befindet sich heute noch im Schisma. Im Jahre 1587 sagte sich die russische Kirche von den Griechen los und wurde seit 1721 vom jeweiligen Zaren geleitet. Nach Beseitigung der Monarchie (1917) wird die russische Kirche von einem eigenen Patriarchen verwaltet.

### Bekehrung der Magyaren.

Die Magyaren führten lange ein unstetes Nomadenleben und waren durch ihre Raubzüge viele Jahre hindurch der Schrecken von ganz Mitteleuropa. Ihren fortwährenden räuberischen Einfällen nach Deutschland machte Kaiser Otto I. durch die mörderische Schlacht am Lechfelde (bei Augsburg 955) ein Ende.

Für sie war diese Niederlage insofern ein großes Glück, als sie von jetzt an ihre Raubzüge einstellten, das Christentum und allmählich auch christliche Sitten annahmen.<sup>3)</sup> Herrschende Religion des Landes wurde

<sup>1)</sup> Im Jahre 1000 auch Kaiser Otto III.

<sup>2)</sup> Als Wladimir die Gözenbilder in den Dnjepr zu werfen befahl, wehlagte und weinte das Volk laut. Trotzdem gehorchte es dem Auftrage des Herrschers. Während die christlichen Priester, auf Flößen stehend, die Scharen taufte, kniete der Großfürst nieder und flehte zu Gott, er wolle seine neuen Kinder in der Lehre des Evangeliums befestigen.

<sup>3)</sup> Glaubensboten aus Bayern (der hl. Pilgrim, Bischof von Passau) und Böhmen (der hl. Adalbert, vgl. S. 43) predigten ihnen das Evangelium.

das Christentum erst durch König Stephan den Heiligen (997—1038). Dieser war mit Gisela, der Schwester Heinrichs II. des Heiligen, vermählt und betrachtete die Ausbreitung des christlichen Glaubens als die vorzüglichste Aufgabe seines Lebens.

Er gründete neben zahlreichen Kirchen und Klöstern<sup>1)</sup> 10 Bistümer, welche er mit gelehrten und würdigen Männern, die zumeist aus Deutschland oder auch aus Italien berufen wurden, besetzte. Sämtliche Bistümer ordnete er dem Erzbistum in Gran, woselbst auch er residierte, unter, weshalb noch heute der Erzbischof von Gran als der erste Kirchenfürst (Primas) von Ungarn gilt. Auch errichtete er zahlreiche Schulen für das Volk, deren Leitung er deutschen Geistlichen anvertraute<sup>2)</sup>. In Anerkennung dieser Verdienste verlieh ihm der Papst (Silvester II.) die königliche Würde, übersandte ihm eine goldene Krone und ein goldenes Kreuz mit dem Rechte, dasselbe sich bei feierlichen Aufzügen vorantragen zu lassen; auch ehrte er ihn mit dem Titel: „Apostolischer König“. Sein Reich stellte König Stephan unter den Schutz der seligsten Jungfrau Maria; deshalb wurde Ungarn das „Marianische Königreich“ genannt. So wirkte Stephan in der Tat wie ein „Apostel auf dem Throne“.

### Streit über die Bilderverehrung.

Die Bilderverehrung ist so alt wie das Christentum selbst. Schon in den Katafomben befanden sich Bilder Christi, der Mutter Gottes mit dem Kinde; ferner Bilder biblischer Begebenheiten aus dem Alten und Neuen Testament, namentlich solche, welche die Christen in den Verfolgungen an Gottes Allmacht und an die einstige Auferstehung erinnern sollten.<sup>3)</sup> Mit der Ausbreitung des Christentums nahm die Bilderverehrung zu. Kreuze, Heiligenbilder und Statuen befanden sich dann nicht bloß in Gotteshäusern, sondern auch auf öffentlichen Plätzen und Wegen. Ihre Verehrung entspricht ganz den Bedürfnissen der menschlichen Natur; pflegen wir ja auch die Bilder unserer Eltern, des Staatsoberhauptes und unserer Freunde zu ehren.

<sup>1)</sup> Unter den Klöstern gewann die Erzabtei des hl. Martin auf dem hl. Berge im Südosten von Raab (Martinsberg) das größte Ansehen.

<sup>2)</sup> Bei all diesen Gründungen stand ihm seine Gemahlin Gisela eifrig zur Seite. Als ihr während des Baues der Kirche zu Besprim die Geldmittel ausgingen, bestimmte sie das kostbare Kleid, das sie eben trug, zum Verkaufe mit den Worten: „Wozu solchen Prunk für einen verweslichen Leib!“ und weihte den Erlös zum Weiterbau.

<sup>3)</sup> Z. B. der gute Hirt, die drei Weisen, Noe in der Arche, Moses am Felsen, Daniel u. a.



Fig. 15. Raphael: Die Sirtinische Madonna.

Allein der griechische Kaiser Leo III., ein unwissender und roher Emporkömmling, verbot durch ein Edikt (726) die Bilderverehrung als Götzendienst. Er hatte sich einreden lassen, daß durch ein solches Verbot die Juden und Mohammedaner für das Christentum leichter gewonnen werden könnten. Die im Volke dadurch hervorgerufene Aufregung war keine geringe. An manchen Orten kam es zur offenen Empörung; doch der Widerstand wurde gewaltsam unterdrückt. Als Hauptverteidiger der Bilderverehrung traten auf: der hl. Johannes aus Damaskus und die Päpste Gregor II. und Gregor III. Sie zeigten den Unterschied von bloßer Verehrung, wie solche den Bildern erwiesen wird, und der Anbetung, welche Gott allein gebührt; aber alles war vergebens. Leo III. antwortete trotzig: „Kaiser und Bischof bin ich“ und befahl die Vernichtung sämtlicher Bilder. Sie wurden zerschlagen, zerrissen oder verbrannt; die Gemälde an den Kirchenwänden übertüncht; die Bilderfreunde aber eingekerkert, verstümmelt oder getötet.

Noch rücksichtsloser wütete sein Sohn und Nachfolger Konstantin V. Die Bischöfe, welche der Bilderstürmerei Widerstand leisteten, wurden abgesetzt; den bilderfreundlichen Mönchen wurden die Augen ausgestochen, die Ohren oder die Nase abgeschnitten, die Hände abgehauen. Die Klöster wurden zerstört oder in Kasernen umgewandelt, weil aus den Händen der Mönche die Bilder zumeist hervorgingen. Die herrlichsten Bibliotheken und Kunstschätze wurden ohne Schonung vernichtet, die bildlichen Darstellungen des Lebens Jesu und der Heiligen in den Kirchen durch Jagdstücke und Landschaften ersetzt.

Erst die Kaiserin Irene, die selbst der Bilderverehrung zugetan war, gebot diesem wüsten Treiben Einhalt. Mit Zustimmung des Papstes Hadrian I. wurde eine allgemeine Kirchenversammlung nach Nicäa<sup>1)</sup> (787) einberufen, auf welcher die richtigen Grundsätze über die Bilderverehrung von neuem ausgesprochen wurden.

### Die Trennung der morgen- und abendländischen Kirche.

Ursachen der Kirchenspaltung. Seit dem Tode des Apostels Petrus ist der römische Papst das sichtbare Oberhaupt der Kirche (vgl. S. 3). Doch manche Patriarchen von Konstantinopel wollten ihn nicht mehr als Oberhaupt anerkennen und maßten sich selbst die höchste geistliche Gewalt über die griechische Kirche an. Die griechischen Kaiser unterstützten dieses ehrgeizige Streben; denn seit der Gründung des Kirchenstaates und des abendländischen Kaisertums steigerte sich ihre Abneigung gegen den Papst nur noch mehr; auch erhofften sie durch die Losreißung der griechischen Kirche vom rechtmäßigen Oberhaupte einen noch größeren Einfluß auf rein kirchliche Angelegenheiten zu erlangen.

<sup>1)</sup> Die 2. in Nicäa.

**Entstehung des Schismas.** Den ersten Anstoß zur Trennung gab ein Streit zwischen dem mächtigen Minister Bardas und dem heiligmäßigen Patriarchen Ignatius von Konstantinopel. Bardas führte für seinen minderjährigen Neffen, Kaiser Michael III., die Regierung und ergab sich einem ausschweifenden Leben. Als alle liebevollen Ermahnungen des Patriarchen nichts nützten, wurde Bardas von diesem aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und ihm die hl. Sacramente verweigert.

Bardas rächte sich an Ignatius, indem er ihn seines Amtes entsetzte, auf eine einsame Insel verbannte und seinen eigenen Geheimschreiber Photius auf den Patriarchenstuhl erhob.

Als Photius vom Papste (Nikolaus I.) nicht anerkannt wurde, sagte er sich von Rom los. Sein Verhalten suchte er dadurch zu beschönigen, daß er eine ganze Reihe nichtiger und grundloser Beschuldigungen gegen die abendländische Kirche erhob.<sup>1)</sup>

Diesem schmählichen Treiben widersetzte sich endlich auch der neue Kaiser Basilus der Mazedonier. Unter ihm kam zwar eine Kirchenversammlung zu Konstantinopel zu stande, welche Photius seines Amtes entsetzte und Ignatius wieder auf den Patriarchenstuhl erhob; aber die Abneigung der Griechen gegen Rom dauerte fort, bis es dem hochmütigen Patriarchen Michael Caerularius gelang, die griechische Kirche für immer von Rom loszureißen.

Jede Vermittlung wies der Patriarch hochmütig zurück. Er schloß in Konstantinopel die lateinischen Kirchen und vertrieb die päpstlich gesinnten Mönche. Den drei Gesandten, die Leo IX. schickte, verweigerte er jede Unterhandlung, ja sogar die Darbringung des hl. Mesopfers. Daraufhin legten diese (1054) die Bannurkunde auf dem Hochaltar in der Sophienkirche mit den Worten nieder: „Da möge Gott urteilen und richten!“ Vierhundert Jahre später (1453) wurde das griechische Kaisertum eine Beute des Halbmondes; die herrliche Sophienkirche wurde in eine Moschee verwandelt. „Lieber türkisch als römisch“ wollte man sein; dieser Wunsch ging buchstäblich in Erfüllung.

Die später zur römischen Kirche zurückgekehrten Griechen nennt man die „unierten“ (wiedervereinigten), die in der Spaltung verharrenden die „nichtunierten“.

### Das religiöse Leben der Christen in diesem Zeitraume.

(Der Gottesfriede.) Die Unfreiheit der Kirche und des Apostolischen Stuhles im 9., 10. und 11. Jahrhundert zog viele Übelstände nach sich, unter denen auch das religiös-sittliche Leben in diesem Zeitraume viel zu

<sup>1)</sup> Er warf der römisch-katholischen Kirche vor, daß sie an Fasttagen den Gläubigen den Genuß von Käse und Eiern gestatte, bei der hl. Taufe den Täuflingen Salz in den Mund streue, zur hl. Messe ungesäuertes Brot verwende, lehre, daß der hl. Geist vom Vater und Sohne zugleich ausgehe.

leiden hatte. Wir finden zwar auf der einen Seite große, innige Frömmigkeit, vollendete Tugend und Heiligkeit; auf der anderen Seite aber auch große Noheit. Sie zeigt sich besonders im Faustrechte. Um dieser rohen Selbsthilfe und schrankenlosen Fehdelust (namentlich im 10. Jahrhundert) zu steuern, wurde in einigen christlichen Ländern der „ewige Landfriede“ eingeführt. An seine Stelle trat später der „Gottesfriede“. Durch ihn war wegen des Andenkens an das bittere Leiden und Sterben und die Auferstehung Christi von jedem Mittwoch abends bis Montag früh die Austragung aller Fehden untersagt. Später wurde die ganze Advent-, Fasten- und Osterzeit in denselben mit einbezogen.

(Das Interdikt.) Bismweilen wurden kirchliche Strafen über ganze Gemeinden und Orte verhängt; sie bestanden darin, daß in denselben nur Geistliche, Bettler und Kinder kirchlich beerdigt wurden, nur Sterbenden die hl. Kommunion gereicht werden durfte; die Glocken verstummten, der Gottesdienst wurde bei verschlossenen Türen abgehalten; auch Kleidung und Lebensweise verkündeten die Zeit der allgemeinen Trauer und Buße. Das hieß das Interdikt.

(Die Sendgerichte.) Um Zucht und Sittlichkeit aufrecht zu erhalten, wurden in diesem Zeitraume die Sendgerichte eingeführt. Wenn nämlich die Bischöfe alljährlich die einzelnen Gemeinden ihres Sprengels besuchten, um sich vom Stande des religiösen Lebens zu überzeugen, so sollten sie hierbei auch ein geistliches Gericht halten. Zu diesem Zwecke mußten sieben der vertrauenswürdigsten Gemeindeglieder ihnen offen und eidlich alle vorgekommenen Vergehen bekanntmachen. Über diese wurde dann Gericht gehalten.

(Die Gottesurteile.) Die Gottesurteile (oder Ordalien) entstammen dem Heidentum. Sie waren Proben auf Schuld oder Unschuld, die auf dem Glauben beruhten, daß Gott eine gerechte Sache stets beschütze und die Unschuld nicht unterliegen lasse. Die Kirche hat sie nie ausdrücklich gebilligt; da sie dieselben aber nicht auf einmal abschaffen konnte, so umgab sie einige der zulässigen Formen mit Gebeten und liturgischen Gebräuchen. Der Zweikampf (Duell) aber wurde von ihr immer mißbilligt.

Die gewöhnlichen Ordalien waren: die Feuer-, die Wasser-, die Abendmahls- und die Kreuzprobe, der Kesselfang und der Zweikampf.<sup>1)</sup>

Die Feier des Gottesdienstes wurde seit diesem Zeitraume erhöht durch Einführung der Orgel. Sie wurde im Abendlande durch den griechischen Kaiser Konstantin V. bekannt, der ein solches Instrument

<sup>1)</sup> Bei der Feuerprobe mußte der Beschuldigte glühendes Eisen in die Hand nehmen oder barfuß über glühende Kohlen oder Pflugshare einhergehen; wurde er verletzt, so galt er als schuldig. — Die Wasserprobe bestand darin, daß der Angeklagte ein- oder mehreremal ins Wasser geworfen wurde; das Untersinken galt als Beweis der Unschuld. — Bei der Abendmahlsprobe reichte man dem Angeklagten die hl. Kommunion und erwartete, daß der Schuldige augenfällig gestraft werde. — Bei der Kreuzprobe mußte jeder der beiden Teile mit ausgespannten Armen an einem Kreuze stehen; der, welcher die Arme zuerst sinken ließ, galt für schuldig. — Beim Kesselfange mußte der Angeklagte aus einem Kessel siedenden Wassers mit entblößtem Arme einen hineingeworfenen Ring oder Stein herausholen; blieb der Arm unverletzt, galt das als Zeichen der Unschuld.

dem fränkischen König Pipin zum Geschenke machte, um ihn für die Silberstürmerei zu gewinnen. — Zum Gottesdienste wurden die Gläubigen von nun an durch die Glocken gerufen, deren Erfindung ins 5. Jahrhundert fällt; in Deutschland wurden dieselben durch den hl. Bonifatius eingeführt. — An die Stelle der früheren Opfergaben traten jetzt die Messstipendien für den Priester, der die hl. Messe las.<sup>1)</sup> — Die Verehrung der Mutter-Gottes gestaltete sich besonders innig; der Samstag galt als der ihr geweihte Tag; neue Feste wurden ihr zu Ehren gefeiert; groß war die Zahl der ihr gewidmeten Kirchen; in glaubensvollen Lobliedern wurde sie verherrlicht. — Die Gemeinschaft der Heiligen wurde den Gläubigen durch Einführung des Festes Allerheiligen (609) und des Gedächtnisses Allerseelen (1000) veranschaulicht (vgl. Zeremonienlehre: § 38).

## Vierter Zeitraum.

### Von Gregor VII. bis zum Abfalle Luthers von der Kirche (1073—1517).

#### Gregor VII. und der Investiturstreit.

Infolge der traurigen Lage, in der wir die Kirche im 9. und 10. Jahrhundert gefunden, hatten sich in Oberitalien, Deutschland und Frankreich Zustände entwickelt, welche die heilbringende Wirksamkeit der Kirche aufs tiefste schädigten. In diesen Ländern waren nämlich die Bischöfe und Äbte von den Fürsten mit ausgedehnten Besitzungen belehnt worden; sie mußten dafür, wie die weltlichen Herren, ihren Lehensverleihern den Lehenseid schwören und bei Ausbruch von Feinden ihnen Kriegsdienst leisten.

Durch diese Verleihung glaubten die weltlichen Spender das Recht erworben zu haben, die kirchlichen Vorsteher selbst zu bestimmen, statt sie, wie es bisher üblich war, durch die Geistlichkeit u. d. das Volk erwählen zu lassen. Sie belehnten und ernannten nach Willkür oft untaugliche und unwürdige Personen als Bischöfe, die dann erst die Weihe empfangen. Diese Erwählung und Belehnung geschah seit dem 11. Jahrhundert durch Übergabe von Ring und Stab. Diese letzteren sind aber Symbole der geistlichen Gewalt, die doch nicht von weltlichen Fürsten verliehen werden kann.

<sup>1)</sup> Die Messstipendien sind nicht ein Kauf der hl. Messe oder ihrer Gnaden, sondern ein gebührender Beitrag zu dem Lebensunterhalt des Priesters, da „der, welcher dem Altare dient, auch vom Altare leben soll“ (I. Kor. 9, 13).

Genannter Gebrauch war also nur zu leicht mißverständlich (daß die geistliche Gewalt auch vom weltlichen Fürsten gegeben werden kann) und hieß Investitur. Auch kam es immer häufiger vor, daß nicht mehr der Würdige, sondern derjenige ein kirchliches Amt erhielt, welcher beim Kaiser durch Verwandtschaft und Empfehlung in Gunst stand oder wohl gar das meiste Geld bot (Simonie), obwohl die Kirche seit alters her dieses Verbrechen mit den schwersten Strafen belegte.<sup>1)</sup>

Eine unausbleibliche Folge dieser zwei Verbrechen war, daß ein Teil der Geistlichkeit dieser Zeit verweltlichte und in Unwissenheit und Ausschweifung verfiel.

Der Mann nun, dessen sich die göttliche Vorsehung zur Rettung der Kirche aus diesem traurigen Zustand bediente, war Gregor VII. (1073—1085).

Derselbe war der Sohn eines armen Zimmermannes aus Soana in Toskana und erhielt in seiner Jugend eine ausgezeichnete Erziehung. Er war der Ratgeber dreier Päpste und wurde nach dem Tode Alexanders II. vom Volke stürmisch als Papst begehrt und von den Kardinalen einstimmig gewählt.

Gleich nach seiner Thronbesteigung ging Gregor daran, die Hauptübel, an denen die Kirche krankte, zu beseitigen. Er schärfte der Geistlichkeit jene Kirchengesetze ein, welche sie zu einem reinen und makellosen Leben verpflichteten. Ferner verordnete er, daß jeder, der ein kirchliches Amt durch Simonie erlangt habe, desselben verlustig sei; auch verbot er die Investitur kirchlicher Vorsteher durch Könige und Fürsten. Dem Volke wurde strengstens untersagt, der hl. Messe jener Priester anzuwohnen oder eine geistliche Amtsverrichtung jener zu verlangen, die auf solche Weise ihre Pfründe erlangt hatten.

Gegen diese Verordnungen lehnte sich der deutsche König Heinrich IV. auf, der mit den kirchlichen Ämtern ungescheut Handel trieb und überdies einen sehr ausschweifenden und unchristlichen Lebenswandel führte. Gregor VII. ermahnte ihn zur Beobachtung der Kirchengesetze; allein dieser ergrimimte darob derart, daß er auf einer Versammlung willfähriger Bischöfe den Papst für abgesetzt erklärte. Nun sprach Gregor den Bann über den König aus und entband seine Untertanen des Eides der Treue.

Dieser ernste Schritt des Papstes sowie einige auffallende Strafgerichte Gottes öffneten den verblendeten Anhängern Heinrichs IV. die Augen, so daß ihn fast alle verließen. Die deutschen Fürsten versammelten

<sup>1)</sup> Simonie (geistlicher Wucher) ist der Kauf oder Verkauf geistlicher Dinge oder geistlicher Güter, die mit geistlichen Dingen untrennbar verbunden sind, um einen weltlichen Preis. Diese Sünde ist nach Simon Magus benannt, welcher dem hl. Petrus Geld anbot, um von ihm die Wundergabe zu erkaufen (Apg. 8, 18).

sich zu Tribur<sup>1)</sup>, um die Wahl eines neuen Königs vorzunehmen; die päpstlichen Gesandten aber brachten die Fürsten dahin, daß sie von ihrem Vorhaben abstanden und auf folgendes sich einigten: Heinrich sollte einstweilen als Privatmann leben, innerhalb Jahresfrist sich vom Banne befreien und zu Lichtmess in Augsburg erscheinen; daselbst sollte über ihn im Beisein des Papstes Gericht gehalten werden.

**Canossa 1077.** Diese Bestimmungen brachen den Trotz des Königs. Er erwartete vom Reichstage in Augsburg keine günstige Entscheidung. Mitten im Winter pilgerte er darum über die Alpen nach Oberitalien. Papst Gregor, der sich schon auf dem Wege zum Reichstag befand, flüchtete sich in das Schloß Canossa<sup>2)</sup>; denn Heinrich ließ in Oberitalien Truppen anwerben und verriet dadurch keine friedlichen Absichten. Der König folgte ihm aber in genanntes Schloß, unterzog sich im Hofraume desselben gegen den Willen Gregors der öffentlichen Buße und bat um Losprechung vom Banne.<sup>3)</sup> Der Papst zögerte, da er dem Urteile des Reichstages nicht vorgreifen wollte. Nach drei Tagen sprach er den König doch los, nachdem dieser eidlich ernstliche Besserung gelobt und versprochen hatte, sich dem Urteile des Reichstages zu unterwerfen.

Was Gregor ahnte, trat ein: Heinrich vergaß nur zu bald sein eidlich beschworenes Versprechen und nahm sein feindseliges Vorgehen gegen den Paßt wieder auf. Im Frühjahr 1077 setzten infolgedessen die deutschen Fürsten Heinrich ab und wählten gegen die Abmahnung des Papstes seinen Schwager Rudolf von Schwaben zum König. Nun entbrannte in Deutschland ein schrecklicher Bürgerkrieg, in welchem Heinrich Sieger blieb. Im Jahre 1080 wurde er neuerdings gebannt. Er rächte sich an Gregor dadurch, daß er einen Gegenpapst aufstellte und mit einem Heere vor Rom

<sup>1)</sup> In der Nähe von Mainz.

<sup>2)</sup> Diese Bergfestung (westlich von Modena) gehörte der Markgräfin Mathilde, einer Selbdenjungfrau, die wie eine Nonne lebte und auch bei Gregor VII. für Heinrich, ihren Vetter, Fürbitte einlegte.

<sup>3)</sup> Dadurch, daß Heinrich der öffentlichen Buße sich unterzog, tat er nichts, was „für ihn schmachvoll“ oder „für das deutsche Volk entehrend“ gewesen wäre. Laster und Verbrechen würdigen herab, nicht aber Sühne derselben und Buße.

Theobaldus I. der Große (S. 28) und zahlreiche andere Kaiser und Könige hatten eine noch viel beschwerlichere Buße auf sich genommen, ohne daß dies ihren Glanz und Ruhm in der Geschichte verdunkelt hätte. Auch darf nicht übersehen werden, daß Heinrich die öffentliche Buße freiwillig, ja gegen den Willen des Papstes auf sich nahm. Übrigens trug Heinrich das Bußhemd über seinem Gewande und stand im Hofraume des Schlosses nur tagsüber; am Abend der drei Tage zog er sich jedesmal in die Herberge zurück.

Der Protestant Leo nennt den ganzen Vorgang einen „Triumph, den ein edler Mann über einen unwürdigen Schwächling feierte“.

zog, welches er nach dreijähriger Belagerung einnahm (1084). Der Papst fand eine Zufluchtsstätte in Salerno, wo er auch starb (1085).

Die letzten Worte: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, deswegen sterbe ich in der Verbannung“ sind die schönste Grabinschrift für den Mann, der nicht zugelassen hatte, daß die Kirche, die „Braut Christi“, in Knechtschaft gerate. Die Kirche verehrt ihn als Heiligen.

**Beilegung des Investiturstreites.** Unter Gregors Nachfolgern dauerte der Zwist fort. Heinrich IV. sank immer mehr in der öffentlichen Achtung. Wie alle Kirchenfeinde, machte auch er am Ende seines Lebens die bittersten Erfahrungen. Nach schweren Kämpfen, in denen sich selbst seine eigenen Söhne gegen ihn empörten, starb er, von allen verlassen und mit dem Banne belastet, eines plötzlichen Todes (1106).

Sein Sohn und Nachfolger, Heinrich V., hielt ebenfalls mit Willkür an der Investitur fest und wurde deswegen mehrmals gebannt. Endlich ließ er der Kirche Gerechtigkeit widerfahren und schloß mit dem Papste Kalixt II. einen Vertrag, das Kalixtinische oder Wormser Konkordat genannt (1122), welches auf dem allgemeinen Konzil im Lateran zu Rom seine Bestätigung erhielt (1123).

Danach sollte in Zukunft die Wahl und Weihe der Bischöfe frei nach den Kirchengesetzen vorgenommen werden. Die Verleihung der Reichslehen durfte nicht mehr mit Ring und Stab geschehen, sondern die Gewählten sollten vor ihrer Weihe durch das kaiserlichezepter mit den Reichsgütern belehnt werden.

So war der 50jährige Investiturstreit zu Ende; die Kirche hatte ihre Freiheit wiedererlangt und den Sieg davongetragen.

### Die Kreuzzüge nach dem hl. Lande (1095—1270).

Die Christen hielten die hl. Orte, wo der göttliche Heiland gewandelt und gelitten, in treuer Erinnerung und Verehrung; sie betrachteten dieselben als ihr Eigentum und sich zu deren Schutze verpflichtet. Deshalb unternahmen sie zahlreiche Wallfahrten dahin, die auch unter der Herrschaft der Araber nicht aufhörten. Als sich aber die Seltschuken (Türken) der hl. Stätten bemächtigt hatten (1073), waren die Christen und Pilger unerträglichen Mißhandlungen und Bedrückungen ausgesetzt. Darum beschäftigte sich schon der große Papst Gregor VII. mit dem Plane, das hl. Land von der Herrschaft der Ungläubigen zu befreien; doch der traurige Investiturstreit ließ den Entschluß nicht zur Tat werden.

Da kehrte der Einsiedler Peter von Amiens (Amiäng bei Paris) von seiner Pilgerreise in die Heimat zurück und schilderte dem Papste Urban II. in beredten Worten die Leiden, welche die Christen im Morgenlande erduldeten. Zugleich überbrachte er ihm ein Schreiben des Patriarchen von Jerusalem, worin dieser das Oberhaupt der Kirche und die christlichen Fürsten in-

ständig um Hilfe bat. Auf des Papstes Geheiß durchzog hierauf Peter von Amiens Italien und Frankreich und entflammte in begeisterten Predigten die Gemüter für die Befreiung der hl. Stätten; Urban selbst aber berief (1095) eine Kirchenversammlung nach Clermont (spr. Clermont, im südl. Frankreich), an der sich 30.000 Menschen aus aller Herren Ländern



Fig. 16. Jerusalem.

beteiligten. In einer herrlichen Rede<sup>1)</sup> forderte der Papst die Versammelten zur Befreiung des hl. Landes auf. Mit dem Rufe: „Gott will es!“ nahmen Tausende das Kreuz.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> „Priester“, sagte er, „werden gemordet, Tempel in Viehställe verwandelt, Jungfrauen mißhandelt. Brüder, gürtet die Schwerter an euere Seite, rüstet euch und seid würdige Söhne des gewaltigen Karl!“ Jeder Teilnehmer an der Synode wurde ein Kreuzprediger in seiner Heimat. „Der Bauer verließ den Pflug, der Schäfer seine Herde, der Mönch seine Zelle; Räuber und Mörder kamen aus ihrem Versteck, um im hl. Kriege ihre Verbrechen zu sühnen.“

<sup>2)</sup> Es wurde ihnen ein rotes Kreuz auf die rechte Schulter geheftet; daher der Name „Kreuzfahrer“. — Aus der großen Zahl der Kreuzzüge scheidet man meistens sieben wegen ihrer größeren Bedeutung aus.

Die ersten drei Kreuzzüge. Im Sommer des Jahres 1096 brach ein großes Heer unter Führung des frommen und tapfern Gottfried von Bouillon<sup>1)</sup> auf. Die Kreuzfahrer gelangten siegreich nach Antiochia (in Syrien), welche Stadt sie nach hartnäckigem Kampfe eroberten; dabei kamen sie auf wunderbare Weise in den Besitz der hl. Lanze.<sup>2)</sup> Nach zahllosen Kämpfen und Entbehrungen erreichten sie das hl. Land (1099). Um die Pfingstzeit lagerte sich das Kreuzheer auf der Höhe von Emmaus, von wo aus Jerusalem zuerst sichtbar wurde. Viele vergossen Tränen der Freude,



Hansstaengl's Verlag, München.

Fig. 17. Piloty: Einzug Gottfrieds von Bouillon in Jerusalem.

andere warfen sich nieder, um die Erde zu küssen, auf der die Füße des Herrn gewandelt. Nach einem erbitterten Kampfe wurde Jerusalem erobert (15. Juli 1099, an einem Freitag um 3 Uhr nachmittags). Gottfried

<sup>1)</sup> Spr. Bujjon; Stadt im südöstl. Belgien.

<sup>2)</sup> In Antiochia wurden die Kreuzfahrer hart bedrängt. Da, in der größten Not, erklärte ein französischer Priester, Christus habe ihm den Ort gezeigt, wo die hl. Lanze begraben sei, mit welcher einst am Kreuze seine Seite durchbohrt wurde. Mittels dieser Lanze werde man siegen. Man fand wirklich 12 Fuß tief, in der Nähe des Altars der Peterskirche, eine Lanze. Der nun folgende Sieg der Christen war ein großartiger.

von Bouillon wurde von den Kreuzfahrern zum König von Jerusalem gewählt. Doch der fromme Held erklärte, daß er dort nicht eine Königskrone tragen wolle, wo sein Herr und Meister unter der Dornenkrone geblutet habe; er nannte sich bloß „Beschützer des hl. Grabes“. Nur zu bald starb dieser edle Fürst; sein Bruder Baldwin erhielt nun die Krone. Innere Zwistigkeiten unter den Kreuzfahrern hatten aber gar bald zur Folge, daß die Türken Edessa, die Vormauer Jerusalems, zurückeroberten.

Als Papst Eugen III. den Fall Edessas vernahm, beauftragte er den hl.-Kirchenlehrer Bernhard, den größten Mann seiner Zeit (vgl. S. 71),



Fig. 18. Dürer: Die Kreuzabnahme.

einen neuen Kreuzzug zu predigen. Durch seine zündende Beredsamkeit bewog dieser die beiden Könige, Ludwig VII. von Frankreich und Konrad III. von Deutschland, das Kreuz zu nehmen.<sup>1)</sup> Die Treulosigkeit der Griechen und die Mißgriffe der Heerführer brachten dieses vielversprechende Unternehmen um den Erfolg.

Bald fiel auch Jerusalem in die Hände der Ungläubigen (1187). Das ganze Abendland trauerte, als es die Kunde des Falles vernahm. Darum wurde der 3. Kreuzzug unter-

nommen. Um die hierzu notwendigen Geldmittel aufzubringen, legte Papst Klemens III. den Gläubigen den sogenannten „Saladinszehent“ auf. An die Spitze des gewaltigen Heeres stellten sich der greise Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) und die Könige Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von England. Auch

<sup>1)</sup> An diesem Zuge nahm auch der böhmische Fürst Wladislaw II. teil.

die Cechen unter der Führung des Fürsten Theobald stießen zu dem Heere Barbarossas. Leider fand der Kaiser in einem Flusse Kleinasiens einen jähen Tod. Die unter den übrigen Heerführern eingerissene Zwietracht verhinderte größere Erfolge; man erzielte nur einen Waffenstillstand mit Saladin.

Die übrigen Kreuzzüge. Der Kinderkreuzzug. Auf Betreiben der Päpste wurden von verschiedenen Fürsten noch mehrere Kreuzzüge unternommen, die jedoch gleichfalls keinen dauernden Erfolg zeitigten; die Begeisterung für das hl. Land war aber so groß, daß Kinder zu vollbringen trachteten, was die Erwachsenen zu leisten versucht hatten. An 50.000 Knaben aus Frankreich und Deutschland zogen aus, das hl. Land zu erobern. Alles Abzuziehen von diesem abenteuerlichen Zuge half nichts. Die deutschen Knabenscharen verschmachteten jenseits der Alpen im tiefsten Elende; die französischen fanden teils in den Meereswellen den Tod, teils wurden sie in die Sklaverei verkauft.

Im Jahre 1248 nahm Ludwig IX., der Heilige<sup>1)</sup>, das Kreuz. Er eroberte glücklich Damiette, wurde aber mit dem größten Teile seines Heeres gefangengenommen.

Zahlreiche Kreuzfahrer wurden erbarmungslos niedergemetzelt; den hl. Ludwig, der im Kerker schmachtete, konnte nur der Gedanke trösten: „Der Sohn Gottes hatte noch Schwereres ertragen.“ Nachdem er durch ein hohes Lösegeld die Freiheit wiedererlangt hatte, besuchte er als Privatmann die hl. Stätten und kehrte in die Heimat zurück. Doch er gab den Gedanken der Eroberung der hl. Stätten nicht auf; mit der Dornenkrone des Heilands in der Hand, trat er vor die Großen seines Reiches und erweckte eine Begeisterung, ähnlich jener des ersten Kreuzzuges. Er wandte sich diesmal nach Tunis, wurde jedoch während der Belagerung dieser Stadt von der Pest dahingerafft.<sup>2)</sup>

Die Christen verloren hierauf allmählich alle ihre Besitzungen in Palästina; auch die befestigte Hafenstadt Akkon, das letzte Bollwerk der Christen, wurde von den Ungläubigen wieder erobert (1291). Seitdem blieb das hl. Land in ihrem Besitze. 1918 wurde Jerusalem von den englischen Truppen erobert. Gleich nach Beendigung des Weltkrieges hat das zionistische Judentum, gestützt auf die Zusagen der englischen Regie-

<sup>1)</sup> Seine Mutter war die hl. Blanka. „Lieber will ich dich tot zu meinen Füßen liegen als eine Todsünde begehen sehen“, sprach sie oft zu Ludwig. Diese Worte seiner frommen Mutter hörte der fromme König, wie er selbst gestand, immerfort: im Meeressturm vor der Insel Cypern, in seiner Gefangenschaft bei den Sarazenen, bei seinem Hinscheiden zu Tunis. Ja, aus liebendem Herzen ein Mutterwort tönt wieder im Rinde fort und fort!

<sup>2)</sup> Nach Empfang der hl. Wegzehrung rief er sterbend aus: „Großer Gott! hab' Erbarmen mit dem Volke, das da weilt, und geleite es in seine Heimat, auf daß es nicht in die Hände seiner Feinde falle und gezwungen werde, den heiligen Glauben zu verleugnen.“ Gott erhörte seine Bitte.

zung, den Kampf um den Besitz des hl. Landes mit großen Geldmitteln aufgenommen, vor allem durch Ankauf großer Ländereien. Auf der Tagung des Völkerbundes in London (1922) wurde Palästina England zugesprochen. Zugleich wurde das Land als „Heimstätte der Juden“ anerkannt und damit dem Zionismus zur Errichtung seines nationalen Staates ausgeliefert. So wurden die hl. Stätten zwar vom türkischen Joch befreit, aber unter Mißachtung des Selbstbestimmungsrechtes der ansässigen Bevölkerung und unter Verletzung der religiösen Gefühle der ganzen Christenheit einer neuen Fremdherrschaft überantwortet. Papst Pius XI. hat dagegen beim Völkerbunde Verwahrung eingelegt. Der Protest blieb ohne Wirkung.

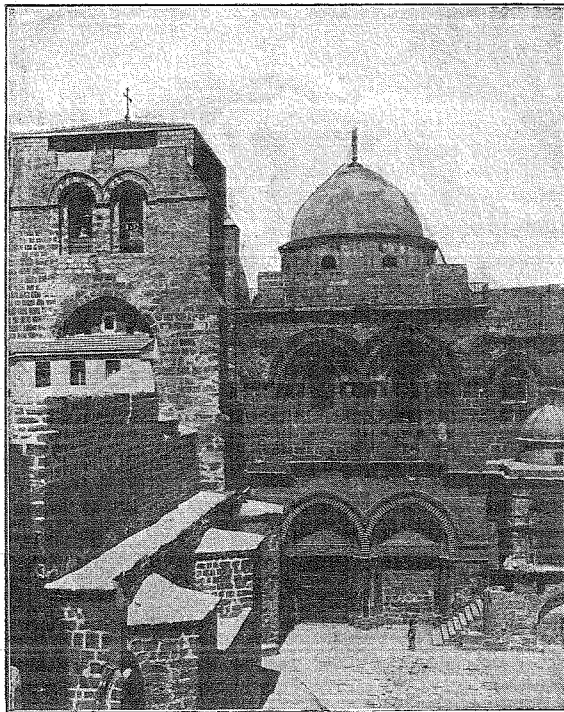


Fig. 19. Die Grabeskirche in Jerusalem.

Nutzen der Kreuzzüge. Obgleich die Kreuzzüge den Zweck, zu welchem sie unternommen worden waren, nicht erreichten, brachten sie dennoch für das Abendland vielfachen Nutzen:

a) Das Ansehen des Papsttums und damit das der Kirche überhaupt wurde gehoben;

b) der religiöse Geist wurde bei Volk und Fürsten mächtig angeregt und wach erhalten. Auch in unserer Zeit besuchen noch alljährlich Tausende von gläubigen Pilgern die hl. Stätten, um dort zu beten und zu büßen;

c) das schroffe Verhältnis zwischen Herren und Leibeigenen erfuhr eine bedeutende Milderung; die verschiedenen christlichen Völker wur-

den einander näher gebracht, wodurch eine Verbrüderung herbeigeführt wurde;

d) Schifffahrt, Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft gelangten zu hoher Blüte;

e) einen besonderen Aufschwung erhielt die Dichtkunst, die von den Rittern eifrig gepflegt wurde (Walthar von der Vogelweide; Marienlob; Gottfried von Straßburg; Gottesminne; Wolfram von Eschenbach; Sage vom hl. Graf);

f) aus die er Zeit stammt auch die gotische Bauart der Gotteshäuser (vgl. S. 72);  
g) endlich wurde durch die Kreuzzüge die Türkengefahr doch für einige Jahrhunderte ferngehalten.

### Die geistlichen Ritterorden.

Als eine der schönsten Blüten der Kreuzzüge sind die geistlichen Ritterorden zu betrachten: der Johanniterorden, der Orden der Templer und der Deutsche Ritterorden. Es sind dies kämpfende Ordensleute oder betende Ritter, welche sich neben den drei Ordensgelübden noch zum Kampfe gegen die Ungläubigen verpflichteten; sie bildeten lange Zeit die christliche Hauptmacht gegen die Sarazenen. Die Mitglieder bestanden aus Rittern zum Schutze der Pilger und des hl. Landes; aus Priestern zur Sorge für das Seelenheil der Mitglieder und kranker Pilger; aus dienenden Brüdern zur Pflege der Kranken und Verwundeten in den Ordensspitälern. An der Spitze des Ordens stand der Groß- oder Hochmeister.

Der Johanniterorden entstand in der Zeit kurz vor den Kreuzzügen. Kaufleute aus Amalfi gründeten in Jerusalem ein Kloster (1048), mit dem ein Hospital des hl. Johannes verbunden war. Als Palästina wieder in den Besitz der Ungläubigen kam, eroberten die Johanniter Rhodus (1310). Da sie aber diese Insel den Türken überlassen mußten, so übersiedelten sie auf die Insel Malta (1530); deshalb werden sie auch Rhodiser- oder Malteserritter genannt. Als Abzeichen trugen sie am schwarzen Mantel ein weißes achteckiges Kreuz.

Die Templer bestanden zumeist aus französischen Rittern. Nach dem Verluste von Akkon (Ptolomais) ließen sie sich zuerst auf Cypern, dann in Frankreich nieder, wo sie bis zu ihrer Auflösung durch Philipp den Schönen verblieben. Ihre Ordensstracht war ein weißer Mantel mit rotem Kreuze.

Der Deutsche Ritterorden ist deutschen Ursprunges und übertraf durch seine eifrige Wirksamkeit die genannten. Das Ordensgewand bestand aus einem weißen Mantel mit schwarzem Kreuze. Nach der Eroberung von Akkon durch die Türken verlegten sie ihren Sitz nach Venedig; später wurden sie nach Preußen berufen (1226), damit sie die dortigen heidnischen Bewohner zum Christentum bekehrten. Nach fünfzigjährigem Kampfe nahmen sie das Land in Besitz und gründeten daselbst viele Städte. Marienburg (an derogat, südböhl. von Danzig) wurde zur Residenz des Hochmeisters erwählt.

### Der Kampf der Hohenstaufen gegen das Papsttum. Alexander III., Innozenz III.

Der Friede zwischen Papsttum und Kaisertum wurde unter den Hohenstaufen aufs neue gestört. Letztere verfolgten ehrgeizige Pläne; sie gedachten, das Kaisertum zum Erbgute ihres Hauses zu machen und es zugleich zur Lehenshoheit über die abendländischen Fürsten zu setzen. Dadurch wäre aber die Kirche eine Sklavin und das Oberhaupt der Kirche ein Untertan und Werkzeug des deutschen Kaisers geworden. Deshalb wider-



setzten sich diesem Plane die Päpste in Verbindung mit den lombardischen Städten, die ebenfalls für ihre Freiheit eintraten.

Den Kampf begann Friedrich I. Barbarossa, der nach dem Grundsätze regierte: „Des Fürsten Wille ist das Gesetz des Volkes.“ Er verletzete das Wormser Konkordat, ernannte willkürlich Bischöfe, beraubte Kirchen und Klöster ihrer Rechte und Einkünfte und nahm einen Teil des Kirchenstaates für sich in Anspruch. Als ihm die Wahl Alexanders III. mißfiel, stellte er einen Gegenpapst auf, welchem er Nachfolger geben ließ. So wurde Alexander genötigt, Friedrich zu bannen und verband sich, als der Kaiser Waffengewalt gegen ihn gebrauchte, mit dem lombardischen Städtebund. Lange schwankte der Kampf; endlich erlitt der Kaiser (1176) eine furchtbare Niederlage bei Legnano (spr. Lenjano, unweit von Mailand). Im Frieden von Venedig (1177) versöhnte sich Friedrich unter großen Feierlichkeiten mit Alexander, dessen Großmut er nun kennen lernte.

Friedrichs Sohn, Heinrich VI., war gewalttätig wie sein Vater, aber weniger edel. Die Kirche schien verloren; aber Heinrich starb plötzlich und andererseits erhielt die Kirche in Innozenz III. (1198—1216) den größten und gelehrtesten Papst seit Gregor VII.

Einem der edelsten italienischen Geschlechter entsprossen und mit glänzenden Gaben des Geistes und Herzens ausgerüstet, wurde Innozenz durch ausgezeichnete Lehrer in den Wissenschaften ausgebildet. Schon im Alter von 29 Jahren mit der Kardinalwürde bekleidet, wurde er, erst 37 Jahre alt, einstimmig zum Papste gewählt.<sup>1)</sup> Unter ihm erreichte die päpstliche Macht nach außen ihren Höhepunkt.

Zunächst stellte Innozenz in den Provinzen des Kirchenstaates das gesunkene päpstliche Ansehen wieder her; dann lenkte er seinen Blick der Welt zu, ihrer Lage und ihren Bedürfnissen.

Heinrich VI. hinterließ einen zweijährigen Sohn Friedrich; auch die Mutter (Konstanze) folgte ihrem Gemahl schon bald im Tode. Sterbend hatte sie die Erziehung des königlichen Kindes dem Papste anvertraut. In glänzender Weise sorgte Innozenz für die Bildung des hohenstaufischen Sprößlings, beehrte ihn schon als Kind mit der Krone von Sizilien und billigte später dessen Wahl zum König als Friedrich II.

Unermüdetlich ermahnte der Papst auch die christlichen Fürsten zum Frieden untereinander, damit sie um so tatkräftiger gegen den gemeinsamen Feind, die Türken, vorgehen könnten.

Es gelang ihm, viele abendländische Fürsten zu einem Kreuzzuge gegen die Mauren in Spanien zu vereinigen. Das ungeheure Heer der Türken wurde in der furchtbaren Schlacht bei Tolosa (1212) vollständig

<sup>1)</sup> „O weh, der Papst ist zu jung, hilf, o Herr, deiner Christenheit!“ rief damals der bekannte Minnesänger Walther von der Vogelweide aus. Die Furcht des Dichters war indes unbegründet.

besiegt und die Macht der Mauren in Spanien für immer gebrochen. Auch den vierten Kreuzzug ins hl. Land brachte Innozenz zu stande. Die Kreuzfahrer versammelten sich diesmal in Venedig (1202), weil der Doge die Überfahrt des Kreuzheeres versprochen hatte. Dasselbe kam aber nur bis Konstantinopel, wo es sich, von den schlauen Venetianern verleitet, in griechische Thronstreitigkeiten einmischte, die Hauptstadt eroberte und auf kurze Zeit an Stelle des griechischen ein lateinisches Kaisertum<sup>1)</sup> errichtete (1204—1261).

Innozenz krönte seine westumspannende Tätigkeit durch die Feier des vierten Konzils im Lateran (1215), der glänzendsten aller Kirchenversammlungen. Unter anderm wurde ein neuer Kreuzzug beschlossen und die zwei letzten Kirchengebote erhielten ihre heutige Fassung.

Im Glanze der höchsten Macht vergaß Innozenz nicht, die Demut zu üben und für die Armen zu sorgen. Er wusch jeden Samstag zwölf armen Greisen die Füße; in einer Hungersnot sorgte er allein für 8000 Arme. „Raum darf ich atmen, so sehr habe ich für andere zu sorgen“, klagte er häufig. Er starb 1216, erst 56 Jahre alt.

Nach dem frühen Tode seines Wohlthäters zeigte sich Friedrich alsbald als der heftigste Gegner des Papstes, obwohl er selbst erklärte, daß er „alles, was er sei und habe, dem römischen Stuhle und der Kirche verdanke“. Er riß kirchliche Besitzungen rücksichtslos an sich, verhinderte willkürlich die Besetzung bischöflicher Stühle und suchte die Freiheit der Kirche zu schmälern; den versprochenen Kreuzzug schob er ohne Grund so lange auf, bis er dem Banne verfiel. Als Gebannter führte Friedrich endlich (1228) sein Gelübde aus, und zwar mit einigem Erfolge,<sup>2)</sup> krönte sich aber in der Kirche des hl. Grabes selbst zum König von Jerusalem.

Da Friedrich sein feindseliges Verhalten gegen die Kirche nicht aufgab, verfiel er noch mehrmals dem Banne und wurde auf dem allgemeinen Konzil von Lyon (1245) für abgesetzt erklärt; die Untertanen wurden des Eides der Treue entbunden. Nach weiteren heftigen Kämpfen starb Friedrich (1250), ausgesöhnt mit der Kirche. Bald nachher fand das ganze Haus der Hohenstaufen seinen Untergang.

Der Papst hatte das Königreich Sizilien, ein Lehen der Kirche, dem Prinzen Karl von Anjou übertragen. Friedrichs II. Enkel, Konradin, suchte ihm die Krone zu entreißen, wurde aber besiegt und trotz der Bitten des Papstes (Klemens IV.) zu Neapel (1268) hingerichtet. So unglücklich endete der letzte Sprosse der Hohenstaunen!

<sup>1)</sup> So genannt, weil die Kirchensprache der Eroberer die lateinische war, während sich die Griechen auch beim Gottesdienste der griechischen Sprache bedienten.

<sup>2)</sup> Friedrich gewann nämlich durch Vertrag mit dem ägyptischen Sultan einen Küstenstrich (von Joppe bis Sidon) des hl. Landes und die Städte Jerusalem, Bethlehern und Nazareth.

Nun folgt „die kaiserlose, die schreckliche Zeit“. Blind waltet der Speer im Deutschen Reiche, bis der edle Graf Rudolf von Habsburg König wird und mit großer Tatkraft Ruhe und Ordnung wiederherstellt; er hielt auch treu die Eide, die er der Kirche geschworen hatte.

### Die Päpste in Avignon und das abendländische Schisma.

Entstehung des Schismas. Die fast 100 Jahre dauernden Kämpfe der Kirche mit den Hohenstaufen hatten zur Folge, daß die Päpste sich immer mehr von den deutschen Kaisern abwandten und in Zeiten der Not in Frankreich Hilfe suchten. Dadurch geriet aber die Kirche in eine unwürdige Abhängigkeit von den französischen Königen.

König Philipp IV., der Schöne, ging von der Ansicht aus, der Herrscher besitze auch in geistlichen Dingen die oberste Macht. Rücksichtslos besteuerte er die Kirchengüter, willkürlich setzte er Bischöfe ein und ab; den französischen Bischöfen verbot er, an einer vom Papste einberufenen Kirchenversammlung teilzunehmen, und päpstliche Bullen fälschte er. Papst Bonifatius VIII. (1294—1303), der die drohenden Fesseln abschütteln wollte, unterlag dem gewalttätigen König; er ließ den 86jährigen Papstgeis überfallen, mißhandeln und gefangen nehmen. Bürger befreiten jedoch Bonifatius nach dreitägiger Haft; allein er starb bald darauf infolge der erlittenen Unbilden.

Unter Philipps Einfluß wurde zwei Jahre später sein willfähriger Freund [der Erzbischof von Bordeaux (spr. Bordo)] als Clemens V. zum Papste gewählt. Dieser verlegte (1309) sogar seine Residenz nach Avignon (spr. Avinjon, südl. Frankreich). Damit begann die 70jährige babylonische Gefangenschaft der Päpste in Avignon, welche für die Kirche von großem Nachtheile war; denn durch sie wurde deren Ansehen bei den andern christlichen Nationen tief geschädigt, religiöse Gleichgültigkeit, ja Abneigung griffen um sich, während Rom mit dem Kirchenstaate fast gänzlich verfiel. Während dieser Zeit wurden nur Franzosen auf den päpstlichen Stuhl erhoben, die ihrerseits fast ausschließlich nur Franzosen zu Kardinalen ernannten.

Papst Gregor XI. hatte sich endlich durch Bitten und Ermahnungen der hl. Katharina von Siena bewegen lassen, wieder nach Rom zurückzukehren (1377). Er fühlte sich aber hier nicht sicher und gedachte wieder in Avignon seinen Aufenthalt zu nehmen; aber der Tod ereilte ihn. Die Kardinäle wählten auf ungestümes Verlangen der Römer diesmal einen Italiener, Urban VI. Als aber dieser rechtmäßig gewählte Papst in Rom zu bleiben beschloß, wählten die darüber erzürnten französischen Kardinäle einen Gegenpapst. Dieser nannte sich Clemens VII. und nahm seine Residenz in Avignon.

So war die Christenheit gespalten; denn einige Länder sagten sich von dem rechtmäßigen Papste los und hingen dem Gegenpapste an. Fast vierzig Jahre währte die Zerrissenheit in der Kirche. Das Konzil von Pisa (1409) wollte der bedauerlichen Spaltung ein Ende machen, setzte die beiden damals regierenden Päpste ab und wählte Alexander V. Als aber auch dieser nicht allgemein anerkannt wurde, so standen sich sogar drei Päpste gegenüber.

Die zahlreichen Heiligen jener Zeit weinten und beteten, die Gutgesinnten verlangten eine „Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern“.

Beilegung des Schismas. Kaiser Sigismund berief mit Zustimmung des Papstes Johann XXIII. das Konzil von Konstanz (1414—1418). Der römische und rechtmäßig gewählte Papst Gregor XII. dankte freiwillig ab, nachdem er durch seinen Gesandten die Zustimmung zur Berufung des Konzils gegeben hatte; die beiden anderen (Johann XXIII. und Benedikt XIII.) wurden abgesetzt. Hierauf wurde Martin V. gewählt, der alsbald allgemein als Oberhaupt der Kirche anerkannt wurde. Damit war das päpstliche Schisma beseitigt.

### Die Albigenser u. Waldenser. Die zwei großen Bettelorden.

Die Albigenser und Waldenser. Die gefährlichsten Irrlehren des Mittelalters waren die der Albigenser und Waldenser, welche im 12. Jahrhundert in Südfrankreich und Oberitalien auftraten.<sup>1)</sup>

Die Albigenser (so genannt von der Stadt Albi im südlichen Frankreich,

um die Ausbreitung der Sekte der Albigenser zu verhindern, führte Innozenz III. ein Glaubensgericht, Inquisition genannt, ein. Die Bischöfe wurden beauftragt, jedes zweite Jahr ihre Bistümer zu bereisen, nach Irrgläubigen zu forschen und die hartnäckigen Ketzer dem weltlichen Gerichte mit der Bitte um Schonung des Lebens zu übergeben. Dieses Amt der Kegerinquisition wurde später dem Dominikanerorden übertragen. Gegenwärtig obliegt die Überwachung bezüglich der Rechtgläubigkeit der Christen einigen vom Papste dazu bevollmächtigten Kardinälen in Rom.

Im Mittelalter galt Abfall von der Kirche als ein Staatsverbrechen; denn Kirche und Staat lebten in unzertrennlicher Verbindung. Darum fällt der Staat gegen die Ketzer die strengsten Strafen. Kaiser Friedrich II., gewiß kein kirchlich gesinnter Mann, bestimmte für sie den Feuertod.

Die spanische Inquisition war zumeist eine Einrichtung der Staatsgewalt. Sie wurde insbesondere gegen die zum Scheine in die katholische Kirche eingetretenen Juden und Mauren eingeführt, da diese, zu Amt und Würden gelangt, nicht selten ihre Stellung mißbrauchten und selbst der königlichen Macht gefährlich wurden. —

ihrem Hauptstübe) reizten ihre Anhänger zu offenen Gewalttaten gegen die Kirche und den Staat auf. Klöster wurden geplündert, Gotteshäuser zerstört, Bischöfe und Priester mißhandelt und ermordet.

Die Waldenser (so genannt nach ihrem Stifter Peter Walbus in Lyon) feindeten die Kirche wegen ihrer weltlichen Besitzungen an. Ihr erster Irrtum bestand darin, daß sie die evangelischen Räte mit den Geboten vermengten, indem sie das Leben der Ordensleute, insbesondere die freiwillige Armut, auch den gewöhnlichen Christen vorschrieben. Paarweise pilgerten sie, Holzschuhe an den Füßen und elend gekleidet, von Dorf zu Dorf und predigten die Armut der Apostel, bald auch die Abschaffung des Eigentums und des Staates, des Adels und des Priestertums (jeder könne Priester sein).

Diese Sekten verbreiteten sich ungeheuer rasch über fast ganz Europa und bedrohten die kirchliche und staatliche Ordnung. Weder die Missionen noch die Kreuzzüge, die gegen sie unternommen wurden, vermochten ihr Vordringen aufzuhalten. Da sandte Gott außerordentliche Hilfe in den Bettelmönchen; <sup>1)</sup> diese durchwanderten arm und barfuß, den hl. Rosenkranz in den Händen, die von der Häresie angesteckten Länder. Die Gründer dieser Bettelorden sind der hl. Dominikus und der hl. Franziskus von Assisi.

Der Orden der Dominikaner. Dominikus (4. August) stammte aus einem vornehmen spanischen Geschlechte und war ein Mann voll Seeleneifer und Menschenliebe. Nachdem er die hl. Priesterweihe empfangen, verteilte er sein ganzes Vermögen und widmete sich der Befehung der Regier. Seine strenge Lebensweise und äußerste Armut floß letzten Ehrfurcht ein, und es gelang seinem glühenden Eifer, Tausende der Verirrten zur Kirche zurückzuführen. Er mengte sich nicht in den Kampf, er führte nur die Waffe seines Wortes, seiner Nächstenliebe und seines Gebetes; insbesondere rief er die seligste Jungfrau um ihre Fürsprache an.

Die Mitglieder des von ihm gestifteten (Dominikaner-) Ordens sollten die Pflege der Wissenschaft und die Befehung der Irrgläubigen als ihre Hauptaufgabe betrachten; deswegen wird derselbe auch „Predigerorden“ genannt. Ein weißes Kleid mit weißem Stapulier wurde die Ordensstracht. Dominikus starb im Jahre 1221 und wurde im Jahre 1234 heilig gesprochen; durch die Bemühungen seines Ordens kam im 15. Jahrhundert das Rosenkranzgebet zu großer Verbreitung.

Der Orden der Franziskaner. Franziskus (4. Oktober) war der Sohn eines reichen, aber geizigen Kaufmannes zu Assisi. Nach seiner Genesung aus schwerer Krankheit verteilte er seine Habe unter die Armen, behielt nichts als ein rauhes Einsiedlergewand und schied von seinem Elternhause. Unter Spott und Hohn sammelte er Almosen für baufällige Kirchen. Auch das Benediktinerkirchlein „Maria zu den Engeln“ in der Nähe von Assisi stellte er wieder her. Später erhielt er dasselbe zu eigen, weshalb er es auch sein Portiönchen, Portiunkula, nannte. In diesem Kirchlein war es auch, wo er einst in einer Predigt die Worte des Herrn vernahm: „Ohne Saß, ohne Tasche und Schuhe soll der Jünger sein, welcher das Evangelium verkündet!“ Da rief er aus: „Das ist es, was ich vom Herzen verlange!“ Er warf seinen Stab, seine Schuhe, seinen Gürtel weg und ging hin und predigte dem Volke in einfacher, aber ergreifender Sprache. Ein schlichtes, braunes Gewand mit einer Kapuze und einem Stricke als Gürtel bedeckte seine Glieder; ein solches wurde auch das Ordensgewand.

<sup>1)</sup> Sie werden so genannt, weil nicht nur der einzelne Mönch, sondern auch das Kloster nichts besitzen und von Almosen leben soll.

Anfangs wurde Franziskus von seinen Mitbürgern verspottet; es schlossen sich ihm aber in kurzer Zeit 5000 Genossen an, die gleich ihm in strengster Armut lebten. Ihr aller Leben war ein getreues Abbild des Lebens Christi: voll der Liebe gegen Gott, voll der Strenge gegen sich selbst, voll der Güte und des Erbarmens gegen den Nächsten. Franziskus nannte seine Gesellschaft die der „minderen Brüder“ (Minoriten). Gott verlieh ihm, seinem treuen Diener, eine seltene Auszeichnung; er durste nämlich die hl. fünf Wundmale an seinem Leibe tragen. Nicht bloß die Öffnungen der Wunden, auch die Nägel waren deutlich sichtbar. Seine edle Seele hauchte Franziskus im Kirchlein zu Portiunkula aus (1226). Der berühmte Wundertäter und Bußprediger Antonius von Padua († 1231, 13. Juni) war ebenfalls ein Franziskaner.

Später entstanden drei Zweige dieses Ordens: die Minoriten, die Kapuziner und die Observanten. Die hl. Klara von Assisi gründete nach der Regel des hl. Franziskus den Klarissenorden für das weibliche Geschlecht, der auch der zweite Orden des hl. Franziskus genannt wird.

Als der Zudrang von Menschen aus allen Ständen immer größer wurde, stiftete Franziskus den dritten Orden (Tertiärer). Die Mitglieder leben in der Welt, verpflichten sich aber zu gewissen Andachten. Tausende, auch aus den höchsten Ständen, schlossen sich diesem Orden an. Papst Leo XIII. hat den Orden zeitgemäß umgestaltet und mehrmals auf das wärmste anempfohlen.

### Der hl. Johannes von Nepomuk.

Seine Jugendzeit und priesterliche Wirksamkeit. Sein Märtyrertod. Dieser hl. Landespatron von Böhmen wurde um das Jahr 1340 in Nepomuk geboren. Schon als Knabe diente er in seinem Geburtsorte besonders gern dem Priester am Altare. Da er mit trefflichen Geistesgaben ausgestattet war, widmete er sich frühzeitig den Studien (in seiner Vaterstadt). Nach Vollendung derselben an der Universität in Prag trat er in den Priesterstand ein. Der Prager Erzbischof (Johann von Jenzenstein) ernannte ihn zu seinem Geheimschreiber, welches Amt er aufs gewissenhafteste verwaltete. Die Königin Sophie, Gemahlin Wenzels IV., erwählte den gelehrten und sittenreinen Priester zu ihrem Beichtvater. Im Jahre 1390 wurde Johannes Domherr; als solcher oblag er mit unermüdlichem Eifer der Verkündigung des göttlichen Wortes in der Domkirche zu Prag. Am 20. März 1393 starb er als Blutzuge für die Bewahrung des Beichtsiegels.

Diese Ursache seines Märtyrertodes wird durch die ununterbrochene Überlieferung des Volkes bestätigt. Auch die ältesten Gedenkblätter haben dies bei dem Prozesse der Heiligprechung eidlich bekräftigt.

Der Märtyrertod des hl. Johannes erfolgte auf Befehl des Könige Wenzel IV. Dieser hielt den Heiligen anfangs hoch in Ehren; allein später ergab er sich einem wüsten Leben und trat sogar wiederholt an den hl. Priester mit dem Ansinnen heran, ihm die Beichte seiner Gemahlin zu offenbaren. Als aber Johannes eine solche Zumutung mit Abscheu und Entrüstung zurückwies, verfolgte ihn Wenzel IV. fortan mit seinem Hass und trachtete ihm sogar nach dem Leben.

Die nächste Veranlassung zum Tode gab die Wahl eines Abtes in Kloster zu Kladrav. Der König beabsichtigte diese Abtei in ein Bistum zu verwandeln um daselbst einen seiner Günstlinge als Bischof einzusetzen. Diesem Vorhaben widerlegte sich der Erzbischof Johann von Senzenstein und gab dem hl. Johannes von Nepomul den Auftrag, den neugewählten Abt zu bestätigen. Darüber geriet der König so in Zorn, daß er den Heiligen ins Gefängnis werfen und daselbst foltern ließ; ja, er legte selbst Hand an ihn und brannte mit Fackeln seine Seiten. Nachdem man den Heiligen die Hände auf den Rücken gebunden, den Mund mit einem Holze auseinander gespreizt, die Füße in Form eines Rades zum Kopfe gefesselt hatte, schleppte man ihn durch die Straßen der Stadt auf die Karlsbrücke und stürzte ihn in die Moldau, in welcher er exant.<sup>1)</sup>

Die Verehrung des hl. Johannes. Johannes wurde seit seinem Tode als Märtyrer und Heiliger verehrt. Diese Verehrung wurde noch durch die vielen Wunder, namentlich mehrere außerordentliche Krankenheilungen, gesteigert, die bei seinem Grabe geschahen. Dasselbe wurde nicht allein vom christlichen gläubigen Volke, sondern auch von Königen und Kaisern besucht und geehrt.

Dies alles war Ursache, daß der Papst bestürmt wurde, Johannes von Nepomul selig zu sprechen. Bevor der Prozeß der Seligsprechung begonnen wurde, mußte im Auftrage des päpstlichen Stuhles das Grab geöffnet werden. Dies geschah in Gegenwart einer Kommission, die aus mehr als hundert gelehrten und beeideten Zeugen bestand. Man fand die Gebeine des Heiligen aufs vollkommenste verbunden; die Hirnschale und die Kniee Scheibe zeigten Merkmale des Martyriums; in der festgeschlossenen Mundhöhle aber fand man zum Erstaunen aller Anwesenden die Zunge unverwest und in ihrer früheren Gestalt und Farbe.

Später (1725) erfolgte, gleichfalls vor vielen Gelehrten und Sachverständigen, eine zweite Untersuchung. Die Siegel des Grabes waren unverletzt und die Zunge, die in ein in Gold gefaßtes Kristallgefäß eingelegt war, fand man unberührt; während aber aller Augen auf sie gerichtet waren, schwoll sie allmählich an und färbte sich immer röter. Diese Erscheinung dauerte zwei Stunden, worauf allmählich die frühere Gestalt und Farbe wiederkehrte. Alle anwesenden Ärzte erklärten die Erhaltung der Zunge durch mehr als dreihundert Jahre als ein wahrhaftes Wunder.

So war der wirkliche Martertod des Johannes von Nepomul für das Beichtgeheimnis, seine Heiligkeit und stete Verehrung durch die glaubenswürdigsten

<sup>1)</sup> Die Stelle ist noch heute auf der Karlsbrücke durch ein Täfelchen bezeichnet.

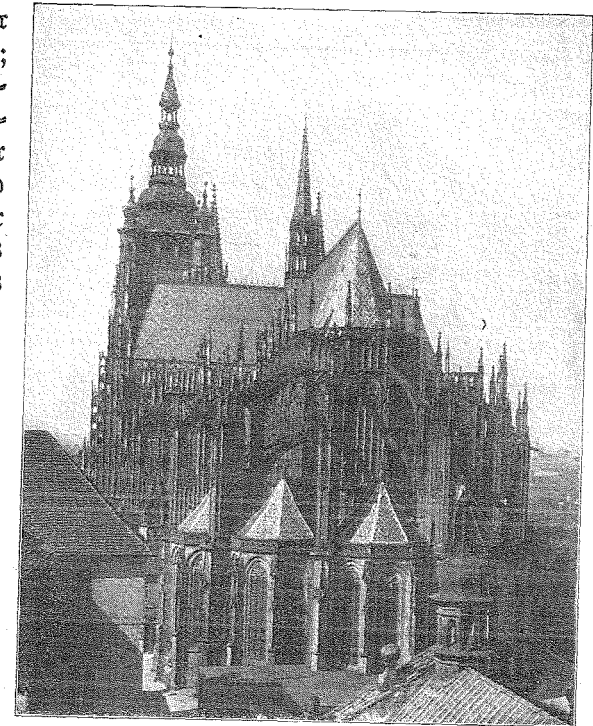
menschlichen und sogar göttlichen Zeugnisse sichergestellt. Es erübrigte nur noch die feierliche Heiligsprechung seitens des Apostolischen Stuhles. Dieselbe erfolgte im Jahre 1729.

### Die hussitische Irrlehre.

Hussens Leben. Seine Irrlehren. Johannes Hus wurde zu Hussineh<sup>1)</sup> geboren (1369). Nach Vollendung seiner Studien widmete er sich dem geistlichen Stande und wurde später Professor und Rektor an der Hochschule in Prag; zugleich war er Prediger an der Bethlehemskapelle in der Prager Altstadt und verbreitete als solcher die Irrtümer des englischen Irrlehrers Johann Wiclif.

Die wichtigsten derselben waren: Die hl. Schrift sei die einzige Quelle des Glaubens; Christus habe seiner Kirche kein sichtbares Oberhaupt gegeben; das einzige Oberhaupt sei er selbst; der Kirche schulde man keinen Gehorsam; ein geistlicher oder weltlicher Obere verliere durch eine schwere Sünde die Gewalt über seine Untertanen und müsse sein Amt niederlegen; die Kirche bestehe nur aus Auserwählten.

Hus verstand es auch, die nationale Spannung zwischen den Deutschen und seinem Volke zur Verbreitung seiner Lehren auszunützen.



„Unie“-Verlag, Prag, phot.

Fig. 20.

Choranfsicht des St. Veitsdomes zu Prag, das erhabenste Bau-  
denkmal Böhmens im reinsten gotischen Stile. (Der Haupt-  
turm im Barockstil).

<sup>1)</sup> Bei Brachatitz im südlichen Böhmen.

**Hussens Ausschließung aus der Kirche.** Der Prager Erzbischof verbot dem Hus das Predigen und der Papst lud ihn zur Verantwortung nach Rom vor. Da er jedoch weder das eine noch das andere beachtete, wurde er aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen; über Prag wurde so lange das Interdikt verhängt, als es den Irrlehrer innerhalb seiner Mauern dulden würde. Hus verließ jetzt die Hauptstadt und hielt sich auf den Burgen seiner adeligen Freunde auf, welchen Aufenthalt er zur Ausbreitung seiner Irrtümer unter dem Landvolke benützte.

**Hus auf dem Konzil in Konstanz.** Als (1414) das Konzil von Konstanz eröffnet wurde, forderte Kaiser Sigismund den Hus auf, sich auf demselben zu rechtfertigen. Für die Reise dorthin stellte ihm Sigismund einen Geleitsbrief aus, welcher ihm Schutz und Sicherheit gegen jeden ungerechten Angriff auf der Hin- und Rückreise sicherte. Hus selbst erklärte vor seiner Abreise, „er wolle die für einen Ketzer bestimmte Strafe auf sich nehmen, wenn das Konzil ihm nur einen einzigen Irrtum nachweisen könne“. Die Kirchenversammlung verhörte Hus dreimal und hielt ihn während der späteren Verhandlungen in milder Haft, weil er gegen sein gegebenes Versprechen fortfuhr, Messe zu lesen und zu predigen. Die Irrlehren wurden in seinen Schriften nachgewiesen, und als er sich nicht unterwarf, wurde er als ein offenkundiger Ketzer dem weltlichen Gericht übergeben mit der üblichen Bitte: „seines Lebens zu schonen“. Der Kaiser bot Hus noch im letzten Augenblicke Gnade an, falls er widerrufe. Da er aber hartnäckig blieb, wurde er nach den damaligen Reichsgesetzen (Ketzergesetz aus der Zeit Friedrichs II.) zum Feuertode verurteilt, den er noch am selben Tage erlitt (6. Juli 1415).

**Die hussitischen Unruhen.** Die Nachricht von der Verbrennung des Hus steigerte nur die Erbitterung und den Haß seiner Anhänger in Böhmen. Hus wurde von ihnen (Hussiten) wie ein hl. Märtyrer verehrt. Sie verlangten hartnäckig die Auspendung der hl. Kommunion unter beiden Gestalten (Ultraquisten<sup>1)</sup>). Als aber der Gebrauch des Kelches verboten wurde, verbanden sich die Ungefügigen mit dem nach den Kirchengütern lüsternden Adel. In Prozessionen zog man auf Berge, wo hussitische Priester predigten und die hl. Sakramente der Buße und des Altars (unter beiden Gestalten) auspendeten. Ein beliebter Berg für solche Versammlungen war der „Tabor“. Von dort zog eine hussitische Schar unter Führung des einäugigen Johannes Žižka (spr. Schischka) nach Prag und stürmte das

<sup>1)</sup> Vom lateinischen sub utraque species (unter beiderlei Gestalt) so genannt.

Neustädter Rathaus; sieben katholische Ratsherren wurden aus den oberen Fenstern auf die Spieße der unten harrenden Menge hinabgeworfen. Als König Wenzel IV., welcher bisher der hussitischen Bewegung freundlich gegenüberstand, diese Untat erfuhr, starb er an einem Schlaganfall (1419).

Nach Wenzels Tode kam es zu den fast 20jährigen Hussitenkriegen (1418—1436), in denen Böhmen und die angrenzenden Länder unsäglich

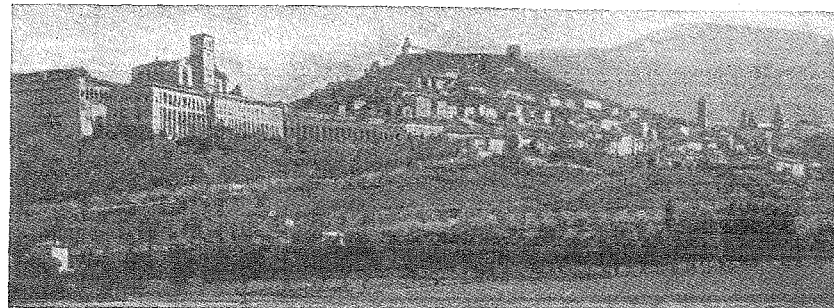


Fig. 21. Gesamtansicht von Austerlitz.

litten. Fünf Kreuzzüge wurden dagegen unternommen, welche aber alle mißglückten. Nach Žižkas Tode wurden die Hussiten selbst uneins untereinander. Die Gemäßigteren<sup>1)</sup> kehrten jetzt zur Kirche zurück; die schärferen „Taboriten“ aber setzten den Kampf fort, bis sie in der mörderischen Schlacht bei Lipan (1434) eine vernichtende Niederlage erlitten.

Damit fanden die verheerenden Hussitenkriege ihr Ende. Viele Hussiten fanden jedoch den Weg zur Kirche nicht zurück. Sie bildeten die Gemeinschaft der „böhmischemährischen Brüder“, die sich schließlich mit den Protestanten verbanden.

### Blüte der Wissenschaft und Kunst.

Die Kirche war seit jeher die eifrigste Förderin der Wissenschaft und Kunst; durch lange Zeit war sie die alleinige Trägerin und Verbreiterin derselben im Abendlande. Sie sorgte für den Unterricht der Jugend durch Gründung der ersten Schulen, die sie auch aus eigenen Mitteln unterhielt.

<sup>1)</sup> Nach ihrem Hauptymbol „Kelchner oder Kalixtiner“ genannt.

Gemäß dem Worte des göttlichen Heilands an seine Apostel: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es hin!“ (Mt. 10, 8), war der Unterricht unentgeltlich und auch dem Ärmsten und Letzten aus dem Volke zugänglich.<sup>1)</sup>

Die Kirche tat dies in der Überzeugung, daß Bildung und Religion recht wohl verträglich seien, daß die wahre Wissenschaft nicht von Gott weg, sondern zu Gott hinführe.

Als Pflegestätten der Wissenschaft erhoben sich im 12. Jahrhundert die Hochschulen. Sie gingen teils aus den Kloster- und Domschulen hervor, teils wurden sie mit Bewilligung des Papstes (zumeist aus Kirchengut) neu errichtet; so die Universität in Prag (1348) und die in Wien (1365). Ganze Orden, wie jener der Benediktiner, der Dominikaner und

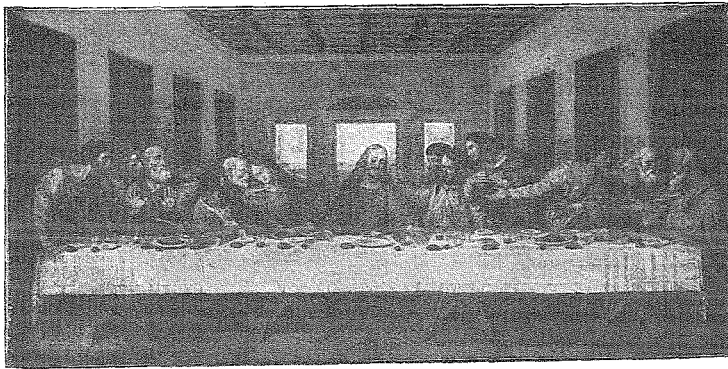


Fig. 22. Leonardo da Vinci: Das hl. Abendmahl.

der Franziskaner, befaßten sich fast nur mit dem Unterrichte der Jugend. Unter den zahlreichen Gelehrten dieser Zeit ragen besonders die hl. Kirchenlehrer hervor.

a) Der hl. Anselm († 1109), Erzbischof von Canterbury (spr. Känterbery) in England, wo er heldenmütig für die Rechte der Kirche eintrat. Von ihm stammt der Ausspruch: „Ich glaube, um zu verstehen.“

b) Der hl. Thomas von Aquin (bei Neapel), die Zierde des Dominikanerordens († 1274) und der Fürst unter den Kirchenlehrern des Mittelalters. Seine Schriften sind bis auf den heutigen Tag von der größten Bedeutung für die christliche Wissenschaft. Nach der Legende soll ihm Jesus eines Tages zugerufen haben: „Thomas, du hast gut geschrieben von mir! Was begehrt du dafür?“ Darauf habe er geantwortet: „Herr, nichts anderes als dich!“

<sup>1)</sup> So konnte der berühmte Geschichtschreiber v. Raumer mit Recht sagen: „Das Verdienst der Gründung und Erhaltung der Schulen in jener Zeit gebührt ausschließlich der Geistlichkeit.“

Thomas, in Wahrheit ein Licht durch Lehre und Leben, wird der engelgleiche Kirchenlehrer genannt. Er war ein besonderer Verehrer des allerheiligsten Altarsakramentes. Von ihm stammen die herrlichen Hymnen „Lauda Sion“ und „Pange lingua“.

c) Der hl. Bernhard († 1153) ist einem französischen Adelsgeschlechte entsprossen. Diese hohe Geburt sowie sein feines Wesen, schönes Äußere und besonders sein großartiges Talent eröffneten ihm eine herrliche irdische Laufbahn. Aber er fragte sich: „Wozu bist du in die Welt gekommen?“ Die Antwort darauf war der Entschluß, mit 23 Jahren in den Orden der Zisterzienser<sup>1)</sup> zu treten. Später baute er in Clairvaux<sup>2)</sup> (spr. Klärwo) ein neues Kloster, das unter seiner Leitung eine Pflanzstätte der Frömmigkeit und Wissenschaft wurde.

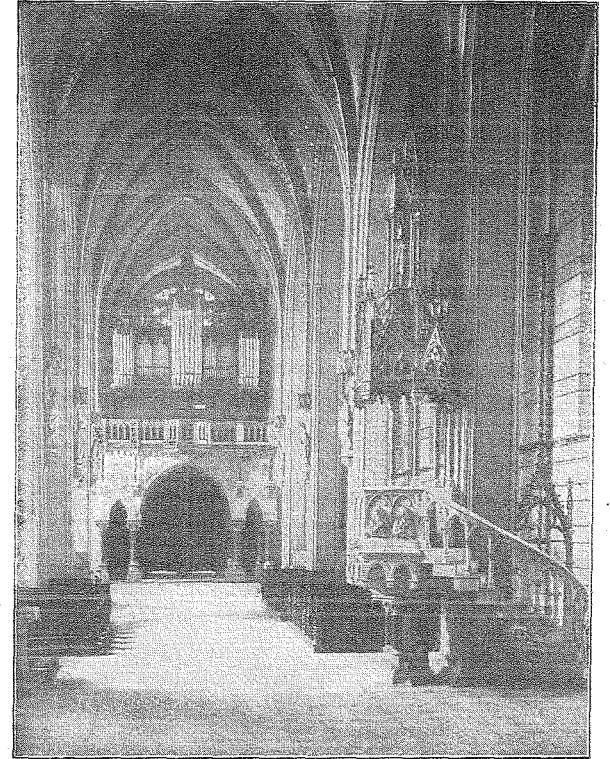
d) Der hl. Bonaventura († 1274), ein Sohn armer Eltern. Als Kind vom hl. Franz von Assisi gesegnet, trat er später in den Franziskanerorden. Mit 32 Jahren wurde er Professor zu Paris und bald darauf Ordensgeneral, zuletzt Kardinal. Die Schriften dieses engelreinen und demütigen Mannes erleuchteten den Verstand und erwärmen das Herz. Er wird der seraphische Lehrer genannt.

Aus der großen Zahl der Kirchenschriftsteller verdient besondere Erwähnung der hl. Thomas von Kempfen († 1471), der Verfasser der „Nachfolge Christi“, welches Büchlein nach der hl. Schrift wohl die meisten Auflagen erlebt hat und in fast alle Sprachen der Welt übersetzt ist.

Wie die Wissenschaft, so wurde auch die Kunst zuerst in den Klöstern gepflegt und nahm von dort ihren Ausgang. Vornehmlich wurde

<sup>1)</sup> Benediktiner nach der alten strengen Regel.

<sup>2)</sup> An der Aube, einem Nebenflusse der Seine.



So'ef Wlha (Wien), phot. Fig. 23. Innenansicht des Domes in Olmütz (gotisch).

die Baukunst gefördert. Der beste Beweis sowohl für die Glaubensinnigkeit als auch den hochentwickelten Kunstsin im Mittelalter sind die herrlichen Kunstwerke. Unglaublich reiche Spenden flossen für dieselben, so daß die großartigen Domkirchen dieser Zeit erbaut werden konnten (St. Veits-Kirche in Prag, Stephanskirche zu Wien, Dom zu Köln u. a.).

Unter den Baustilen unterscheidet man besonders den romanischen und den gotischen.

Der romanische Baustil hat die Eigenschaft, daß er ein bloßer Mauerbau ist mit Rundbogen, wenige, oben halbrunde Fenster hat und nur das Innere, nicht aber das Äußere der Kirche ausgeschmückt zeigt. Das Eigentümliche des gotischen Baustiles besteht darin, daß er ein Steinbau ist mit Spitzbogen, zahlreiche, hohe und schmale Fenster hat und nicht bloß das Innere, sondern auch das Äußere prachtvoll ausgestattet aufweist (vgl. Fig. 19 und 21).

Mit der Baukunst entwickelten sich auch die schönen Künste: Musik, Bildhauerei<sup>1)</sup> und Malerei,<sup>2)</sup> welche unter dem Einflusse der Kirche ebenfalls herrliche Werke schufen.

### Das religiöse Leben der Christen in diesem Zeitraume.

Das Mittelalter weist neben herrlichen Licht- auch große Schattenseiten auf. Die Lichtseiten sind: die Kreuzzüge, die Wallfahrten nach Palästina und nach anderen hl. Orten; die Gründung neuer religiöser Orden, worunter besonders die Ritter- und Bettelorden merkwürdig sind; die Errichtung zahlreicher Wohltätigkeitsanstalten, in welchen Kranke, Arme und Waisen durch Ordensleute gepflegt wurden; die Vereinigung von Handwerkern in Zünften und Innungen, welche nicht bloß irdischen, sondern auch religiösen Zwecken dienten.

Zu den Schattenseiten des Mittelalters müssen gerechnet werden: die überhandnehmende Roheit, Verwilderung der Sitten, Verweltlichung eines Teiles der Geistlichkeit, das Wiederaufleben des Faustrechtes und die Entartung des Rittertums. Es waren das vielfach traurige Folgen der 40jährigen Spaltung der abendländischen Christenheit (siehe S. 62).

Die Übertretung der kirchlichen Verordnungen wurde mit dem Kirchenbanne bestraft. Außerdem wurde für manche Vergehen über einen Ort, oft auch über ein ganzes Land das Interdikt verhängt (siehe S. 49). Wegen

<sup>1)</sup> Das Grabdenkmal des hl. Sebaldus in Nürnberg und das Magimiliandenkmal in der Hofkirche zu Innsbruck (von Peter Vischer † 1530) sind besonders bemerkenswert.

<sup>2)</sup> Lionardo da Vinci (spr. Wintzsch): Das Abendmahl; Rafael: Die Sixtinische Madonna; Albrecht Dürer: Die Kreuzabnahme; Michel Angelo (Mikel Andschelo): Das Weltgericht (vgl. Fig. 14, 17, 20).

der innigen Verbindung des Staates mit der Kirche im Mittelalter hatten die kirchlichen Strafen auch bürgerliche Nachteile, als: Ausschluß aus der Gesellschaft, Verlust von Ämtern und Würden. Die weltliche Gesetzgebung verfuhr nämlich nach dem damals geltenden Grundsatz: „Was gegen Gott begangen wird, gereicht zum Verderben aller.“

Der Gottesdienst wurde durch Kirchenlieder in der Volkssprache verherrlicht. Aus dem 15. Jahrhundert sind zahlreiche gedruckte Sammlungen von geistlichen und Kirchenliedern bekannt, darunter auch viele in deutscher Sprache. Ein Gegenstand besonderer Andacht und Verehrung war das allerheiligste Altarssakrament. Um Gott für dessen Einsetzung zu danken, verordnete der Papst Urban IV. die Begehung des Fronleichnamsfestes in der

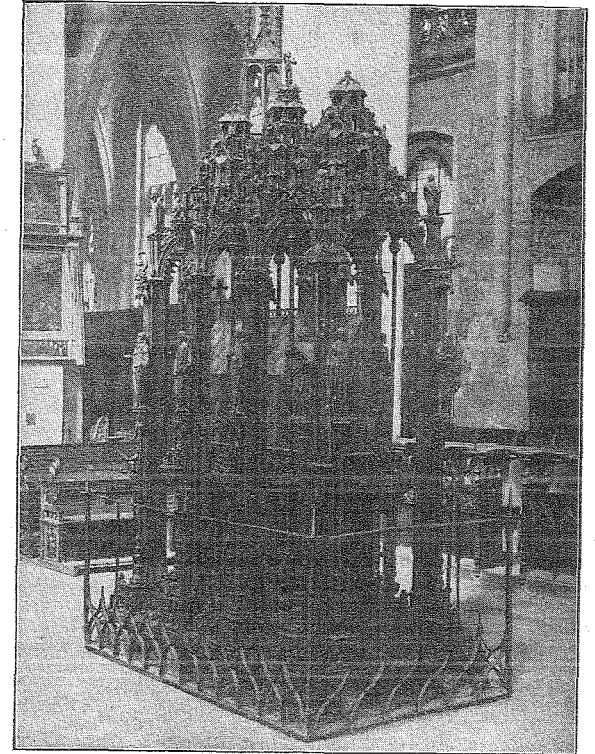


Fig. 24. Das Sebaldusgrab in Nürnberg von Peter Vischer.

ganzen Kirche (1264). Als neue gebotene Feiertage wurden von der Kirche ferner noch angeordnet: das Fest Mariä Geburt (1245) und das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit (1334).

Aus dieser Zeit stammt auch der Jubiläumsablaß.

Als nämlich das hl. Land in die Hände der Türken gefallen und die Wallfahrt nach den hl. Stätten unmöglich war, bewilligte Papst Bonifatius VIII. die gänzliche Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen allen jenen, welche im Jahre 1300 fünfzehn Tage nacheinander die Kirche der hl. Apostel Petrus und Paulus besuchen würden. Der Jubiläumsablaß sollte alle 100 Jahre gewonnen werden können. Diese Frist wurde später auf 50, dann auf 33, späterhin auf 25 Jahre abgekürzt.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst kam auch der schnellen Verbreitung der religiösen Bildung sehr zu statten. Das Lesen der Hl. Schrift war möglich, da zu Ende des 15. Jahrhunderts nahezu 100 gedruckte lateinische Bibelausgaben vorhanden waren. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts gab es bereits 18 Übersetzungen der Hl. Schrift in deutscher Sprache.

## Fünfter Zeitraum.

### Von dem Abfalle Luthers (1517) bis auf die Gegenwart.

#### Abfall Luthers von der Kirche.

Ursachen der Kirchenspaltung. Die Lage der Kirche war am Beginne des 16. Jahrhunderts eine gefährliche und verhängnisvolle, da sich im Laufe der Zeit arge Mißbräuche in diesel eingeschlichen hatten. Die Besserung der Sitten an Haupt und Gliedern der Kirche, die schon auf dem Konzil von Konstanz angeregt wurde, war noch nicht gründlich durchgeführt. Das frühere Ansehen und der Einfluß des Papstes auf ganz Europa war gesunken; auch das kaiserliche Ansehen war in Deutschland verbläßt. Dazu kam noch, daß oft adelige Familien hohe kirchliche Ämter und Würden an sich rissen,<sup>1)</sup> dieselben ihren gar nicht geistlich gesinnten Söhnen verliehen, welche das reiche Kirchengut im Wohlleben verpraßten. Dieses Argerniß in der Kirche nützten die damals ungläubigen Gelehrten<sup>2)</sup> aus, indem sie das über die drückenden Steuern ohnedies erbitterte Volk durch Spott und Hohn gegen die Kirche aufwiegelten.

Und da am Ausgange des Mittelalters in Deutschland und in anderen Ländern eine große Gärung und Unzufriedenheit herrschte, so war es den unglücklichen Priestern, welche sich jetzt gegen die Mutterkirche empörten, ein Leichtes, das Volk irrezuleiten.

Es entstand zunächst eine religiöse Empörung, fälschlich Reformation genannt, die aber später als Mittel zum bürgerlichen und staatlichen

<sup>1)</sup> Siehe Investitur (S. 50).

<sup>2)</sup> Humanisten genannt; sie suchten mit dem Studium der alten römischen und griechischen Literatur nicht so sehr die Nachahmung der schönen Form, die von der Kirche stets empfohlen worden ist, als vielmehr die Weltanschauung der Heiden zu verbreiten

Umsturze benützt wurde. In den vorhandenen Übelständen fand die Irrlehre Luthers den geeigneten Nährboden zur Weiterentwicklung.<sup>1)</sup>

Gründe seines Abfalles. Die inneren Gründe des Abfalles Luthers von der Kirche sind hauptsächlich in seinem unbändigen Stolze zu suchen. Von Natur aus war er ängstlich (skrupulös) und zu wenig demüthig, um sich von seinen Oberen leiten zu lassen; er wollte vielmehr auf eigenen



Fig. 25. St. Peter in Rom (Außeres).

Wegen den Seelenfrieden in äußerer Werkheiligkeit finden. Da er denselben in seinen strengen Übungen nicht fand, verfiel er in das gerade Gegenteil

<sup>1)</sup> Luther war zu Eisleben am Harz (10. November 1483) als Kind armer Eltern geboren. Seine Erziehung war, weil allzutrenge und hart, eine ganz verfehlte; dazu kam noch eine unglückliche Standeswahl. Luther hatte nämlich weder Beruf noch Neigung zum geistlichen Stande; am wenigsten paßte er für den strengen Orden der Augustiner-Barfüßer in Erfurt. Der Grund aber, daß er dennoch diesen Stand wählte, war die Nähe des Todes, die zweimal fühlbar an ihn herangetreten war: sein bester Freund, Aegidius, wurde im Duell erstochen und bald darauf schlug der Blitz ganz in seiner Nähe ein. Da machte er das unüberlegte Gelübde, in einen Orden einzutreten, was er auch wirklich that. Später wurde er Professor an der neuerrichteten Hochschule in Wittenberg (an der Elbe, südöstl. von Magdeburg).



und kam zu dem Hauptsatz seiner Irrlehre: „Der freie Wille des Menschen ist durch die Erbsünde gänzlich verloren gegangen; deshalb kann der Mensch aus eigener Kraft nur Böses tun; gute Werke sind unmöglich und auch gar nicht notwendig; wir werden nur durch die Verdienste Christi gerechtfertigt, wozu der Glaube allein genügt.“

**Entstehung der Kirchenspaltung.** Die äußere Veranlassung der Glaubensspaltung in Deutschland gab der vollkommene Ablass, den der kunstsinninge Papst Leo X. auch zu dem Zwecke ausschrieb, um durch die Almosen der Gläubigen die Geldmittel zum Ausbau der Peterskirche<sup>1)</sup> in Rom aufzubringen. Mit der Verkündigung desselben wurde der viel verleumdete Dominikaner **Tezel**, ein sehr beliebter und gepriesener Volksredner, betraut. Als sich dieser auch Wittenberg näherte, schlug Luther 95 Sätze gegen den Ablass an der dortigen Schloßkirche an (1517).

Luthers Auftreten fand bei vielen stürmischen Beifall. Die von katholischen Gelehrten erschienenen Verteidigungsschriften erwiderte er mit ungebührlichen Schmähungen; zugleich entfernte er sich in seinen Predigten und Schriften immer mehr von der katholischen Lehre.

Der Papst sah sich endlich genötigt, 41 Sätze aus dessen Schriften als ketzerisch zu erklären und bedrohte ihn mit der Exkommunikation, wenn er nicht binnen 60 Tagen widerriefe. Luther lehnte sich jedoch offen gegen den Papst auf und verbrannte vor dem Elstertore zu Wittenberg das päpstliche Schreiben (**Bulle**) in Gegenwart einer großen Volksmenge<sup>2)</sup> (1520). Damit sagte er sich öffentlich von der Kirche los und viele folgten seinem Beispiele (Lutheraner). Bald darauf wurde er wegen hartnäckigen Irrglaubens aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

**Reichstag zu Worms (1521).** Kaiser Karl V. wollte auf dem Reichstage zu Worms dem Streite ein Ende machen; aber alle Bemühungen, Luther zur Rückkehr zu bewegen, scheiterten. Dieser wollte mit Beweisen aus der hl. Schrift widerlegt werden, was jedoch deswegen nicht leicht war, weil er einerseits dieselbe vielfach nach seinem Gutdünken fälschte, anderseits jene hl. Bücher verwarf, die seiner Lehre entgegen waren. Karl V. verhängte deshalb über ihn die Reichsacht.<sup>3)</sup> Allein sein Landes-

<sup>1)</sup> Schon Kaiser Konstantin d. Gr. hatte in Rom zu Ehren des hl. Petrus eine Kirche bauen lassen. Im Laufe der Zeit öfters umgebaut, war dieselbe zur Zeit des Papstes Julius II. ganz haufällig geworden. Ein prächtiger Neubau, der eine Zierde Roms und der ganzen Christenheit werden sollte, wurde beschlossen und 1506 begonnen.

<sup>2)</sup> Dabei sprach er die gotteslästerlichen Worte: „Weil du den Heiligen des Herrn (nämlich Luther) betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer!“

<sup>3)</sup> Durch diese wurde es jedermann zur Pflicht gemacht, Luther als Ketzer gefangenzunehmen und dem Kaiser auszuliefern.

herr und Gönner, Kurfürst Friedrich von Sachsen, ließ Luther auf dem Rückwege von Worms scheinbar räuberisch überfallen und auf die Wartburg<sup>1)</sup> bringen.

Hier hatte Luther, wie er selbst bekannte, „viel mit dem Teufel zu schaffen“. In Stunden der Einsamkeit plagten ihn heftige Gewissensbisse, die er dadurch zum Schweigen zu bringen suchte, daß er sich einredete, „es seien nur Versuchungen des Satans, der ihn hindern wolle, die Kirche zu verbessern“.

### Fortsetzung.

Karl V., der ein frommer und dem Glauben seiner Vorfahren treu ergebener Herrscher war, hatte langwierige Kriege mit Frankreich und gegen die vorwärtsdrängenden Türken zu führen. Dadurch war er trotz allen guten Willens verhindert, den religiösen Wirren Einhalt zu tun; dergleichen blieben auch die Bemühungen der Nachfolger Leos X. (Hadrian VI. und Klemens VII.) erfolglos.

Inzwischen gingen Luthers Grundsätze aus seinen Schriften ins Volk über. In Wittenberg führten seine Anhänger einen neuen Gottesdienst in deutscher Sprache ein, plünderten Kirchen und zertrümmerten Altäre und Bilder. Ähnliche Greuel verübten die Zwickauer „Propheten“ oder „Wiedertäufer“.<sup>2)</sup>

Den Bauern hatte Luther versprochen, daß Zins und Zehent abgeschafft und die wahre „evangelische Freiheit“ eingeführt werde. Zudem hatte er in seinen Brandschriften aufgefordert, das „Joch der Tyrannen“ abzuschütteln und sie so geradezu in den Aufruhr hineingetrieben. Die Folgen davon blieben nicht aus. Die Bauern verlangten im Namen des neuen Evangeliums freie Holzung, Jagd, Fischerei, Aufhebung der Leibeigenschaft u. a. Als ihnen diese Forderungen verweigert wurden, rotteten sie sich in Haufen zusammen, plünderten und verbrannten Kirchen, Klöster, Burgen der Obelleute und verübten schaudererregende Grausamkeiten.<sup>3)</sup>

Da so der Versuch Luthers, mit Hilfe des Volkes seine Neuerungen einzubürgern, mißlungen war, machte er mit den Fürsten gemeinsame Sache

<sup>1)</sup> Bei Eisenach in Thüringen. Hier hielt sich Luther unter dem Namen „Junker Georg“ etwa ein Jahr lang auf und begann an einer Übersetzung der hl. Schrift ins Deutsche zu arbeiten. Deutsche Bibelübersetzungen gab es damals schon längst (vgl. S. 74). Luthers Bibel ist deshalb berühmt, weil sich die Sprache, in der sie abgefaßt ist, zur neuhochdeutschen Schriftsprache entwickelte.

<sup>2)</sup> Sie erklärten die Kindertaufe für ungültig und nahmen die Taufe noch einmal an Erwachsenen vor.

<sup>3)</sup> Der „Bauernkrieg“ wüthete außer in Süddeutschland auch in den österreichischen Alpenländern. Mehr als 100.000 Bauern ließen in diesem Kampfe ihr Leben.

und suchte sie durch die Aussicht auf die Güter der Kirche an sich zu fesseln. Zahlreiche Fürsten und Regierungen schlossen sich ihm wirklich an, nahmen die Kirchengüter in Besitz und zwangen ihren Untertanen den neuen Glauben auf.<sup>1)</sup> Dies taten besonders die Kurfürsten von Sachsen und Hessen. Auch Albrecht von Brandenburg, der Hochmeister des deutschen Ritterordens, ließ sich von Luther bereden, die neue Lehre anzunehmen und das dem Orden gehörige Preußen in ein weltliches Herzogtum zu verwandeln.

Luther starb über Nacht plötzlich zu Eisleben (1546). Seinen Lebensabend verbrachte er in düsterer Stimmung und bitterem Mißmute; er war des Lebens überdrüssig und mit dem Stande seines Werkes höchst unzufrieden.<sup>2)</sup> Sah er ja auf der einen (protestantischen) Seite: allgemeine Auflehnung, Volksverwilderung und Sittenlosigkeit; auf der anderen (katholischen) Seite: Wiederaufblühen echt katholischen Lebens in jener Kirche, der er den Untergang prophezeit hatte.

Die Reichstage zu Speier und Augsburg. Karl V. wollte als Schutzherr der Kirche diese religiösen Neuerungen eindämmen und berief einen Reichstag nach Speier (1529). Als hier die katholischen Fürsten den billigen Antrag stellten, daß jede religiöse Neuerung bis zu einem allgemeinen Konzil ruhen sollte, erhoben die Anhänger Luthers dagegen Protest (Widerspruch); sie wollten die katholische Religion, insbesondere die Feier der hl. Messe in ihren Gebieten überhaupt nicht mehr dulden und erhielten davon den Namen Protestanten.<sup>3)</sup> Im folgenden Jahre überreichten sie auf dem Reichstage zu Augsburg (1530) ihr neues Glaubensbekenntnis.<sup>4)</sup> Als der Kaiser daselbe nicht für zulässig erklärte, schlossen die protestantischen Fürsten (1531) in Schmalkalden (bei Eisenach in Thüringen), ein Bündnis. Da sie offen Karl V. den Gehorsam verweigerten,

<sup>1)</sup> Priester, die der Kirche treu blieben, wurden vertrieben und durch lutherisch gesinnte Geistliche ersetzt; Ordensleute, die am Klosterleben festhielten, mußten ihre Häuser verlassen; die Güter der Klöster und Kirchen wurden von den Landesherren einge-  
zogen.

<sup>2)</sup> Unablässig quälten ihn Zweifel über seine Lehre. „Bist du denn allein klug?“ fragte er sich oft, „und sollten die anderen alle irren? Wie, wenn du irrtest und so viele Leute in Irrtum führtest, welche alle ewig verdammt würden? Ich kann es nicht leugnen, mir wird darüber oft angst und bange.“ — „Ich wollte und wünschte, daß ich die Sache nie angefangen hätte.“ Luther hat aber nicht bloß Millionen um das kostbare Gut des katholischen Glaubens gebracht; durch ihn wurde auch die religiöse Einheit Deutschlands vernichtet und der Keim gelegt zum 30jährigen Kriege, der über die Völker so unglückliches Elend gebracht hat.

<sup>3)</sup> Sie selbst nennen sich „Evangelische“, weil sie vorgeben, das reine Evangelium zu haben.

<sup>4)</sup> Dieses wird noch gegenwärtig die „Augsburger Konfession“ genannt.

kam es zum Kriege. Obwohl der Kaiser siegte, so konnte doch die zerrissene Eintracht nicht mehr hergestellt werden. Nach langen Verhandlungen kam der Religionsfriede von Augsburg (1555) zu stande, durch welchen den Protestanten freie Religionsübung und gleiche Rechte mit den Katholiken eingeräumt wurden. Auch wurde den einzelnen Fürsten das Recht zuerkannt, den Glauben ihrer Untertanen zu bestimmen. Sollte sich darob jemand im Gewissen beunruhigt fühlen, so konnte er auswandern. Wenn aber fernerhin ein geistlicher Reichsfürst (Bischof, Abt) zum Protestantismus abfalle, so sollte er sein Amt und seine Einkünfte verlieren (Geistlicher Vorbehalt oder Reservat!).

Luther hat mehrere Irrlehren, die seit dem 12. Jahrhundert entstanden waren, wieder erneuert, andere selbst aufgestellt. Die Raschheit, mit der sich seine Lehre ausbreitete, könnte die Meinung erwecken, daß sie durch den Sieg der inneren Überzeugung so viele Seelen im Sturme gewonnen habe; allein dem ist nicht so. Der Grund zum Abfalle lag im Gegenteile zumeist in der Hoffnung auf weltliche Vorteile, ferner im Machtgebote der Fürsten und wohl auch in der Bequemlichkeit der neuen Lehre für den sinnlichen Menschen. (Vgl. S. 106.)

Um den Protestantismus in Dänemark einzubürgern, griff der König Christian III. zur Gewalt, indem er alle Bischöfe seines Reiches gefangennehmen und die Güter der Kirche einziehen ließ. Der König von Schweden (Gustav Wasa) wiederum wandte List an und führte seine Untertanen durch Beibehaltung vieler Stücke des katholischen Gottesdienstes dem Glaubensabfalle zu; mehrere Bischöfe ließ er hinrichten.

### Zwingli und Calvin.

Fast zu derselben Zeit, als Luther in Deutschland die unheilvolle Spaltung hervorrief, traten Zwingli in der Schweiz und Calvin in Frankreich als Glaubensneuerer auf.

Zwingli (geb. 1484) war Pfarrer in Einsiedeln und später Domprediger in Zürich. Er hatte schon vor seinem Auftreten durch einen ausschweifenden Lebenswandel öffentlich Ärgernis gegeben, war daher sicherlich nicht berechtigt, sich zum Verbesserer der kirchlichen Sitten aufzumerzen. Da er vom Stadtrate in Zürich eifrigst unterstützt wurde, führte er seine religiösen Neuerungen in einzelnen Kantonen mit rücksichtsloser Härte ein. Mit vandalischer Hoheit wurden Altäre, Orgeln und Glocken aus den Kirchen geworfen und verbrannt, die kostbarsten Bilder zerstört; das hl. Messopfer wurde abgeschafft und der Gottesdienst einfach gestaltet; in den Kirchen blieb nur mehr ein Tisch, auf dem ein Korb mit Brot und ein Becher mit Wein standen.

Zwinglis Lehre ist die Luthers, dessen Schriften auch in der Schweiz frühzeitig bekannt wurden. In der Abendmahlstheorie weichen sie jedoch von einander ab, indem Zwingli behauptete: das Abendmahl sei bloß eine „Erinnerung an den Tod Christi“. Er deutete die Einsetzungsworte

beim letzten Abendmahle so, als hätte Christus gesagt: „Das bedeutet meinen Leib.“

Mehrere Kantone schlossen sich den Neuerungen an. Als aber die Anhänger Zwinglis ihren Glauben auch den Urkantonen (Schwyz, Uri, Unterwalden) mit Gewalt aufzwingen wollten, kam es zum blutigen Bürgerkriege. In diesem blieben die Katholiken Sieger. Zwingli selbst war mit vielen Ratsherren gefallen.

Calvin war von Geburt ein Franzose und wurde frühzeitig durch Luthers Schriften dem katholischen Glauben entfremdet. Als er in Paris diesen Neuerungen Eingang verschaffen wollte, mußte er flüchten. Er ging nach Genf, wo er mit grausamster Willkür als geistliches und weltliches Oberhaupt regierte, indem er besonders ein äußerst strenges Gericht einsetzte, welches über den Glauben und die Sitten der Einwohner wachen mußte.<sup>1)</sup>

Die Lehre Calvins und Zwinglis heißt die **helvetische Konfession** (H. K.); die Anhänger derselben nannten sich **Reformierte**, im Gegensatz zu den Lutheranern, welche sich zur **Augsburger Konfession** (A. K.) bekennen.

Obgleich die Lehre Calvins mit jener Luthers und Zwinglis im allgemeinen verwandt ist, sind sie doch in einzelnen Punkten von einander verschieden. Calvin lehrt z. B. die ewige, unabänderliche Vorherbestimmung Gottes. Nach derselben hätte Gott einen Teil der Menschen, mögen sie auch persönlich heilig leben, für die Hölle vorherbestimmt; den anderen Teil, ungeachtet alles Mißverdienstes, für den Himmel. Fürwahr, eine entsetzliche Lehre, die mit Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit unverträglich ist und alle Sittlichkeit unter der Menschheit vernichten müßte! Bezüglich des Abendmahles lehrte er, daß jene, welche zur Seligkeit vorherbestimmt seien, von dem im Himmel befindlichen Leibe Christi „eine göttliche Kraft“ erhielten; die Nichterwählten aber empfangen nur Brot und Wein.

Die Lehre Calvins verbreitete sich rasch nach Frankreich, wo dessen Anhänger **Hugenotten**<sup>2)</sup> genannt wurden. Von der französischen Regierung wurde ihnen freie Religionsübung zuerkannt. Damit waren sie aber nicht zufrieden, sondern planten die Vernichtung der katholischen Kirche im ganzen Reiche und verübten schaudererregende Greuelthaten an katholischen Priestern und Laien. Dies führte zu blutigen Religionskriegen. Unter **Karl IX.** kam es auf Anstiften der Königin-Mutter in der Nacht vom 23. auf den 24. August (1572) zu einem Blutbade („**Bartholomäusnacht**“), in dem viele Hugenotten getödtet wurden.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Wer gegen ihn war, wurde hingerichtet, zum wenigsten verbannt oder eingekerkert und gefoltert.

<sup>2)</sup> Die Verbreitung des Calvinismus wurde in Frankreich besonders von Genf aus eifrig betrieben, weshalb seine Anhänger den Namen Hugenotten (Eidgenossen) erhielten.

<sup>3)</sup> Ungefähr 4000; darunter waren auch viele Katholiken. Die Kirche hat an dieser Untat keinen Anteil. Der König hatte ausdrücklich erklärt, daß diese That auf seinen Befehl vollbracht worden sei, weil Hugenotten gegen ihn und das königliche Haus eine Ver-

Auch die Niederlande wurden zum großen Theile calvinisch. Unzufriedene Edelleute benützten die Wirren, um einen allgemeinen Aufstand zu erregen, der zum Abfalle der nördlichen Provinzen vom Hause Habsburg und zur Bildung des Staates der Niederlande führte. Der Süden Belgien blieb katholisch. — Die Katholiken Hollands (noch  $\frac{2}{5}$  der Bevölkerung) wurden arg bedrängt. Am 9. Juni 1572 wurden die neunzehn Märtyrer von Gorkum (einer Stadt im südl. Holland), 3 Weltpriester und 16 Ordensleute, ihres Glaubens wegen von Calvinern zum Galgen verurtheilt und aufgekümpft; selbst ihre Leichen wurden noch schmäzlich mißhandelt. Da ihr Grab durch viele Wunder verherrlicht wurde, sprach sie Pius IX. (1867) heilig.

### Die Losreißung Englands von der Kirche.

Nirgends weist die sog. Reformation einen derart häßlichen Ursprung auf wie in dem Britischen Inselreiche; ihre Geschichte in diesen Ländern ist voll von so grausamen Blut- und Leidenssjenen, daß sie „am besten von einem Scharfrichter dargestellt werden könnte“. (Voltaire.)

1. In England herrschte bei Beginn der lutherischen Bewegung **König Heinrich VIII.** Dieser war zuerst streng rechtgläubig und verteidigte in einem Buche gegen Luther die Siebenzahl der Sakramente, wofür er vom Papste den Ehrentitel „**Verteidiger des Glaubens**“ erhielt. Da verlangte der König plötzlich die Auflösung seiner rechtmäßigen Ehe mit **Katharina von Aragonien**, um sich mit einer Hofdame vermählen zu können. Als der Papst dieses Ansinnen zurückwies, machte sich Heinrich zum Oberhaupte der englischen Kirche. Die Untertanen sollten ihn durch einen Eid (Suprematseid) als solches anerkennen. Sene Katholiken, die diesen Eid verweigerten, ließ der König hängen oder vierteilen. Weit über 1000 glaubenstreue Katholiken (darunter 600 Priester und Bischöfe) wurden als Hochverräther hingerichtet; als die edelsten Opfer mußten der ausgezeichnete **Bischof Fisher** (spr. Fischer),<sup>1)</sup> der Erzieher des Königs, und der tiefgläubige **Reichskanzler Thomas Moore** (spr. Mohr)<sup>2)</sup> das Schafott besteigen.

Schwörung angezettelt hätten. In dieser Form war die Nachricht auch nach Rom gelangt. Dies veranlaßte den Papst (Gregor XIII.), einen Dankgottesdienst für die glückliche Errettung des Königs zu halten. Die Behauptung, der Beweggrund hiezu sei die Freude über die Ermordung der Calviner gewesen, ist demnach verleumderisch.

<sup>1)</sup> Obgleich ein Greis von 80 Jahren und krank, wurde er in den Kerker geworfen, in welchem er ein Jahr lang schmachtete. Als er auch nach dieser Zeit den Eid verweigerte, mußte er sein Haupt auf den Block legen; vor dem Tode betete er das „Großer Gott, wir loben dich!“ und rief dann aus: „Ich sterbe für den wahren katholischen Glauben. Gott erhalte England und seinen König und segne ihn mit guten Räten.“ Sein Leichnam wurde dem Volke zur Schau ausgestellt, das Haupt an eine Lanze gesteckt und auf der Londoner Brücke aufgestellt.

<sup>2)</sup> Thomas Moore war einer der größten Gelehrten seiner Zeit. Kaiser Karl V. rief bei der Nachricht von seinem Tode aus: „Wäre ich der Herr eines so treuen und gelehrten Ratgebers gewesen, lieber hätte ich die schönste Stadt in meinem Reiche geopfert!“

Unter der Königin Elisabeth (1558—1603) wurde die Losreißung Englands von der katholischen Kirche vollendet. Es wurde eine neue Landesreligion eingeführt, deren Glaubensbekenntnis aus 39 Artikeln bestand und zwischen der Lehre des Luther und Calvin schwankte. Um das größtenteils noch gut katholische Volk leichter zum Abfalle zu bewegen, wurde manches Katholische beibehalten (z. B. die Bischöfe, das Kreuzzeichen, die Kleidung der Geistlichen); die hl. Messe aber, das Fegfeuer, die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Bilder wurden als gotteslästerliche Mißbräuche verworfen. Die neue Kirche erhielt den Namen anglikanische oder Episkopalkirche.

Elisabeth forderte von ihren Untertanen nicht nur den Suprematseid, sondern auch die Teilnahme am englischen Gottesdienste. Jede Weigerung wurde mit Geld- und Gefängnisstrafen geahndet. Die Grausamkeit der Königin erreichte ihren Höhepunkt, als der Papst (Pius V.) über sie die Exkommunikation und Absehung aussprach. Tausende von Katholiken starben dafür im Kerker oder am Schafott. Um die katholische Kirche in England um so sicherer zu vernichten, war die Weihe von katholischen Priestern daselbst unter Todesstrafe verboten. Häscher drangen in die Häuser, um auch den Privatgottesdienst unmöglich zu machen.

2. In Schottland wurde Calvins Lehre durch John Knox (spr. Dschon Noy) zur herrschenden des Landes. Ein Schüler Calvins und voll Haß gegen die Religion seiner Väter, reizte dieser wilde Eiferer die Schottländer zur Empörung gegen das angestammte Herrscherhaus und gegen die Kirche. Eine schreckliche Verfolgung der Katholiken begann. Gotteshäuser und Klöster wurden verwüstet, Priester verjagt, die katholische Religion für abgeschafft erklärt. Die Königin Maria Stuart (spr. Stjuört) wollte den alten Glauben wiederherstellen, wurde aber im Bürgerkriege besiegt. Sie floh nach England zu ihrer Verwandten, der Königin Elisabeth. Diese heuchelte zuerst Teilnahme, ließ aber dann die unglückliche Königin in den Kerker werfen und nach 19jähriger Gefangenschaft hinrichten.<sup>1)</sup>

3. Am traurigsten gestaltete sich das Los der Irländer, die unter der Königin Elisabeth unterjocht wurden. Aber trotz Folter und Blutgerüst, trotz der Entziehung von Hab und Gut, ließen sich die Irländer den Schatz der katholischen Wahrheit nicht rauben. Sie bewiesen seit nunmehr 300 Jahren

<sup>1)</sup> Rein katholischer Priester durfte die Unglückliche mit den Tröstungen der Religion versehen; doch fand eine von Pius V. konsekrierte Hostie heimlich Zugang. — Maria ging gefaßt und ihrem Glauben treu in den Tod. Im schwarzen Samtgewande, ein Kreuzfäß in der Hand, betrat sie (1587) mit majestätischer Würde das Schafott. Bevor sie den Todesstreich empfing, rief sie noch den Henkern zu: „Zwei Dinge sind noch übrig, die ihr mir nicht nehmen könnt: das königliche Blut, das mich zur Thronfolge berechtigt, und die Treue, die mein Herz an die Religion meiner Väter knüpft.“

eine Standhaftigkeit, wie sie nur in den ersten Zeiten der Kirche zu finden war.

Erst in neuerer Zeit hat sich die Lage der Katholiken auf den Britischen Inseln einigermaßen gebessert; insolgedessen ist auch die katholische Kirche daselbst im steten Wachstum begriffen. In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts kehrten Tausende von gelehrten und hochgestellten Engländern, Geistliche wie Laien, zur Mutterkirche heim, darunter die

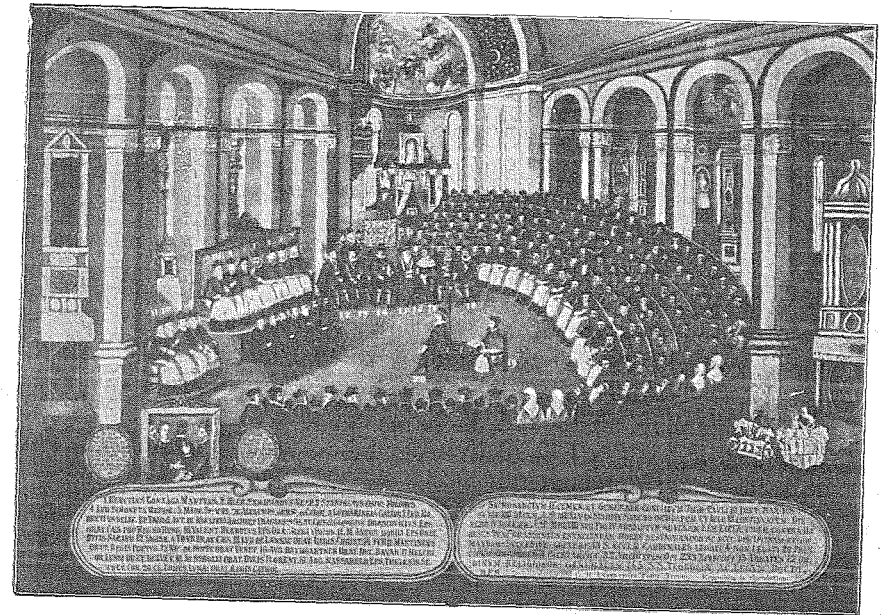


Fig. 26. Konzilsgemälde in S. Maria Maggiore zu Trient.

späteren Kardinal Newman (1845) und Manning (1851). Die Zahl der Konvertiten beträgt gegenwärtig jährlich 10—15.000.

### Die religiös-sittliche Wiedergeburt der katholischen Christenheit.

Das Konzil von Trient. In den religiösen Streitigkeiten des 16. Jahrhunderts wurde oft der Ruf nach einer allgemeinen Kirchenversammlung laut. Diese wurde von Papst Paul III. nach Trient einberufen und wahrte mit zweimaliger Unterbrechung 18 Jahre (1545—1563).

Das Konzil hatte sich eine doppelte Aufgabe gestellt: 1. die katholische Lehre den neuen Irrlehren gegenüber klar und deutlich auszusprechen;

2. die schon wiederholt unternommene Besserung der Kirche an Haupt und Gliedern endlich tatkräftig durchzuführen.

Um die erste der erwähnten Aufgaben zu lösen, hat das Konzil die wahre Lehre Christi gegen die falschen Auslegungen seitens der Irrlehrer gesichert, indem es die katholischen Glaubenslehren mit wunderbarer Klarheit erklärte. Auch schloß es alle Anhänger der neuen Irrlehren aus der Kirche aus, wodurch letztere geläutert wurde. Zur Lösung der zweiten Aufgabe erließ es heilsame Vorschriften,<sup>1)</sup> nach denen das christliche Leben der einzelnen Stände verbessert werden sollte.

Zur Durchführung der Trienter Reformgesetze und zur Neubelebung der katholischen Christenheit haben die zwei nächstfolgenden Päpste besonders viel beigetragen. Pius V., der Heilige (5. Mai), drang besonders auf Errichtung von Priester- und Knabenseminarien und ließ den herrlichen „Römischen Katechismus“ verfassen.

Er war es auch, der mehrere Mächte des Abendlandes zum Kriege gegen die Türken einigte, in welchem sie den glänzenden Seesieg bei Lepanto (1571) erfochten. Zur dankbaren Erinnerung daran führte der Papst das Fest „Maria vom Siege“ ein und nahm in die lauretanische Litanei die Anrufung „Hilf der Christen“ auf.

Auf Pius V. folgte Gregor XIII., der sein Hauptaugenmerk den Missionen zuwandte und die Glaubensboten in den fernen Weltteilen tatkräftig unterstützte. Zur Heranbildung von Priestern gründete oder unterstützte er zahlreiche Studienanstalten<sup>2)</sup> (Kollegien) für auswärtige Jünglinge. Das deutsche Kollegium in Rom versah er mit hinreichenden Einkünften.

**Heilige als Reformatoren.** Ein Hauptverdienst um die religiös-sittliche Wiedergeburt im 16. und 17. Jahrhundert gebührt den vielen Männern aus dem Priester- und Laienstande, welche sich durch Tugend und Gelehrsamkeit auszeichneten.

In Italien war als großer Reformator der hl. Kardinal Karl Borromäus tätig. Erst 22 Jahre alt, kam er an den päpstlichen Hof und wirkte schon durch sein Beispiel viel Gutes. Als Erzbischof von Mailand reformierte er seine Diözese nach den Trienter Vorschriften so, daß die Bischöfe des Erdkreises seine staunenswerten Erfolge bewunderten und ihn nachzuahmen suchten. Bei einer furchtbaren Pest, welche (1576) in Mailand wütete, kannte seine Aufopferung und Nächstenliebe keine

<sup>1)</sup> Diese Reformgesetze bezogen sich auf die Heranbildung des Klerus, auf die Erfordernisse zum Empfange der hl. Weihen, auf die Verleihung kirchlicher Ämter, a Eheangelegenheiten, gründlichen Unterricht des Volkes, öfteren Empfang der hl. Sacrament.

<sup>2)</sup> B. B. in Wien, Prag, Graz, Olmütz.

Grenzen.<sup>1)</sup> — Der hl. Franz von Sales († 1622, 29. Jänner), Bischof von Genf, führte durch seine Missionstätigkeit viele Abgeirrte (bei 70.000) in den Schoß der katholischen Kirche zurück.<sup>2)</sup> In Frankreich wirkte der hl. Vinzenz von Paul († 1660) Großes für die Verbesserung des christlichen Lebens und für die Armenpflege. Er ist der Stifter der Kongregation der Missionspriester, auch Lazaristen genannt. Bis zu seinem Tode wurden gegen 1200 Sklaven durch ihn und seine Missionspriester losgekauft; gegen 50 Millionen Franken wurden von ihm und seinen Genossenschaften zur Linderung der Not gesammelt und gespendet. Unter seinem Namen und Schutze wirken noch heute gegen 4000 „Vinzenz-Vereine“ in den verschiedensten Teilen der katholischen Welt zur Unterstützung der Hausarmen.

In Deutschland und Österreich entwickelte der hl. Petrus Kanisius († 1597) eine staunenswerte Tätigkeit. Ihm und seinen Ordensbrüdern (Jesuiten) gelang es, Österreich zum Katholizismus zurückzuführen.

Hier verfaßte er auch seinen berühmten Katechismus, der in alle Sprachen übersetzt wurde. Mit mehreren Ordensbrüdern wirkte er auch sehr segensreich an der Wiener Universität. Ferdinand I. verlieh ihm den Ehrentitel „Lehrer Deutschlands“.

**Neue klösterliche Genossenschaften.** In den großen Kämpfen gegen die Irrlehren und den Sittenverfall wirkten auch die neugegründeten Orden äußerst segensreich, u. zw. durch Missionen, Seelsorge, Jugendunterricht und Krankenpflege. Zu

jenen Orden, welche sich vorzüglich den Missionen und der Seelsorge widmen, gehören außer den schon genannten Lazaristen: die Kapuziner, die Jesuiten, die Redemptoristen (Kongregation des hl. Erlösers), gestiftet (1732) vom hl. Alfons von Liguori.

Für den Unterricht der männlichen Jugend sorgten die Piaristen, gestiftet (1600) von dem Spanier Josef von Kalasanza, und die Schulbrüder, gegründet (1681) vom sel. Johann Bapt. de la Salle.

<sup>1)</sup> Er machte aus seinem Palaste ein Spital und pflegte darin in eigener Person die Kranken. Als man ihn auf seine schwache Gesundheit aufmerksam machte, sagte er: „Es ist nicht nötig, daß ich ein alter Bischof werde, sondern, daß ich ein guter sei.“ Er starb am 4. November 1584, erst 46 Jahre alt.

<sup>2)</sup> Von Natur aus sehr zum Zorne geneigt, erwarb er sich durch langjährige Anstrengung und Befolgung der Regel: „Schweigen und an erlittene Kränkung nicht denken“ und: „Alles durch Liebe, nichts durch Gewalt“ derart die Tugend der Sanftmut, daß er der „Heilige der Sanftmut“ genannt wird. Sein Buch „Philothea“ („Anleitung zu einem frommen Leben“) ist in die meisten Sprachen übersetzt.



Fig. 27. Ignatius von Loyola.

Mit dem Unterricht der weiblichen Jugend befaßten sich die Ursulinerinnen (so genannt von der Schutzheiligen dieses Ordens, der hl. Ursula), gestiftet 1537; die Englischen Fräulein, gestiftet von der frommen Engländerin Maria Ward, der Tochter eines katholisch geliebten Edelmannes, welche um ihres Glaubens willen ausgewandert war.

Der Krankenpflege widmeten sich mit bewunderungswürdigem Opferte die Barmherzigen Brüder, gestiftet durch den Portugiesen Johann von Gott (1545); die Borromäerinnen und die Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul u. a.

### Gründung des Ordens der Gesellschaft Jesu.

Zur religiös-sittlichen Erneuerung der katholischen Christenheit trug auch der Jesuitenorden sehr viel bei, indem er die weitere Ausbreitung der

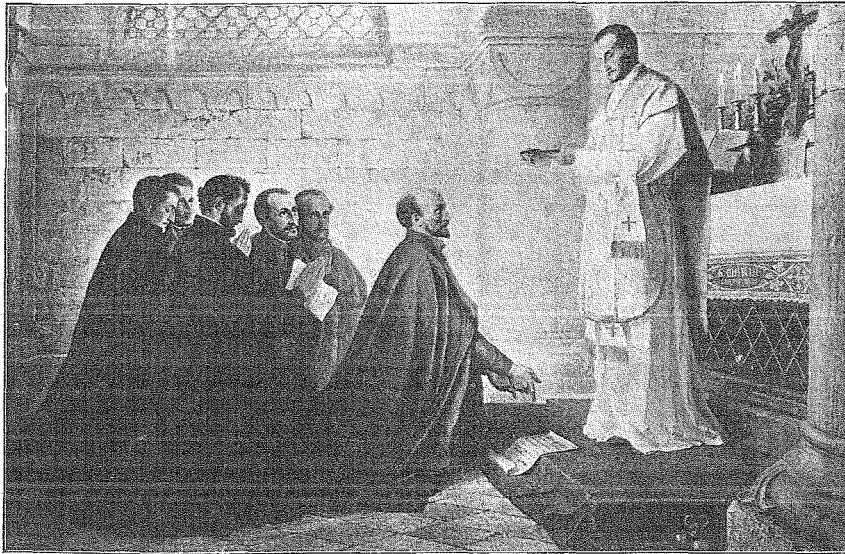


Fig. 28. K. Baumeister: Die Gründung der Gesellschaft Jesu. (Phot. Franz Hanfstaengl, München.)

protestantischen Irrlehre verhinderte und zahlreiche Abgefallene zur Kirche zurückführte. Stifter desselben ist der hl. Ignatius von Loyola.

Ignatius wurde auf dem spanischen Schlosse Loyola geboren (1491) und widmete sich dem Militärstande. Als er bei der Belagerung von Pampelona<sup>1)</sup> schwer verwundet wurde, mußte er auf dem väterlichen Schlosse die Heilung abwarten. Zur Unterhaltung las er hier eine Lebensgeschichte Jesu und der Heiligen, da die begehrten Ritterromane nicht vorhanden waren. Die Frucht seines Lesens war der Entschluß, sich ganz der Bekehrung der Ungläubigen zu weihen. Er zog sich in eine Felsenhöhle bei Manresa zurück, wo er sich strengen Bußübungen und der Betrachtung der ewigen Wahrheiten hingab.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Eine Festung am Fuße der Pyrenäen.

<sup>2)</sup> Die Betrachtungen, die er damals für sich hielt, zeichnete er auf. So entstanden seine „geistlichen Übungen“ (Exerzitien), ein hochberühmtes Werk, von dem schon der hl. Franz von Sales erklärte, „es habe mehr Sünder bekehrt, als es Buchstaben enthalte“.

Schon 33 Jahre alt, besuchte er die Lateinschule in Barcelona und vollendete seine Studien an der Hochschule in Paris. Hier schlossen sich ihm einige gleichgesinnte Freunde an,<sup>1)</sup> mit denen er in der Folge die „Gesellschaft Jesu“ gründete, deren Ordensstatuten von dem Papste Paul III. (1540) bestätigt wurden. Die Mitglieder des Ordens legen neben den drei gewöhnlichen Gelübden noch ein viertes ab: „Überall hinzugehen, wohin der Vater der Christenheit sie senden würde.“ Im Wahlsprüche des Ordens: „Alles zur größeren Ehre Gottes!“ ist der ganze Zweck desselben enthalten; einen andern kennt er nicht.

**Ausbreitung des Ordens.** Die Tätigkeit des Ordens erstreckte sich alsbald über ganz Europa. Als Ignatius (1556) starb, zählte jener bereits über 1000 Mitglieder in 100 Ordenshäusern. Aus ihm gingen viele und große Gelehrte, überaus viele Märtyrer und zahlreiche Heilige hervor. Zu letzteren gehören außer dem Stifter: Stanislaus Kostka, Moissus, ein „Engel im Fleische“, Sohn des Markgrafen von Gonzaga, Franz Xaver und Peter Kanisius (vergl. S. 85).



Fig. 29. Rubens: Predigt und Wunder des hl. Franz Xaver. S. Löwy (Wien), phot.

Selbst in Ländern außerhalb Europas entfaltete der Orden eine große Wirksamkeit. Der hl. Franz Xaver<sup>2)</sup> bekehrte in Indien, Japan und China viele Tausende zum Christentum. Auch in Amerika erwarben sich die geistlichen Söhne des hl. Ignatius um die Bekehrung der Eingeborenen die größten Verdienste.

<sup>1)</sup> Darunter Franz Xaver, sein Lehrer.

<sup>2)</sup> Der „Apostel Indiens“ genannt.

**Unterdrückung und Aufhebung des Jesuitenordens.** Die Mitglieder des Jesuitenordens waren durch ihren glühenden Eifer für die katholische Kirche die kräftigste Stütze derselben; auch bildeten sie durch ihren großen, religiös-erziehlischen Einfluß auf das christliche Volk und die studierende Jugend den mächtigsten Damm gegen die Revolution. Deshalb zogen sie sich auch alsbald den Haß aller Kirchenfeinde<sup>1)</sup> zu, besonders in Portugal, Frankreich und Spanien. Es wurden mannigfache Anschuldigungen wider sie erhoben; aber kein Gerichtshof, weder ein geistlicher noch ein weltlicher, prüfte und untersuchte diese Anklagen; es waren eben nur böswillige Verleumdungen, die längst als solche nachgewiesen worden waren.<sup>2)</sup> Trotzdem wurden die geistlichen Söhne des hl. Ignatius aus genannten Ländern vertrieben. Die Kirchenfeinde bestürmten sodann Papst Klemens XIV. so lange, bis er, durch Drohungen<sup>3)</sup> eingeschüchtert, den Orden aufhob (1773). Die Zahl seiner Mitglieder betrug damals 20.000. Merkwürdigerweise fand er, von den katholischen Höfen doch so bitter gehaßt und verfolgt, bei dem protestantischen König Friedrich von Preußen und bei der schismatischen Kaiserin Katharina von Rußland Schutz. Pius VII. stellte ihn wieder her (1814).

### Verbreitung der protestantischen Irrlehre in den ehemaligen österreichischen Ländern. Ferdinand I.

Während das mittlere und nördliche Deutschland größtenteils der protestantischen Irrlehre anheimfiel, blieben die österreichischen Erblande im großen und ganzen dem katholischen Glauben treu. Allein trotz aller Sorge für das Wohl der katholischen Kirche war es Karl V. nicht möglich, das Eindringen des Luthertums in die genannten Länder zu verhindern. Schuld daran trugen besonders die Adelligen, die es nach den Kirchengütern gelüstete, und deren Söhne; diese studierten nämlich zumeist an deutschen Hochschulen und brachten protestantische Prediger mit, denen sie auf den väterlichen Schlössern Anstellung verschafften. Die Untertanen wurden durch ihre protestantischen Herren zur Annahme des Luthertums einfach gezwungen. Die Stadt- und Landbewohner folgten diesem Beispiele nach.

Die Verbreitung des Protestantismus war in den österreichischen Ländern mit blutigen Empörungen und Bürgerkriegen verbunden, besonders in Böhmen, wo die Irrlehre bei den Utraquisten großen Anhang fand. Hier wurde der alte Geist der Hussiten aufs neue rege. König Ferdinand I. wollte die katholische Religion und damit den Frieden wiederherstellen. Da er in Güte nichts ausrichtete, verfuhr er mit Strenge und verbot die

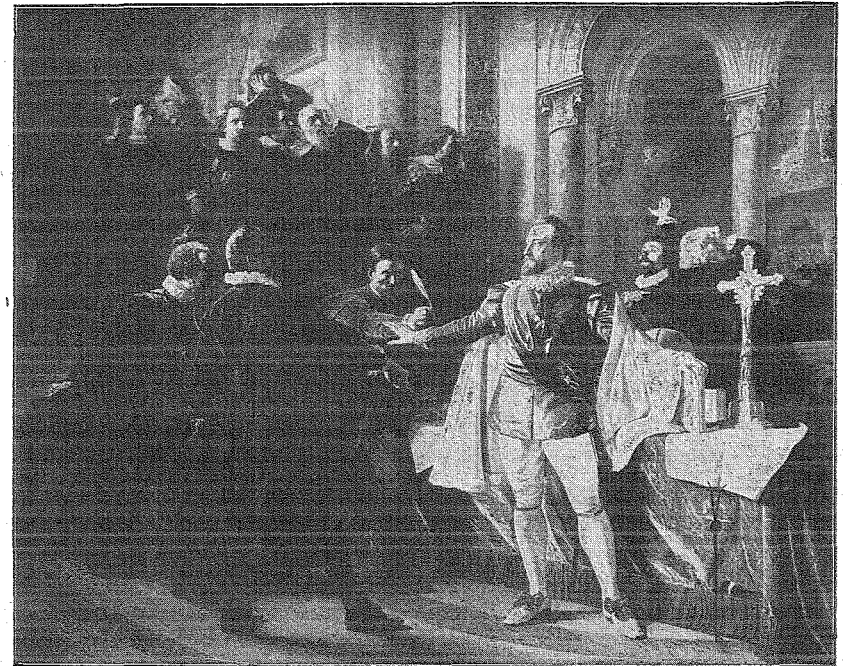
<sup>1)</sup> „Haben wir einmal die Jesuiten vernichtet, so haben wir mit der Infamen (der katholischen Kirche) ein leichtes Spiel“, war ihre Losung.

<sup>2)</sup> Selbst der Gottesleugner Voltaire (spr. Voltär) schreibt trotz seines Jesuitenhasses: Den Jesuitenorden zu schmähen, habe ich nicht die Eitern. Die besten Jahre meines Lebens habe ich in Jesuitenschulen zugebracht und dort nichts gehört und gesehen, als gute Lehre und gutes Beispiel.

Mit Schmerz gestand der Papst: „Nur gezwungen habe ich es getan.“ Bald darauf starb er. Nun mußten die Jesuiten ihn vergiftet haben!

Ausbreitung kezerischer Schriften sowie die Abhaltung lutherischer Predigten. Auch berief er den Petrus Kanisius (vergl. S. 85) mit mehreren Ordensbrüdern nach Böhmen, während dagegen 200 lutherische Prediger ausgewiesen wurden. Aber trotzdem verbreitete sich der Protestantismus immer weiter.

**Der Majestätsbrief.** Die Unruhen in Prag und Wien. Die Protestanten in Böhmen hatten von Rudolf II. den sogenannten Majestätsbrief erlangt. Durch denselben wurde ihnen die Erbauung von Gotteshäusern und Schulen



Verlag von F. Bövy, Wien.

Fig. 30. C. Wurzinger: Ferdinand II. verweigert den protest. Ständen die Unterschrift

auf königlichen Gütern gestattet, keineswegs aber im Gebiete katholischer Herren. Trotzdem erbauten die Protestanten in Klostergrab, das dem Erzbischof von Prag unterstand und in Braunau, das dem dortigen Abt gehörte, Kirchen, indem sie behaupteten, daß die geistlichen Güter (Herrschaften) unter den königlichen inbegriffen seien. Als nun auf Befehl des Kaisers Matthias die (noch im Bau begriffene) Kirche zu Klostergrab niedrigerissen wurde und jene zu Braunau geschlossen werden sollte, erregten die Protestanten in Prag einen Aufstand. Sie drangen in die königliche Burg, stürzten die beiden katholischen Statthalter aus den Fenstern (1618)

und rissen die Regierung an sich. Als Matthias bald darauf starb, verweigerten sie seinem Nachfolger Ferdinand II. die Anerkennung und riefen den Calviner Friedrich von der Pfalz zum Könige von Böhmen aus.

Das Heer der böhmischen Aufständigen belagerte hierauf unter Führung des Grafen Thurn Wien und bedrängte Ferdinand II. sehr. In der Not warf er sich vor einem Kreuzfuge<sup>1)</sup> nieder und flehte zu Gott um Hilfe. Protestantische Abgesandte waren nämlich sogar in die Hofburg eingedrungen und wollten ihm mit Gewalt Zugeständnisse erpressen. Da rückte ein Kürassierregiment in den Hof ein und befreite den Kaiser aus seiner gefährlichen Lage. Thurn zog hierauf wieder ab; das kaiserliche Heer aber rückte, von den katholischen Fürsten und dem Papste unterstützt, in Böhmen ein. Es kam zur blutigen Schlacht am Weißen Berge bei Prag, in welcher die Aufständischen eine vernichtende Niederlage erlitten (1620).<sup>2)</sup> Ohne weiteren Widerstand auch nur zu versuchen, floh der Kurfürst von der Pfalz — von seinen Feinden als Winterkönig verspottet<sup>3)</sup>.

Nach der Schlacht am Weißen Berge war der Kaiser eifrig bemüht, die katholische Religion in den österreichischen Erblanden dort wieder herzustellen, wo sie dem Protestantismus hatte weichen müssen. Dabei hielt er sich an den Entscheid des Augsburger Religionsfriedens: „Der Herr des Landes ist auch der Herr der Religion der Untertanen.“ Diesen Grundsatz hatten die protestantischen Fürsten bisher als für sie allein geltend betrachtet. Ferdinand vernichtete den Majestätsbrief (1620), nachdem er schon im Jahre 1598 in seinen Erblanden ein Edikt herausgegeben hatte, daß sämtliche protestantischen Prediger innerhalb 14 Tagen alle Städte seiner Länder zu verlassen hätten. Als so die Verführer beseitigt waren, konnten die Verführten leicht zur katholischen Kirche zurückgebracht werden. Die sich nicht bekehren wollten, mußten auswandern (etwa 200). In Böhmen wurden 27 Urheber des Aufstandes hingerichtet.

Das Ende des 30jährigen Krieges. Der Westfälische Friede. Als Ferdinand die Ruhe in seinen Erblanden wiederhergestellt hatte, entbrannte der blutige Kampf in Deutschland. Die protestantischen Stände empörten

<sup>1)</sup> Dasselbe befindet sich noch jetzt in der Pfarrkirche der Wiener Hofburg über dem Tabernakel.

<sup>2)</sup> Das kaiserliche Heer, das anfangs entmutigt war, wurde durch einen Ordenspriester zum Kampfe angefeuert, indem er ein Muttergottesbild zeigte, dem die Protestanten die Augen ausgestochen hatten.

<sup>3)</sup> Im Prager Weitsdome befindet sich eine alte Holzschnitzarbeit, in welcher die Flucht des Winterkönigs abgebildet ist mit der Überschrift: „Der Schrecken des Herrn fiel über sie!“

sich nämlich gegen das katholische Herrscherhaus Habsburg und wurden hierin von Schweden<sup>1)</sup> und Frankreich<sup>2)</sup> unterstützt. Dieser Krieg brachte unsägliches Elend über Deutschland<sup>3)</sup> und Österreich. Er wurde mit abwechselndem Glücke geführt und war mehr ein Ringen um Regionen (Land und Macht) als um Religionen, bis ihm der Westfälische Friede ein Ende machte (1648).

Durch letzteren erhielten Frankreich und Schweden zum Lohne dafür, daß sie Deutschland hatten verwüsten helfen, große Ländergebiete; die durch diese Abtretungen etwa geschädigten deutschen Fürsten bekamen als Ersatz die Güter der aufgehobenen Bistümer und Klöster;<sup>4)</sup> Katholiken, Lutheraner und Reformierte erhielten gleiche Rechte und den unmittelbaren Reichsständen (den geistlichen und weltlichen Fürsten) wurde das Recht bestätigt, die Religion ihrer Untertanen zu bestimmen; in Hinsicht des Besitzes sollte der Besitzstand am 1. Jänner 1624 entscheidend sein, d. h. die nach diesem Jahre eingezogenen geistlichen Güter mußten den Katholiken zurückgegeben werden.

### § 54. Die französische Revolution und ihre Folgen für die Kirche.

In keinem Lande Europas hatte im 18. Jahrhundert der Unglaube so zahlreiche Anhänger gefunden wie in Frankreich. Dort begann die Aussaat der unchristlichen Gelehrten in erschreckender Weise zu reifen. In zahlreichen Büchern und Schriften hatten dieselben unter dem Deckmantel der „Wissenschaft und Aufklärung“ das Volk mit Gottlosigkeit und Haß gegen die katholische Religion erfüllt.

Führer dieser Bewegung wurde Voltaire, der „Patriarch des Unglaubens“, welcher mit Wit, Spott und Lüge die Kirche bekämpfte. Er meinte, was zwölf einfältige Fischer eingeführt hätten, das sollten auch zwölf Gelehrte wieder abschaffen können. In allen Kreisen lasen Tausende seine Schriften und wiederholten seinen Kampfruf: „Mottet die Schändliche aus!“ Voltaire starb in Verzweiflung mit den Worten: „Ich bin von Gott und den Menschen verlassen.“ Sein Freund Diderot wünschte, „den letzten König mit den Gebärmern des letzten Priesters erdroffelt zu sehen“ (!).

<sup>1)</sup> Gustav Adolf, der deutscher Kaiser zu werden trachtete.

<sup>2)</sup> Kardinal Richelieu (sprich Nischljö), der allmächtige Minister des französischen Königs.

<sup>3)</sup> Dreiviertel der Bewohner Deutschlands waren durch das Schwert, durch Hunger und Krankheiten (Pest) umgekommen. Auch eine große sittliche Verwilderung war eingetreten: der alte Hegegnahm lebte wieder auf und forderte in den Hegegnprozessen viele unschuldige Opfer. Der Unvernunft und Unmenschlichkeit dieser Prozesse, welche bei den Protestanten noch mehr als bei den Katholiken im Schwunge waren, arbeitete unter andern vorzüglich der Jesuit Friedrich von Spee († 1635) entgegen; so stellten die katholischen Fürsten das Verfahren gegen die Hegegn nach und nach ein. Die letzte Hegegn wurde (1783) im protestantischen Glarus verbrannt. Die christliche Lehre trägt an dieser häßlichen Verirrung keine Schuld, aber die christlichen Nationen, die ihren christlichen Namen mit dieser Schmach befleckt haben. Übrigens hat die französische Revolution „im Namen der Freiheit“ weit größere Greuel verübt.

<sup>4)</sup> Man nannte diese Wegnahme kirchlicher Güter und ihre Übergabe an weltliche Besitzer „Säkularisation“ (Vermweltlichung).



Dazu kam noch das sündhafte Treiben am Hofe Ludwig XV., das die Unzufriedenheit und Gärung unter den Volksmassen noch mehr erregte. So war der Boden für die Revolution vorbereitet, die auch im Jahre 1789 ausbrach.

Der sogenannte dritte Stand<sup>1)</sup> verweigerte dem König Ludwig XVI. den Gehorsam, erklärte sich selbst als „Nationalversammlung“ und riß allmählich alle Gewalt an sich. Die Kirchengüter wurden als Eigentum der Nation erklärt; alle Orden, die sich nicht mit Erziehung oder Krankenpflege beschäftigten, wurden aufgehoben.

Ein weiterer Schritt auf der abschüssigen Bahn war die „Zivilkonstitution“<sup>2)</sup> für die gesamte Geistlichkeit. Durch sie wurde die Zahl der Bischümer bedeutend vermindert; jedem Departement wurde das Recht eingeräumt, sich seinen Bischof selbst zu wählen; die Bestätigung des Erwählten durch den Papst sollte in Zukunft wegfallen; dem Klerus wurde der Eid auf die Zivilkonstitution aufgetragen. Doch nur sehr wenige Priester waren bereit, denselben zu leisten. Als auch das Oberhaupt der Kirche die Zivilkonstitution verwarf, wurde eine schreckliche Verfolgung gegen die treu gebliebenen Priester eröffnet. Aus Paris und den Provinzen wurden sie massenhaft verbannt oder in die Kerker geworfen. Tausende wurden auf die grausamste Weise erwürgt oder endeten unter dem Fallbeil. Nicht besser erging es den Frauen, welche ihr Leben Gott geweiht hatten.

Die rührendsten Opfer waren sämtliche Nonnen des Klosters Montmartre (spr. Romartr). Als man sie auf dem Senkerkarren durch die Straßen zum Richtplatz führte, sangen sie laut das „Salve Regina“. Während die Häupter der einen fielen, setzten die anderen den Gesang fort, der erst verstummte, als die letzte enthauptet war — die Äbtissin.

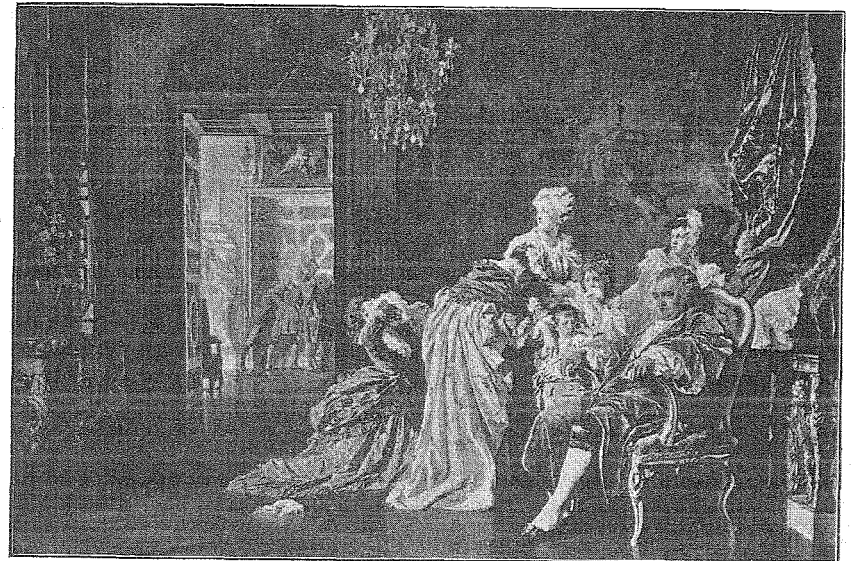
Immer tiefer sank von nun an das unglückliche Volk Frankreichs; es erklärte das Königtum für abgeschafft (1792) und wurde zum Mörder seines edlen und nur zu schwachen Königs.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> D. i. der Bürger- und Bauernstand.

<sup>2)</sup> D. h. bürgerliche Verfassung.

<sup>3)</sup> Während ist es, wie der König sich auf den schrecklichen Tod vorbereitete. Nachdem er herzzerreißenden Abschied von seiner Gemahlin, Maria Antoinette, und seinen Kindern genommen, wohnte er der hl. Messe bei und empfing mit inniger Andacht die hl. Kommunion. Auf dem Revolutionsplatz stand die rotangestrichene Guillotine (sprich Giljotihn), von vielen Tausenden blutdürstiger Menschen umgeben. Ludwig entkleidete seinen Oberkörper selbst, warf sich vor dem Beichtvater nieder und empfing dessen Segen. Die Hände wollte er sich nicht binden lassen; schließlich ließ er es doch zu, da ja auch der Heiland von seinen Feinden war gebunden worden. Auf dem Schafott rief er: „Franzosen, ich sterbe, aber unschuldig an allen Verbrechen, die man mir anrechnet. Ich verzeihe den Urhebern meines Todes und bitte Gott, daß das Blut, welches ihr jetzt vergießen wollt, niemals über Frank-

Mit der furchtbarsten Grausamkeit ging eine entsetzliche Sittenlosigkeit und frevelhafte Verhöhnung alles Heiligen Hand in Hand: sehr viele Kirchen wurden entweiht und zerstört; hl. Reliquien wurden verunehrt, dagegen wurden Haare aus dem Pelzrocke Voltaires sehr geschätzt; die christliche Zeitrechnung wurde beseitigt, der Sonntag ausgemerzt und ein neuer Kalender mit Dekaden<sup>1)</sup> eingeführt.



Verlag von Hansflaengl, München.

Fig. 31. G. Benczur: Ludwig XVI. und Marie Antoinette während des Sturmes auf Versailles.

Den Gipfel erreichte der verbrecherische Wahn, als das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele „gesetzlich“ abgeschafft wurden! An den Friedhöfen las man fortan die Aufschrift: „Der Tod reich komme!“ Da rief der Pöbel wütend: „Trommler, man darf ihn nicht hören! Senker, tuet eure Pflicht!“ Diese ergriffen den König und banden ihn auf das Brett; der Beichtvater sprach die letzten Gebete; das Beil fiel — und Ludwig war in der Ewigkeit.

Die Königin betete eben im Gefängnisse auf den Knien, als ihr die Kanonen den Tod des Königs verkündeten. Auch sie mußte das Schafott besteigen; sie fiel vor demselben auf die Knie nieder zum Gebete, erhob sich dann und sprach: „Lebet wohl, meine Kinder, ich gehe zum Vater!“ Dann wandte sie sich zum Senker und sprach: „Machen Sie schnell!“ Ihr edles, schönes Haupt zeigte der Senker dem Volke mit den Worten: „Es lebe die Republik!“

<sup>1)</sup> Zeitraum von 10 Tagen.

ist ein ewiger Schlaf!" Man verehrte die „Vernunft“ als Göttin und weihte ihr als Tempel ehemalige katholische Kirchen. Als Repräsentantin der menschlichen Natur wurde eine liebliche Dirne auf einen Triumphwagen gesetzt und in Prozession in die verwüstete Liebfrauenkirche getragen, dort auf den Altar erhoben und in Rauchwolken gehüllt.

Doch selten strafte Gott den Frevel so rasch und so furchtbar wie hier: die Franzosen zerfleischten sich gegenseitig; kein Leben war sicher; denn die Anklage eines Böswilligen genügte, es verwirkt zu haben; 44 000 Guillotinen (die „französischen Nationalrasiermesser“) hatten die Blutmänner aufgestellt, um jeden ihnen Verdächtigen zu beseitigen. Klöster schoß man samt den Bewohnern mit Kartätschen zusammen (die Prinzessin Elisabeth!). Erst nach unerhörten Blutthaten hielt man es für angezeigt, den Beschluß zu fassen: „Das französische Volk anerkennt das Dasein eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele“.

#### Fortsetzung: Napoleon. Pius VI. und Pius VII.

Die gottlosen Tyrannen hatten die französische Nation an den Rand des Abgrundes gebracht. Ihrer Blutherrschaft machte Napoleon Bonaparte ein Ende. Derselbe stellte in Frankreich mit der staatlichen auch die kirchliche Ordnung wieder her, fiel aber später in den Kirchenstaat ein und erklärte Rom als Republik. In der ewigen Stadt ereigneten sich Schreckensszenen, ähnlich denen in Paris. Der schwerranke 82jährige Papst Pius VI. wurde nach Valence (spr. Valans) in Frankreich gebracht, wo er als Märtyrer der kirchlichen Freiheit starb. Seine letzten Worte waren: „Ach, in welchem Zustande lasse ich die Kirche zurück!“

Sogar den Fingerring zog man dem Papste bei seiner Wegführung vom Finger und all sein Privateigentum wurde verkauft. Als er den Wunsch ausdrückte, in Rom sterben zu wollen, gab man ihm zur Antwort, das könne er überall.

Sein Nachfolger war Pius VII. Mit diesem schloß Napoleon einen Vertrag (Konfordat), der das Verhältnis der Kirche zum Staate in Frankreich regelte (1801); denn er sah ein, daß ein Volk ohne Religion unmöglich bestehen könne. Im Jahre 1804 wurde Napoleon zum Kaiser der Franzosen ausgerufen. Da ihm, dem Emporkömmlinge, der Glanz einer hochadeligen Geburt abging, sollte die Salbung durch den Papst das Fehlende ergänzen. Pius VII. unternahm im Winter eine beschwerliche Reise nach Paris, wo die Kaiserkrönung wirklich stattfand. Er hoffte nämlich, den Kaiser durch die feierliche Salbung der Kirche geneigter zu machen; allein seine Erwartungen wurden bitter getäuscht; denn Napoleon stellte unerhörte Forderungen, die der Papst unmöglich gewähren konnte. Nun ließ der Kaiser Rom besetzen, riß den Kirchenstaat an sich und vereinigte ihn mit Frankreich.

Auf diese Gewalttätigkeit hin sprach Pius VII. den Bann über ihn aus. Der unerschrockene Statthalter Christi wurde darauf gefangen nach Savona (bei Genua) geschleppt. Später ließ ihn Napoleon über die Alpen nach Fontainebleau (spr. Fontänblo, bei Paris) bringen, ihn, der so schwach war, daß er unterwegs die hl. Sterbefragmente empfangen mußte.

Napoleon stand auf dem Höhepunkte seines Glückes. Ganz Europa beugte sich vor ihm; nur der Papst widerstand seiner Macht. Aus Rußland kehrte der Kaiser gedemütigt zurück und versuchte nun alles, sich mit dem Papste auszuöhnen. Doch seine Frevel waren aufs höchste gestiegen; es folgte die Periode der Züchtigung. Die Siege der vereinigten Mächte machten der Herrschaft des Weltoberers ein rasches Ende. Als diese ihren Siegeszug in Paris hielten, konnte auch Pius VII. unter dem Jubel der Christenheit wieder nach Rom zurückkehren; Napoleon aber mußte in demselben Schlosse Fontainebleau, in welchem er den Statthalter Christi gefangengehalten hatte, seine Thronentsagung unterschreiben. Er wurde abgesetzt und auf die einsame Insel St. Helena verbannt, wo er über die Wahrheit der Worte Christi nachzudenken Gelegenheit hatte: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“

Der Geist der französischen Revolution wirkte noch lange weiter fort. Infolgedessen kam es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in mehreren Staaten Europas zu blutigen Aufständen. Darunter litt auch die Kirche. Gregor XVI. durchlebte bewegte Zeiten des Aufruhrs und der Empörung. Besonders in Italien erregte die geheime Gesellschaft der Carbonari<sup>1)</sup> aus Haß gegen das Papsttum einen Aufstand; doch Österreichs Truppen schlugen ihn nieder.

#### Pius IX. (1846—1878).

Als Gregor XVI. sein tatenreiches Leben schloß, wurde Pius IX. sein Nachfolger. An seinem Krönungstage sprach er die Worte: „Heute beginnt meine Verfolgung!“ Die Geschichte zeigt, wie wahr dieselben gewesen.

Pius schlug zuerst den Weg der Milde und Veröhnlichkeit ein; allein die größten Zugeständnisse, die er den Kirchenfeinden machte, wurden mit schnödem Undanke belohnt. Die Umsturz männer wühlten um so frecher und stellten im Revolutionsjahre 1848 an den Papst sogar das Ansinieren, sich an dem ungerechten Kriege gegen Österreich zu beteiligen. Mit Entrüstung

<sup>1)</sup> So nannten sich die Anhänger der Freimaurerei und Revolution in Italien.

wies er dieses Ansinnen zurück; aber die Kirchenfeinde drangen vor den Quirinal und verlangten mit Ungefüg den Krieg gegen Osterreich.

Da sogar Schüsse auf den päpstlichen Palast abgegeben wurden, welche einen am Fenster stehenden Prälaten töteten, floh der Papst nach Gaeta. Die Empörer erklärten den Kirchenstaat als Republik und hausten in Rom aufs greulichste; sie plünderten sogar die Tabernakel der Kirchen. Da ergriffen die Osterreichler mit den verbündeten Franzosen die Waffen, säuberten Rom von den Eindringlingen und führten den Papst dahin zurück.

Der Friede war von nicht langer Dauer; denn die Kirchenfeinde gingen darauf aus, die weltliche Herrschaft des Papstes gänzlich zu vernichten und alle Länder Italiens unter einem Zepter zu vereinigen. Dieses gelang ihnen wirklich. König Viktor Emanuel von Sardinien schloß sich der revolutionären Partei an und nach Besiegung der päpstlichen Truppen<sup>1)</sup> wurde fast der ganze Kirchenstaat von den Piemontesen in Besitz genommen. Nur Rom und die nächste Umgebung verblieben dem Papste.

Am 20. September 1870 rückte Viktor Emanuel in die ewige Stadt ein, machte sie zur Hauptstadt des Königreiches Italien und schlug im Quirinal seinen Thron auf; dem Papste ließ er nur einen Palast mit seinen Gärten, den Vatikan. Seit 1870 haben die Päpste den Vatikan nicht mehr verlassen und sind ganz auf den „Peterspfennig“ angewiesen.

Während unter Pius IX. erschütternde Ereignisse sich vollzogen, erscheint seine kirchliche Tätigkeit geradezu staunenswert. Er ordnete die kirchlichen Verhältnisse in Holland und England, wo man seit der unglückseligen Trennung von der Kirche keinen Bischof duldete; die Katholiken erhielten jetzt wieder Bischöfe.

Mit apostolischem Freimute erhob Pius seine Stimme gegen die Grundirrtümer der neueren Zeit und verteidigte in mehreren Rundschreiben die Kirche gegen die Angriffe der falschen Wissenschaft. Kunst und Wissenschaft förderte er aufs eifrigste.

Am 8. Dezember 1854 verkündete Pius IX., der große Verehrer der Muttergottes, in Gegenwart von mehr als 200 Bischöfen den Glaubenssatz von der Unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau; insofgedessen nahm die Marienverehrung einen großen Aufschwung. Am 29. Juni 1867 versammelte er über 500 Bischöfe zur Feier des 1800 jährigen Gedächtnistages des Märtyrertodes der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Sein großartigstes Werk aber war die Eröffnung des allgemeinen Konzils im Vatikan (1869), an welchem 700 Bischöfe teilnahmen. Eine Reihe von Zeitirrtümern wurde hier verworfen und der Glaubenssatz vom unfehlbaren Lehramte des Papstes ausgesprochen.

Manche Professoren, namentlich in Deutschland und Osterreich, wollten den Ausspruch des vom Heiligen Geiste geleiteten Konzils nicht gelten

<sup>1)</sup> Bei Kastelfidardo (1860).

lassen. Sie erlangten auch einigen Anhang<sup>1)</sup> und legten sich mit diesem anmaßend den Namen „Mikatholiken“ bei. Die Sekte führte verschiedene Neuerungen ein und schaffte die Ohrenbeichte und die Ehelosigkeit (Bölibat) der Priester ab. Sie ist im Niedergange begriffen.

### Leo XIII. (1878—1903).

Auf Pius IX. folgte Leo XIII. Dieser war vom ersten Tage seines Pontifikats an rastlos bemüht, die Wunden, welche der Kirche durch die Revolution und Gottlosigkeit geschlagen worden waren, zu heilen.

Vertrauend auf die Hilfe Gottes, war Leo nicht bloß selbst ein Mann der Frömmigkeit und des Gebetes, sondern er bat und mahnte, daß auch alle Katholiken die von Gott verordneten Gnadenmittel eifrig gebrauchen. So hat er wiederholt die Verehrung des Hl. Herzens Jesu und die der Muttergottes empfohlen und legte das so kräftige Rosenkranzgebet den Gläubigen dringend ans Herz.

Leo als Freund der Wissenschaft. Selbst ein Gelehrter und auch Dichter, erwarb sich Leo XIII. unsterbliche Verdienste um die Hebung der Wissenschaft, legte die zärtlichste Sorgfalt für Erziehung und Unterricht an den Tag und ermahnte des öfteren in seinen Rundschreiben alle Bischöfe des Erdbereiches, für die Erziehung der Jugend gewissenhaft Sorge zu tragen.

Leo, der Arbeiterpapst. Auch jene Tätigkeit Leos, die besonders für unsere Tage bedeutungsvoll ist, muß erwähnt werden: sein Bemühen nämlich, ein richtiges Verhältnis herzustellen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Die Grundsätze, die Leo in seinem herrlichen Rundschreiben über die Arbeiterfrage aussprach, verdienen alle Beachtung der Fürsten und Völker.

Die Umsturzparteien werden aber um so eher verschwinden, je mehr der einzelne und die Familie von dem Geiste des wahren Christentums durchdrungen ist. Um diesen Geist wieder einzuführen, ermahnte der Papst, daß jedes christliche Haus sich die hl. Familie von Nazareth zum Vorbilde nehmen soll; denn dort herrschte der Geist des Gebetes, der Arbeitsamkeit und der Zufriedenheit, welche die Stützen der Familie und auch des Staates sind.

Weiteren Ruhm verliehen seiner Regierung die edlen und wirksamen Bemühungen um die Befreiung Afrikas und um die Ausrottung der dortigen Sklaverei.

Die vielseitige und großartige Tätigkeit dieses Papstes erregte in der ganzen Welt bei Freund und Feind großes Aufsehen. Kein Wunder, daß bei seinem goldenen Priesterjubiläum (1888) und noch mehr bei seinem goldenen Bischofsjubiläum (1893) der ganze katholische Erdbereich von begeisterten Segenswünschen widerhallte; selbst schismatische, häretische und heidnische Fürsten brachten dem Jubelgreise kostbare Geschenke dar.

Leo XIII. starb 1903 im Alter von 93 Jahren. „Leo stirbt, aber der Papst lebt weiter“, waren seine letzten Worte. Zu seinem Nachfolger wurde Pius X. gewählt.

<sup>1)</sup> In Nordböhmen, Wien, Ried und Graz besitzen sie kleine Gemeinden.

### Pius X. (1903—1914).

Pius wurde in Venetien geboren. Nach Vollendung seiner Studien durchlief er alle Stufen der kirchlichen Rangordnung und bewährte sich überall glänzend durch Klugheit und Tatkraft; noch mehr



Fig. 32. Papst Pius X.

gewann er die Herzen durch seine schlichte Einfachheit und Liebe zu den Armen. „Alles in Christus erneuern“ (Eph. 1, 10.) und „durch Entführung der Erde den Himmel mit Bürgern bevölkern“ hat er in seinem ersten Rundschreiben als Ziel seiner Regierung der Welt verkündet; dieser Aufgabe — die religiös-sittliche Erneuerung der Menschheit — ist er unermüdet bis zum letzten Atemzuge treu geblieben.

In eigenen Schreiben ermunterte er die Geistlichen der ganzen Welt, im Unterricht der Jugend und in der Predigt des göttlichen Wortes nicht zu erlahmen. Andere Rundschreiben dienten der Neuordnung der kirchlichen Feiertage und des kirchlichen Gesanges. Diesen

brachte er wieder in Einklang mit der Erhabenheit der hl. Geheimnisse, die der kirchliche Gesang verherrlichen soll; deshalb verordnete Pius die Wiederherstellung des würdigen einstimmigen „Gregorianischen Chorals“.

Zwei große Taten aber ragen in der Regierungszeit dieses Papstes besonders hervor. Die eine hat ihre Wirkung ganz im stillen der Seelen, nämlich die öftere hl. Kommunion der Gläubigen und die frühzeitige Zulassung

der Kinder zum Tische des Herrn.<sup>1)</sup> Pius X. hatte die tiefste Überzeugung, daß alle menschlichen Anstrengungen zur Erneuerung des christlichen Lebens ohne göttlichen Segen umsonst sind; dieser Segen strömt aber besonders in der hl. Kommunion; deshalb wünschte er sehnlichst, daß die Gläubigen zur altchristlichen Übung zurückkehren und öfters, ja täglich kommunizieren. Nur zwei Bedingungen werden dazu erfordert: der Stand der Gnade und die rechte Absicht.

Die zweite große Tat Pius' X. rief Sturm hervor, nämlich sein Kampf gegen den Modernismus, d. i. gegen die modernen Irrtümer — den Un- und Irrglauben der Neuzeit.

Auch in früheren Zeiten wurden Glaubenswahrheiten gelehrt; die Modernisten aber greifen alle Glaubenswahrheiten an und versteigen sich sogar zur leichtfertigen Leugnung des Daseins Gottes und der Gottheit Christi. Ferner sagen sie, die Sakramente seien nicht von Christus eingesetzt, Christus habe keine Kirche und kein Papsttum gestiftet. Wie Mode und Kunst so sei auch die Religion einem beständigen Wechsel unterworfen; jeder könne sich deshalb seine Religion selbst bilden und jede Religion sei so gut wie die andere.

Um die Reinheit des hl. katholischen Glaubens zu wahren, verurteilte der Papst diese gefährlichen Irrtümer.<sup>2)</sup> So sehr er der falschen Wissenschaft feind war, so sehr förderte er die wahre Wissenschaft (Studium der hl. Schrift!).

Bei all seinen Handlungen ließ sich Pius X. von unerschütterlichem Gottvertrauen,<sup>3)</sup> strenger Pflichttreue und edler Selbstlosigkeit leiten; letztere wird ja in der hl. Schrift als Kennzeichen des guten Hirten im Gegensatz zu dem Mietling bezeichnet. Den schönsten Ausdruck findet diese Selbstlosigkeit in den Worten seines Testaments: „Arm bin ich geboren, arm habe ich gelebt, arm will ich sterben.“<sup>4)</sup>

Da Pius X. der gottentfremdeten Welt schonungslos ihre Verirrungen enthüllte, ist er, wie sein göttlicher Meister, „ein Zeichen des Widerspruchs geworden“ (Mt. 2, 34.); wäre er „von der Welt gewesen, so hätte die Welt das Ihrige geliebt“ (Joh. 15, 19.). Besonders großen Schmerz bereitete ihm die Verfolgung der Kirche in Frankreich, Portugal und Rußland; nicht einmal in seinem Heimatlande war er geschützt

<sup>1)</sup> Besser, die Kinder kommen zur hl. Kommunion mit mehr Unschuld und weniger entwickelter Vernunft, als daß die erwachten Leidenschaften der hl. Kommunion zuvorkommen.

<sup>2)</sup> „Christus ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen wurde, der aber zum Eckstein geworden ist; es ist in keinem anderen Heil. Es gibt nur eine Wahrheit; diese bleibt unberührt von dem Wechsel der Zeit: Jesus Christus, gestern und heute und in Ewigkeit.“

<sup>3)</sup> Auf das Kreuzigt über dem Betischemel in seinem Arbeitszimmer hinweisend, pflegte er zu sagen: „Das ist mein Ratgeber!“

<sup>4)</sup> Zu dem Nützlichsten auf dem Gebiete der christlichen Nächstenliebe gehört wohl die Tatsache, daß Pius X. als Patriarch von Venedig seinen Ring verkaufte, um den Erlös den Armen geben zu können.

vor rohen Anfeindungen in Wort und Bild. Er „rächte“ sich auf echt päpstliche Art, indem er zur Zeit der entsetzlichen Erdbeben auf Sizilien und in Süditalien alles mögliche tat, um dem großen Elend abzuwehren.

Während die Kriegsfackel bereits blutigrot am Himmel aufflammte und Europa unter dem Donner der Kanonen erzitterte, legte der fast 80jährige Papst sein müdes Haupt zum Todeschlummer nieder. Das namenlose Elend, das er infolge des Krieges über die Völker hereinbrechen sah und nicht hindern konnte, brach ihm das edle Herz (20. August 1914).

Wohl keinem Papste war es beschieden, so viele Selig- und Heiligprechungen vorzunehmen („den Himmel mit Bürgern zu bevölkern“), wie Pius X. Diese Heiligen waren ihm sicherlich auch Fürsprecher bei demjenigen, dessen treuer Stellvertreter er gewesen.

### Benedikt XV. (1914—1922).

Mitten im Waffenlärm bestieg Benedikt XV. den päpstlichen Thron. Er trat das schwerste Amt der Welt in einer sehr traurigen Zeit an. Wohin er blickte, sah er mit Schrecken und Schmerz das furchtbare Schauspiel des Krieges. Selbst in der Völkerwanderung und in der französischen Revolution sind die Völker und Staaten der ganzen Erde nicht so schwer heimgesucht und die ganze menschliche Gesellschaft nicht so sehr aus den Fugen gerissen worden, wie in dem unglückseligen Weltkrieg. Der Papst war deshalb sofort bereit, alles zu tun, was in seiner Macht stand, um das Ende dieses völkermordenden Ringens herbeizuführen.

Bald nach seiner Wahl und Krönung forderte er (8. September 1914) alle Katholiken des Erdkreises zum Gebete und zur Buße auf; zugleich wandte er sich bittend und beschwörend an die Regenten der Völker, um sie zur Beendigung und friedlichen Beilegung des schrecklichen Blutvergießens zu bewegen. Dasselbe edle Ziel verfolgte sein erstes großes, so herrliches Rundschreiben (1. November 1914); in diesem deckte er auch die Ursachen des Weltkrieges auf.<sup>1)</sup> An der Wende des 2. Kriegsjahres wiederholte der Papst eindringlich seine väterliche Mahnung zum Frieden.<sup>2)</sup> Österreich und Deutschland erklärten sich hierzu bereit (Ende Dezember 1915 u. 1916), aber die Ententemächte wiesen dieses Anerbieten zurück. Da die väterlichen Ratschläge zur Einleitung der heißersehten Friedensverhandlungen im Waffenlärm unerhört blieben, suchte der Friedenspapst wenigstens die schrecklichen Leiden des Krieges zu lindern. Deshalb schlug er den kriegsführenden Mächten vor, doch zu Weihnachten (1914), dem Hoch-

<sup>1)</sup> „Mangel an gegenseitiger Liebe, Verachtung der Obrigkeit, ungerechter Klassenkampf, dürftiges Verlangen nach zeitlichen Gütern, als ob es keine höheren gäbe.“

<sup>2)</sup> „Gesegnet sei,“ sagte der Papst, „wer zuerst den Ölzweig erhebt, dem Feinde die Rechte anbietet und ihm vernünftige Friedensbedingungen vorschlägt.“



Fig. 33.

Papst Benedikt XV.

festen der Liebe Gottes zu den Menschen, einen Waffenstillstand zu halten. Den Bischöfen trug er auf, zu den Kriegsgefangenen, auch zu den nichtkatholischen, Priester zu senden, um diesen jede mögliche Hilfe zu leisten. Unablässig bemühte er sich auch um die Ermittlung der Verschollenen. Ferner gab er den Bischöfen die Anweisung, alles zu tun, um den schriftlichen Verkehr der Gefangenen mit ihren Angehörigen zu ermöglichen. Den Präsidenten der Vereinigten Staaten Amerikas bat der Papst inständig, alles zu unterlassen, was den Krieg verlängern könne. An die Notleidenden auf den weiten Kriegsschauplätzen (Galizien, Ostpreußen, Russisch-Polen, Nordfrankreich, Belgien, Serbien, Montenegro, Norditalien) sandte der Völkerhirt namhafte Spenden, obwohl er selbst auf die Unterstützung der Katholiken angewiesen ist. Ein sehr schöner Erfolg war dem unermüdblichen Papst mit der Anregung des Austausches der schwerkranken und kampfunfähigen Kriegsgefangenen beschieden. So wurde denn der Austausch (im Februar 1915) vollzogen; viele Tausende von Kriegsinvaliden kehrten mit innigem Dank gegen den Friedensfürsten in Rom in ihre Heimat zurück.

Bei all diesen rührenden Bemühungen lenkte er immer seine Blicke nach oben zu demjenigen, der die Herzen der Könige wie Wasserläufe leitet; er ordnete deshalb einen allgemeinen Bet- und Fasttag in der ganzen katholischen Welt an, wozu er selbst ein herrliches Friedensgebet zum hl. Herzen Jesu verfaßte. Einen weiteren rührenden Beweis seiner unermüdblichen Friedensarbeit gab Benedikt XV. durch die Veranstaltung einer Generalkommunion der Kinder in Europa an der Schwelle des 3. Kriegsjahres (30. Juli 1916), um durch diese Armee unschuldiger Kinder den Frieden bei dem himmlischen Friedensfürsten zu erbitten.

Auch nach Beendigung des Weltkrieges betrachtete Benedikt XV. seine Fürsorge- und Friedensstätigkeit keineswegs für abgeschlossen. Der Zusammenbruch zeigte erst das Trümmersfeld, in das der Weltkrieg Europa verwandelt hatte. Der Papst verdoppelte deshalb seine hilfreiche Liebe, die er besonders den Mittelmächten zuwandte, insbesondere den hungernden und kranken Kindern. Zweimal (zu Weihnachten 1919 und 1920) sandte er einen flammenden Aufruf hinaus in die ganze Welt. Viele Millionen Lire strömten damals nach Rom und fanden von dort den Weg in die notleidenden Länder, darunter besonders Österreich und Deutschland, die von dem Zusammenbruch am härtesten betroffen waren.

Da Benedikt XV. als strenger Anwalt der Gerechtigkeit überzeugt war, daß allzu harte Friedensbedingungen niemals den wahren Frieden bringen können, so ermahnte er in seinem großen Rundschreiben (1920) die Völker zum Verzicht auf gegenseitige Verdächtigungen und zur Befol-

gung des Gebotes brüderlicher Liebe; alle Völker mögen sich zu einer großen Völkervereinigung vereinigen. Die größte Friedensstat aber vollbrachte der Friedenspapst, als bereits die Schatten des Todes sich auf sein Sterbebett legten und er mit erlöschender Stimme noch sagte: „Für die Herstellung des Friedens gebe ich gerne mein Leben.“

Auch sonst krönte das Wirken des Papstes augenfällig der Segen Gottes. Staaten, die bisher nicht bloß ablehnend, sondern oft genug der Kirche recht feindlich gegenüberstanden, suchten und fanden Verbindungen mit dem Apostolischen Stuhle und entsandten ihre Botschafter nach Rom. (England, Holland, Türkei, Japan.) Damit haben selbst Nichtkatholiken offen bekundet, daß keine Macht auf der Welt so geeignet sei, zwischen den Kriegführenden zu vermitteln, als der Papst.

So ist Benedikt XV. inmitten der schrecklichen Greuel des Krieges und inmitten des Hasses der Nachkriegszeit ohne Hast und Ruh ein Prediger des Friedens und ein Apostel der Mildtätigkeit gewesen. Sein Name Benediktus, d. h. der Gesegnete, ist zur Wahrheit geworden; er war in der kurzen Regierungszeit von kaum 7½ Jahren einer der edelsten Wohltäter der Menschheit<sup>1)</sup>. Eine Folge des Weltkrieges war auch der Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie und die Wiederherstellung des tschechischen Staates, die Tschechoslowakische Republik, die Böhmen, Mähren, Schlesien, die Slowakei und Karpathorußland umfaßt.

### Pius XI.

Nach dem Tode des „Gesegneten“ (1922) wählten die Kardinäle (am 6. Februar) den Erzbischof von Mailand, Kardinal Achille Ratti, zum Oberhaupt der Kirche. Er legte sich den Namen Pius XI. (d. i. der „Fromme“) bei.

Dieser unser gegenwärtiger hl. Vater wurde am 31. März 1857 im Städtchen Desio bei Mailand geboren und entstammt einer angesehenen Bürgerfamilie<sup>2)</sup>. Als Student in Mailand war Achille Ratti ein eifriges Mitglied der marianischen Kongregation, ein Freund der Natur und der

<sup>1)</sup> Ein in Konstantinopel errichtetes Denkmal stellt Benedikt XV. in den päpstlichen Gewändern dar und trägt die Inschrift: „Dem Wohltäter der Völker, ohne Unterschied der Nationalität und Religion, aus dankbarer Anerkennung, der Orient“.

<sup>2)</sup> Das Papsttum stellt die glücklichste Verbindung von Monarchie und Demokratie dar, welche die Geschichte kennt. Monarchisch ist das Papsttum insofern, als die volle Entscheidungsgewalt in der Hand eines Mannes ruht; demokratisch ist die Befetzung des päpstlichen Stuhles. In der katholischen Kirche „trägt jeder den Marschallstab im Tornister“. Hier ist Ernst gemacht mit dem Grundsatz: „Freie Bahn dem Tüchtigen!“

Berge. Bald nach Empfang der Priesterweihe wurde er Professor in Mailand. Hier lag dem jungen Priester besonders die Jugend am Herzen; darum fand man ihn häufig im Kreise der Handwerker und Gesellen; nicht minder war er den Studenten der Mittel- und Hochschule ein väterlicher Seelsorger. Aber auch die verwahrloste Jugend erfüllte ihn mit Sorge, weshalb er schon frühzeitig ein eifriger Förderer der Jugendfürsorgeanstalten wurde. Im Beichtstuhle und auf der Kanzel nahm er sich der jungen Leute an. Der deutschen Kolonie in Mailand hielt er zwei Jahrzehnte hindurch Gottesdienst und Predigt in deutscher Sprache, die er (neben der italienischen, englischen und französischen) vollkommen beherrscht. Seine tiefe Gelehrsamkeit befähigte ihn zum Direktor der „Ambrosiana“ in Mailand und dann der Vatikanischen Bibliothek in Rom. In dieser Stellung ist er mit zahlreichen Gelehrten aus aller Herren Ländern in enge Berührung gekommen; sie alle haben ihn nicht nur als einen hervorragenden Gelehrten, sondern auch als einen edlen, gütigen und feingebildeten Menschen schätzen gelernt. Auf seinen wissenschaftlichen Reisen hatte Ratti Gelegenheit, die meisten Länder Europas und einen großen Teil des Orients zu sehen. Nach Beendigung des Weltkrieges betraute ihn Benedikt XV. mit dem schwierigen Amte des ersten Nuntius bei der polnischen Regierung in Warschau. Mit eigenen Augen schaute er hier die entsetzlichen Verwüstungen des Bolschewismus. Als alles vor den herannahenden Horden aus Warschau floh, die Diplomaten, die Regierung, blieb der päpstliche Nuntius ruhig auf seinem Posten. Als ihm der damals eben anwesende Dominikanergeneral darüber sein Erstaunen ausdrückte, sagte er: „Ich bin mir der schweren Bedeutung des Augenblicks vollkommen bewußt; allein, als ich diesen Morgen die hl. Messe las, opferte ich mein Leben Gott auf; ich bin auf alles gefaßt“. Sein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung wurde nicht zuschanden. Nach Zurückweisung des bolschewistischen Ansturms bereifte er weite von Hunger und Krieg verheerte Gegenden und führte die vertriebenen Bischöfe an ihre rechtmäßigen Sitze zurück<sup>1)</sup>. 1921 wurde Nuntius Ratti zum Erzbischof von Mailand und bald darauf zum Kardinal ernannt.

Auch unter dem neuen Papst werden die Pforten der Hölle den Sturm auf den Felsen Petri wagen. Mögen die Stürme rasen und die

<sup>1)</sup> Ein Jugendfreund (Kardinal Lualdi von Palermo) entwirft von Ratti folgendes Charakterbild: „Zwei Worte kennzeichnen ihn vollkommen: *O r d n u n g* und *R u h e*. Sein ganzes Leben war immer von einer Regel beherrscht: Brevier, Betrachtung, Rosenkranz und Berufsarbeiten; *z u e r s t* die *P f l i c h t*, *d a n n* *d a s* *ü b r i g e*“.

Wogen wild aufschäumen an diesem Felsen — der überzeugte Katholik kennt keine Furcht. Der Katholizismus mit seinen 300 Millionen Befennern und seiner 2000jährigen Geschichte ist zu alt, um sich zu fürchten. Der Kampf gegen das Papsttum wird einen Kampf für das Papsttum auslösen. Darum wollen wir als dankbare Kinder in unererschütterlicher Treue zu unserem hl. Vater Pius XI. stehen und in Sturmesnot mit ihm rufen: „Herr, komm, komm zu uns auf die See!“ (Jalk.) Und der göttliche Schiffsherr von Nazareth wird gemäß seiner Verheißung die von ihm gebaute Arche, die Kirche, durch die erregten Sturmfluten der Zeit gefahrlos hindurchleiten, so daß sich das Schauspiel vom See Genesareth immer wiederholt: „Er stand auf, gebot den Winden und dem Meere und es ward eine große Stille“ (Mt. 8, 26).

Die wichtigsten Unterscheidungslehren, d. h. Lehren, durch die sich die Katholiken und Protestanten von einander unterscheiden.

Lehre Luthers.

1. Die Hl. Schrift ist die einzige Glaubensquelle und die allein gültige Glaubensregel. Jeder Christ kann sich selbst die Hl. Schrift auslegen und daraus klar den Heilsweg erkennen; jedem, der mit Ernst in der Bibel forscht, gibt der Hl. Geist den wahren Sinn ein. Die Tradition (mündliche Überlieferung, Erb- lehre) als Glaubensquelle sowie das vom Hl. Geiste geleitete kirchliche Lehramt werden verworfen. Nicht alle Bücher der Hl. Schrift, die die katholische Kirche von altersher als göttliche verehrt, sind echt.

Luther hat die Hl. Schrift gelesen und darin gefunden, daß die guten Werke zur Erlangung der ewigen Seligkeit nicht notwendig seien. Heute behaupten die meisten Protestanten das Gegenteil. Wer von ihnen hat nun „den Heilsweg klar erkannt“?

Auch in der Auslegung der wichtigsten Stellen der Hl. Schrift, z. B. über die Gottheit Christi und das hl. Altarsakrament, widersprechen sie einander. Gibt der Hl. Geist dem einen dies, dem anderen das Gegenteil ein? Der Hl. Geist wäre dann ein Geist des Widerspruches und der Unwahrheit.

Zudem konnten die wenigsten Menschen vor der Erfindung der Buch- druckerkunst (um 1450) lesen; deren gibt es auch heute noch viele, beson- ders unter den Heiden. Wie können diese in der Hl. Schrift forschen?

Lehre der katholischen Kirche.

1. Die göttliche Offenbarung ist in zwei Glaubensquellen enthalten, in der Hl. Schrift und in der Tra- dition. Die Hl. Schrift ist „Gottes Wort“; denn sie ist „unter Eingebung des Hl. Geistes geschrieben und hat Gott zum Verfasser“ (Vatic. III, 2.).

Das Lesen der Hl. Schrift in der Volkssprache ist dem Katholiken keineswegs verboten. Die Päpste Leo XIII. und Pius X. haben sogar einen vollkommenen Ablass für das tägliche Lesen in derselben verliehen. Da aber verhältnismäßig nur wenige die Hl. Schrift im (hebräischen und griechischen) Urtext lesen können, so muß die Über- setzung der Hl. Schrift

- a) vom Papste oder von einem Bischof geprüft und genehmigt,
- b) mit Erklärungen der schwer verständlichen Stellen versehen sein.

Durch diese weise Einschränkung will die Kirche nur vor gefälschten Bibeln, die häufig arglosen Katholiken angeboten werden,<sup>1)</sup> sowie vor irrigen Auslegungen der Hl. Schrift schützen.

Die Hl. Schrift ist zwar die erste und wichtigste, aber nicht die einzige Quelle des Glaubens.

Dies ersehen wir aus folgendem:

- a) Christus selbst hat nur münd- lich gelehrt und davon gar nichts

<sup>1)</sup> Die Britische Bibelgesellschaft allein (unter den 70 protestantischen Bibelgesell- schaften) hat i. J. 1909 in Österreich 213.000, in Deutschland 277.000 Bibeln verkauft.

Ober sind diese nicht zur Seligkeit be- rufen?

Der Grundsatz der freien Bibel- forschung führte im Protestantismus zur Bildung zahlreicher Sekten,<sup>1)</sup> die alle ihre Lehren aus der Hl. Schrift beweisen wollen, oder zum völligen Un- glauben, der bereits bei der Leugnung der Gottheit Christi angelangt ist. Un- möglich konnte der Heiland wollen, daß seine „eine Herde“ so zerrissen und seine „eine Wahrheit“ zum Mär- chen werde.

Luther verwarf mehrere Bü- cher der Hl. Schrift als unecht, weil sie seinen neuen Lehren allzu deutlich widersprachen. So verwarf er u. a. die beiden Bücher der Makkabäer, weil darin die Lehre vom Fegefeuer klar ausgesprochen ist (2, 12, 46.), ferner den Jakobusbrief („Strohhepistel“), weil in diesem ausdrücklich von den Werken des lebendigen Glaubens und vom hl. Sakramente der letzten Dlung die Rede ist. (5, 14, 15.; 2, 14, 26.)<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Heute gibt es deren bereits 150. Diese Sekten bilden keine gemeinsame Kirche wie die Katholiken. Schon Luther klagte: „Etlliche glauben dies, etliche das, und so sind schier so viele Sekten und Glauben als Köpfe.“ Der Widerspruch gegen die katholische Kirche und deren Oberhaupt ist fast der einzige Punkt, worin alle Protestanten übereinstimmen.

<sup>2)</sup> In der neueren Zeit haben viele Prote- stanten sämtliche Bücher des N. T. wieder angenommen, andere dagegen bezweifeln oder verwerfen die Hl. Schrift überhaupt als „Gottes Wort“.

niedergeschrieben. Auch den Apo- steln gab er nicht den Auftrag, seine Lehre niederzuschreiben, sondern sie mündlich zu verkündigen.

„Geht in die ganze Welt und pre- digt das Evangelium allen Geschöpfen“ (Mt. 16, 15.).

b) Viele Apostel haben uns nicht ein geschriebenes Wort hinterlassen, die anderen schrieben erst spät und nur gelegentlich.

c) Die Apostel selbst erklärten, daß sie nicht die Absicht hatten, alles, was Christus getan und gelehrt hat, nieder- zuschreiben.

„Jesus hat noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger getan, die nicht in diesem Buche geschrieben sind; wollte man dieses einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären“ (Joh. 20, 30.; 21, 25.).

d) Viele Stellen der Hl. Schrift sind dunkel und nicht jedem ver- ständlich. Zum Verständnis der Hl. Schrift gehören große Kenntnisse und frommer Sinn.

„In den Briefen unseres geliebten Bruders Paulus ist manches schwer verständlich, was ungelehrte und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben verdrehen“ (2. Petr. 3, 15, 16.).

e) In der Hl. Schrift steht nir- gends, welche Bücher zu ihr gehören. Ferner erfahren wir nur aus der Tra- dition mit voller Gewißheit die Feier des Sonntags an Stelle des Sabbats, die Zulässigkeit der Kindertaufe und des Eides, die Siebenzahl der Sakra- mente und die Art und Weise ihrer Spendung.

Da demnach die Hl. Schrift nicht alles enthält, was Christus getan und



gelehrt hat, so bedarf sie einer Ergänzung; und da sie vielfach unklar ist, so braucht sie eine Erklärung. Diese Ergänzung und Erklärung gibt die Tradition.

Die für jedermann genügende Glaubensregel ist das von Christus eingesetzte kirchliche Lehramt — als Hüte in des Glaubens und Vermittlerin der Offenbarungswahrheiten; alle Menschen sind verpflichtet, diesem unfehlbaren Lehramte — „dieser Säule und Grundfeste der Wahrheit“ (1. Tim. 3, 15.) — Glaubensgehorsam zu leisten.

„Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ (Mt. 18, 17.). — „Wenn ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündete, als wir euch verkündet haben, der sei verflucht (Gal. 1, 8.).

2. Durch den Sündenfall wurden die natürlichen Kräfte des Menschen ganz vernichtet. Die Vernunft ist deshalb für Gott und das Gute blind, der Wille kann nur noch Böses tun.<sup>1)</sup> Die Erbsünde besteht in der von Adam vererbten bösen Lust oder Neigung zum Bösen; sie kann durch nichts getilgt werden. Alles bewirkt Gott durch seine Gnade, welcher der Mensch nicht widerstehen kann.

<sup>1)</sup> Wäre dem so, so könnte der Mensch nichts dafür, wenn er sündigt, und Gott wäre ungerecht, wenn er dem Menschen vergilt nach dessen Werken; denn eine Handlung, die nicht mit freiem Willen geschieht, verdient weder Lohn noch Strafe.

2. Durch den Sündenfall haben die Stammeltern für sich und ihre Nachkommen das übernatürliche Ebenbild Gottes gänzlich verloren, nämlich die heiligmachende Gnade und mit ihr das Anrecht auf den Himmel; sie wurden der ewigen Verdammnis schuldig. Das natürliche Ebenbild Gottes wurde nur geschwächt; der Verstand wurde verdunkelt, der Wille zum Bösen geneigt, der Leib vielen Leiden und dem zeitlichen Tode unterworfen. Die Erbsünde ist eine wahre, wenn auch keine persönliche Sünde; sie besteht in dem Mangel der heiligmachenden Gnade, wodurch der Mensch von Gott seinem übernatürlichen Ziele getrennt ist. Die Erbsünde wird durch die Taufe getilgt. Die böse Begierlichkeit

(„Zunder der Sünde“), die als Folge der Erbsünde auch im Getauften zurückbleibt, ist nicht Sünde, wenn ihr der Wille nicht zustimmt.<sup>1)</sup> Mit Hilfe der Gnade kann jeder Mensch, auch der verstockteste Sünder, das Gute wollen und vollbringen, kann aber auch der Gnade widerstehen.

Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahle, Jesu Klage über Jerusalem.

3. Der Glaube (d. i. das feste Vertrauen des Menschen, daß ihm um der Verdienste Christi willen die Sünden vergeben sind) allein macht selig. „Es gibt keine Sünde in der Welt außer dem Unglauben“; nur dieser stürzt den Menschen in die Hölle.

3. „Gleichwie der Leib ohne Geist tot ist, so ist der Glaube ohne Werke tot“ (Jak. 2, 26.). „Auch die bösen Geister glauben und — zittern“ (Jak. 2, 19.). Jede freiwillige Übertretung des göttlichen Gesetzes ist Sünde. Ihre Unterscheidung in schwere und läßliche stützt sich auf die Hl. Schrift (Jos. 19, 11. Mt. 7, 5.; 23, 24. Jak. 3, 2.) und die Vernunft (Scherzlüge — wissenschaftlicher Meineid).

4. Der Mensch kann zu seiner Rechtfertigung<sup>1)</sup> nicht mitwirken; diese kommt lediglich durch den Glauben zustande, ist demnach eine rein äußere Gerechterklärung, wodurch die Sünde nur zugedeckt, aber nicht getilgt wird. Der Mensch ist seiner Rechtfertigung gewiß; die heiligmachende Gnade ist in allen Menschen gleich groß und kann weder vermehrt noch vermindert werden; die erlangte Rechtfertigung geht einzig durch den Unglauben verloren.

4. Der Erwachsene muß zu seiner Rechtfertigung mitwirken; diese nimmt in der Regel folgenden Verlauf: Sie beginnt mit der zukommenden Gnade des Beistandes, die den Sünder erleuchtet und antreibt, daß er sich zu Gott wende. Sodann ist der Glaube die notwendigste Vorbedingung der Rechtfertigung. Aus dem Glauben entsteht im Sünder die heilsame Furcht vor der Gerechtigkeit Gottes, zugleich aber die Hoffnung auf seine Barmherzigkeit. Mit der Hoffnung verbindet sich dann der Anfang der

<sup>1)</sup> d. i. die Befreiung aus dem Zustande der Sünde und des göttlichen Mißfallens in den Zustand der Liebe und göttlichen Wohlgefallens.

<sup>1)</sup> „Ihr (der Sünde) Begier soll unter dir sein; du sollst über sie herrschen“ (Gen. 4, 7.).

Liebe und die Reue über die begangenen Sünden. Hat der Sünder sich in dieser Weise vorbereitet, so erlangt er die Rechtfertigung im Sakramente der Taufe oder der Buße; dadurch werden die Sünden wirklich getilgt, der Mensch wird innerlich erneuert und geheiligt, ein Kind Gottes und Erbe des Himmels.

Kein Mensch kann mit voller Gewißheit sagen, daß er gerechtfertigt oder im Zustande der Gnade sei.

„Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum noch nicht gerechtfertigt; denn der mich richtet, ist der Herr“ (1. Kor. 4, 4.). — „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern!“ (Phil. 2, 12.).

Das Maß der heiligmachenden Gnade richtet sich nach der Vorbereitung des Menschen und nach dem Wohlgefallen Gottes. Sie kann und soll vermehrt werden, sie geht verloren durch jede schwere Sünde.

„Wer gerecht ist, werde noch gerechter, wer heilig ist, werde noch heiliger“ (Apok. 22, 11.). — „Wer nicht in mir bleibt, der wird wie ein Rehzweig hinausgeworfen werden und wird verdorren“ (Joh. 15, 6.).

5. Gute Werke sind auch dem Gerechtfertigten weder möglich noch notwendig und verdienstlich, da die böse Begierlichkeit und damit die Sünde in ihm bleibt. Deshalb haben Ablässe, Fasten und Heiligenverehrung keine Berechtigung, die evangelischen Räte und das Ordenswesen keinen Wert.

5. Jeder Christ ist verpflichtet, gute Werke zu verrichten; denn sie sind Zeichen und Früchte der Rechtfertigung.

„Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen“ (Mt. 7, 19.). Christus verfluchte den Feigenbaum, der nur Blätter, aber keine Früchte trug (Mt. 21, 19.) und verdamnte den Knecht, der sein Talent vergraben hatte (Mt. 25, 26.).

Die im Stande der heiligmachenden Gnade verrichteten guten Werke sind auch verdienstlich.

„Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn wird groß sein im Himmel“ (Mt. 5, 12.).

Als gute Werke werden uns in der Hl. Schrift besonders Beten, Fasten und Almosengeben empfohlen. Jeder Christ muß glauben, daß die katholische Kirche von Christus die Gewalt erhalten hat, Ablässe zu erteilen (Mt. 16, 19.), und daß deren Gebrauch uns sehr nützlich ist. Auch ist es recht und heilsam, die Heiligen (besonders die seligste Jungfrau Maria) zu verehren und anzurufen.<sup>1)</sup> Als vorzüglichstes Mittel zur Erlangung der Vollkommenheit hat Christus durch sein Wort und Beispiel die evangelischen Räte empfohlen; auf diesen beruht das Ordensleben.

6. Die wirksamsten Gnadenmittel sind außer den guten Werken die heiligen Sakramente und das Gebet; jene erteilen uns die Gnade, dieses erfleht sie. Es gibt auf Grund der Hl. Schrift und Tradition 7 Sakramente.

Auch die Sekten, die sich in den ersten Jahrhunderten von der Kirche lossagten, wie auch die griechisch-schismatische und russische Kirche, haben 7 Sakramente, ein Beweis, daß die Lehre von der Siebenzahl der Sakramente so alt ist wie die Kirche selbst.

Die hl. Messe ist wesentlich dasselbe Opfer wie das Kreuzesopfer; sie ist die unblutige Erneuerung des blutigen Opfers Christi am Kreuze,

<sup>1)</sup> Zu den Worten des Erzengels (Lk. 1, 28.) bemerkt selbst Luther in einer Handpostille (1527): „Man könnte zu ihr nicht sprechen: ‚Genedeit bist du‘, wenn sie je unter der Vermaledigung gelegen wäre.“

6. Die Sakramente sind keine wirksamen Gnadenmittel; sie sind bloß äußere Zeichen, den Glauben zu wecken und zu stärken und Unterpfänder der erlangten Rechtfertigung. Es gibt nur zwei Sakramente: Taufe und Abendmahl.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Luther zählte anfangs noch die Buße hinzu. In seiner Schrift [„Von der Beichte“ (1521), 3. Teil, Nr. 1 und 19] sagt er: „Die heimliche Beichte (Ohrenbeichte) achte ich für ein sehr köstlich und heilsam Ding. Es müßte allen Christen leid sein, wenn sie nicht wäre... Wir würden sie aus der Erde graben und über 1000 Meilen weit herholen.“ Als Luther später seinen Anhängern die Beichte freigestellte, wurde sie bei fast allen Protestanten abgeschafft und dafür vor der Abendmahlsfeier ein gemeinsames Sündenbekenntnis nach Art unseres Konfiteor eingeführt. — Anstatt der Firmung haben die Protestanten die sog. Konfirmation eingeführt, d. i. eine Feier, durch die 13—16jährige Knaben und Mäd-

Die hl. Messe wird abgeschafft. Christus hat sich ein- für allemal geopfert; dieses Opfer von unendlichem Werte bedarf keiner Ergänzung. Anstatt der hl. Messe bildet die Predigt den Mittelpunkt des Gottesdienstes.

Im Abendmahl findet keine Wesensverwandlung statt, da Christus in, mit und unter dem Brote gegenwärtig ist, jedoch nur im Augenblicke des Empfanges.<sup>1)</sup> Das Abendmahl muß unter beiden Gestalten gespendet werden.

7. Die Kirche ist die Gemeinschaft der Gerechtfertigten und daher unsichtbar. Christus ist das Oberhaupt der Kirche. Es gibt keine von Christus eingesetzte Rangordnung in der Kirche; alle Christen besitzen die von Christus erteilten Gewalten und haben gleiche Rechte. Der besseren Ordnung wegen werden für „Predigt und Sakrament“ eigene „Diener am Wort“ bestellt. Die Priesterweihe ist kein Sakrament, da

chen feierlich unter diejenigen aufgenommen werden, die das Abendmahl empfangen dürfen; dabei legen sie das Versprechen ab, dem Protestantismus stets treu zu bleiben. — Die Ehe ist bei den Protestanten lösbar; Luther nannte sie „ein äußerlich Ding“, Paulus dagegen „ein großes Sakrament, aber in Christus und der Kirche“ (Eph. 5, 22.).

<sup>1)</sup> Christus sagt: Dies ist mein Leib. Luther: Dies wird mein Leib. Zwingli: Dies bedeutet meinen Leib. Wer hat wohl recht?

um uns dieses allezeit zu gegenwärtigen und uns dessen Früchte zuzuwenden. Das hl. Kreuzesopfer ist das Verdienstopfer, die hl. Messe ein Darstellungsopfer, das von jenem erst seinen Wert empfängt. Durch die Verwandlungsworte wird Jesus Christus unter den Gestalten des Brotes und Weines wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig, u. zw. so lange, als die Gestalten dauern. Die Kirche spendet die hl. Kommunion aus schwerwiegenden Gründen nur unter der Gestalt des Brotes.<sup>1)</sup>

7. Die Kirche ist die sichtbare Gemeinschaft aller rechtgläubigen Christen unter einem gemeinsamen Oberhaupte, dem Papste. Christus ist das unsichtbare Oberhaupt der Kirche. Diese stiftete der Heiland, indem er

<sup>1)</sup> 1. Weil eine Gestalt genügt: „Wer dieses Brot ißt, wird leben in Ewigkeit“ (Joh. 6, 59.).

2. um die von manchen Irreligionen geleugnete Lehre desto tiefer einzuprägen, daß Christus unter einer jeden Gestalt und in einem jeden, auch dem kleinsten Teil derselben ganz, d. i. als Gott und Mensch, gegenwärtig ist;

3. um das heiligste Blut vor Verunehrung zu bewahren;

4. weil manche Personen dem Tische des Herrn ferne blieben, da sie sich scheuen würden, nach fremden, vielleicht kränklichen Personen aus einem gemeinschaftlichen Kelche zu trinken;

5. weil andere Personen (Kranke!) den Geschmack, ja nicht einmal den Geruch des Weines vertragen.

das Abendmahl kein Opfer ist. Die oberste Kirchengewalt üben an Stelle der Bischöfe die jeweiligen Landesfürsten aus.<sup>1)</sup>

eine kirchliche Rangordnung schuf, der sich alle Gläubigen unterordnen müssen. Die Träger der von Christus erteilten Vollmachten waren zunächst die Apostel, die nach dem Willen Christi beständig Nachfolger haben sollten.

„Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker . . . , lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe; siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Mt. 28, 18.—20.).

Erben der apostolischen Gewalten sind die Bischöfe, die rechtmäßig geweiht sind und mit dem Papste in Verbindung stehen. In den einzelnen Gemeinden (Pfarreien) der Diözese üben die Bischöfe ihr Amt durch die von ihnen bevollmächtigten Priester aus. Unter diesen stehen die Diakone. Die kirchliche Rangordnung hat somit drei Stufen: Bischöfe, Priester und Diakone. Es gibt daher in der Kirche nach göttlicher Anordnung einen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien oder zwischen der Lehrenden und Hörenden Kirche.

Die von Christus seiner Kirche gegebene Verfassung ist eine streng monarchische. Er hat sein dreifaches Amt zwar allen Aposteln übertragen; sie sollten aber ihr Amt nur unter der Oberleitung des Petrus ausüben. Zu diesem Zwecke übertrug ihm Christus den Primat (Mt. 16, 18 f.). Auch als eine sichtbare Gemeinschaft muß die Kirche ein sichtbares Oberhaupt haben. Da ferner die Kirche nach Christi Verheißung

<sup>1)</sup> Die christliche Gemeinde kann kein geistliches Amt verleihen, da sie selbst keine geistliche Gewalt besitzt. Noch weniger kann dies der Staat. Daher darf kein katholischer Geistlicher ein kirchliches Amt ausüben, ohne die Vollmacht oder Sendung der kirchlichen Oberen. „Wie können sie predigen, ohne gesandt zu sein?“ (Röm. 10, 15.).

8. Im Jenseits gibt es nur Himmel und Hölle; ein Mittel- oder Reinigungsort, das Fegefeuer, besteht nicht; deshalb sind die Gebete für die abgeschiedenen Seelen völlig wertlos.

fortbestehen soll bis zum Ende der Welt, so muß auch Petrus in seinen rechtmäßigen Nachfolgern, den Bischöfen von Rom, fortleben.

8. Nach dem besondern Gerichte kommt die Seele entweder in den Himmel oder in die Hölle oder in das Fegefeuer. Daß es im Jenseits einen Ort der Läuterung gibt, lehrt die Hl. Schrift und Tradition und folgt aus der unendlichen Vollkommenheit Gottes (Heiligkeit und Gerechtigkeit).

„Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden“ (2. Makk. 11, 46.). — Christus redet von einem Kerker im andern Leben, „aus dem du nicht herauskommst, bis du den letzten Heller bezahlt hast“ (Mt. 5, 26.), von Sünden, die in der andern Welt vergeben werden (Mt. 12, 32.). In der Hölle werden bloß Sünden gebüßt, nicht getilgt; „ins Himmelreich kann nichts Unreines eingehen“ (Off. 21, 27.), also muß es ein Fegefeuer geben.

In der katholischen Kirche war es von jeher Brauch, den Verstorbenen durch Gebet, gute Werke und Ablässe, besonders durch das hl. Messopfer zu Hilfe zu kommen. Da die Kirche ein geistiges Reich ist, so ist eine fortbauende Verbindung der streitenden mit der leidenden Kirche möglich.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> „Begrabet meinen Leib, wo ihr wollt; nur darum bitte ich euch, daß ihr am Altare des Herrn stets meiner gedenket.“ [Worte der sterbenden Monika († 387) an ihre beiden Söhne].

**Tafel über die Ausbreitung der Religionen.**

Unter den christlichen Konfessionen nimmt der Katholizismus bei weitem die erste Stelle ein. Die katholische Religion ist überhaupt die verbreitetste aller Religionen der Erde.

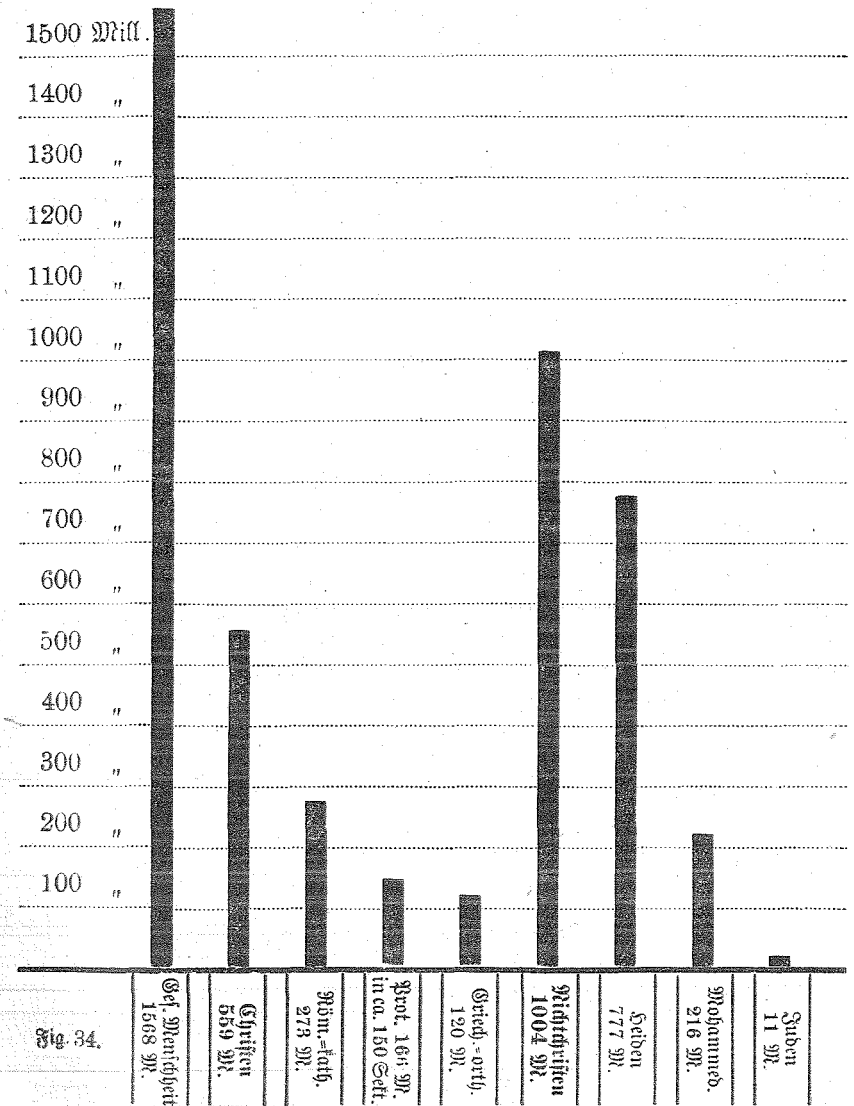
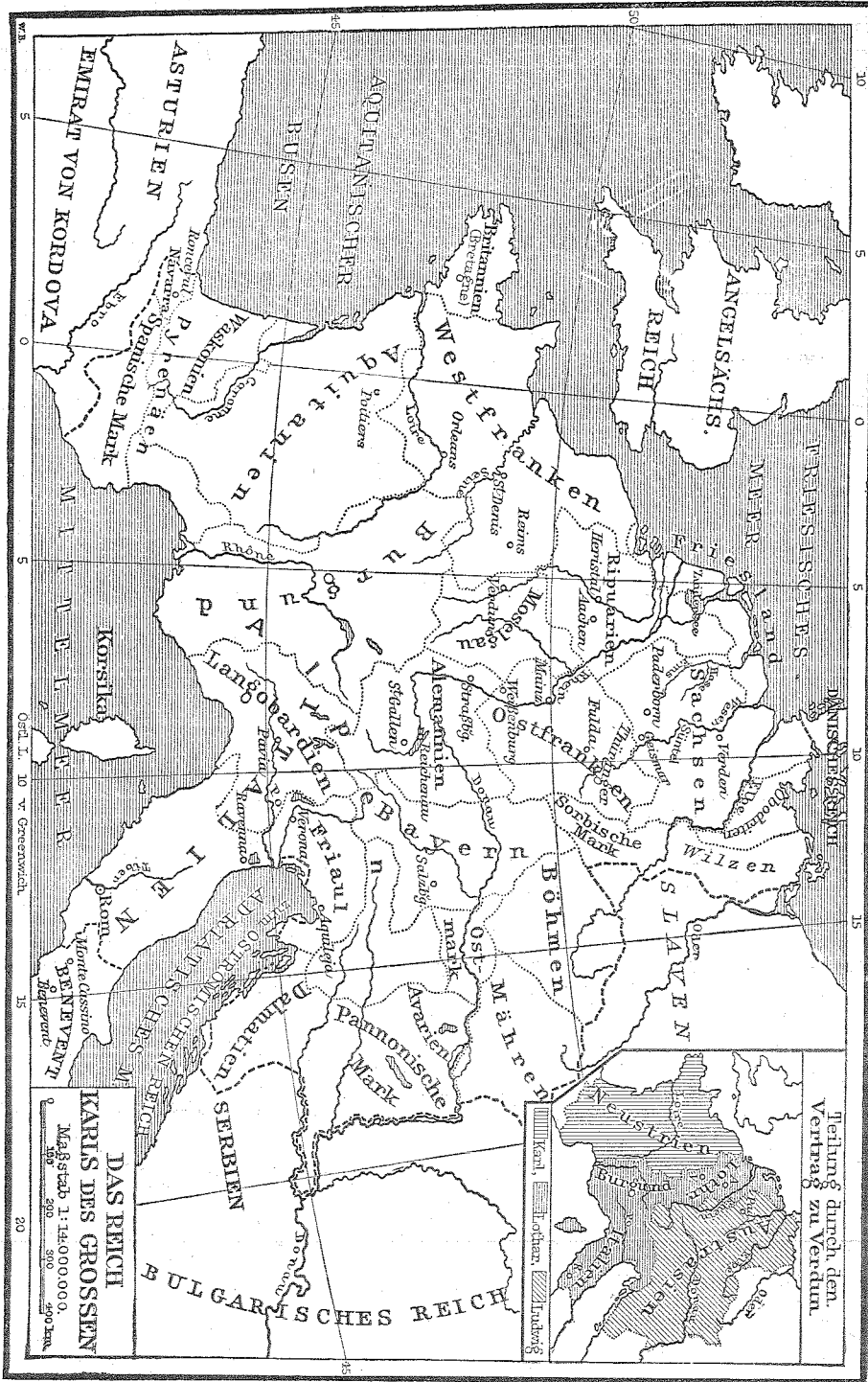
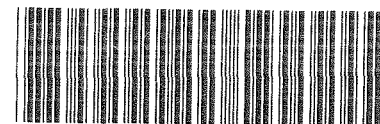


Fig. 34.



**REV15**

ÚK PrF MU Brno



3129S34822